

Wöchentlich 28 Bl., monatlich 3,60 M. im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M. einschließlich 60 Pf. Postzuschlag und 72 Pf. Postbefreiungsbühren. Auslandabonnements 6.— M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Postzuschlag 5.— M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“ illustrierte Beilage „Welt und Zeit“, Ferner „Frauenstimme“, „Jugend“, „Bild in die Zukunft“, „Jugend-Vorwärts“, „Sachbesitz“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Die einseitige Kompartimentierung des Bl. (Kleinanzeigen 5.— M. „Kleine Anzeigen“ des festgedruckten Wort 25 Pf. (Geldwert zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pf. Rabatt II. Tarif. Stellenangebote das erste Wort 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsstellen 50 Pf. Familienanzeigen 30 Pf. Kräftevermittlung im Hauswirtschaftlichen Bereich 2. wochentlich von 8 bis 11 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Abkürzung aller Anzeigen vor!

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dt. B. u. Disz.-Gef., Postfach 1, Jerusalemstr. 65-66.

Appell an Stegerwald.

Gemeinsame Rundgebung der Gewerkschaften.

Die drei Spitzengewerkschaften der Arbeiter haben gestern in einer gemeinsamen Eingabe an das Reichsarbeitsministerium gewendet, in der sie in letzter Stunde gegen die beabsichtigte Verschlechterung der Unfall- und Invalidenversicherung protestieren. Sie beleuchten in ihrem allgemeinen Teil ihrer Eingabe zunächst mit einigen wichtigen Feststellungen das Kampffeld.

Die Leistungen der Sozialversicherung sind bereits über das tragbare Maß hinaus eingeschränkt, so daß weitere Einschränkungen die Existenz der Arbeiter in Frage stellen. Ein noch stärkerer Leistungsabbau treibe breite Volksmassen zwangsläufig einem ungesunden Kapitalismus in die Arme und gefährde den Bestand des Staates. Die hohen Gesamtsummen der Sozialversicherung setzen sich aus außerordentlich vielen Einzelleistungen zusammen. Hinter den großen Zahlen steht aber

Die Not der Renten- und Unterstützungsempfänger.

Die Invalidenrente beträgt in Deutschland im Durchschnitt 26 Mark im Monat. Die Witwenrenten für invalide Witwen sind entsprechend kleiner, und noch geringer sind die Waisenrenten. Trotzdem wird von den Unternehmern gefordert, die Invalidenrenten um etwa 30 Proz. zu kürzen. In der Unfallversicherung bilden die kleinen Renten, die nach dem Wunsche der Unternehmer verschwinden sollen, für den Arbeiter durchaus keine Appallie, zumal selbst für verhältnismäßig schwere Verletzungen nur kleine Renten gezahlt werden. Hinzu kommt, daß heute die Bezüher der kleinen Unfallrenten fast keine Arbeit mehr bekommen. Wenn Deutschlands Wüstung vor allem in seiner Arbeitskraft besteht, dann muß diese Arbeitskraft auch erhalten werden. Durch den Sozialabbau wird sie nicht erhalten.

Gegenüber der Forderung der Unternehmer auf Leistungsabbau in der Unfallversicherung betont die Eingabe: Die Gesamtausgaben in der Unfallversicherung für das Jahr 1929 betrugen 410 719 400 Mark. Das dafür erforderliche Umlageverhältnis belief sich bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften auf 12,47 Mark pro laufende Mark der Umlage zugrunde gelegten Löhne. Die Belastung der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften ist wesentlich geringer. Sie beläuft sich auf nur ein knappes Drittel der Umlagen der gewerblichen Berufsgenossenschaften. Für Entschädigung wurden im Jahre 1929 340 880 300 Mark verausgabt. Dieser Betrag mußte jedoch unter 1 025 293 Rentenempfängern aufgeteilt werden. Angesichts einer Zahl von rund 24 Millionen Versicherten ist die Zahl von rund 1 Million Rentenempfängern als nicht zu hoch zu bezeichnen.

Der bei einzelnen Berufsgenossenschaften zur Zeit bestehende Kostendruck könnte mit der

Einführung einer Gemeinlast der Versicherungsträger

überbrückt werden, ähnlich wie sie bereits bei der Invalidenversicherung besteht. Eine zwangsweise Abfindung der Renten von 25 Proz. abwärts, ebenso eine Heraushebung der Invaliditätsgrenze bei Witwen von Unfallverletzten wären in ihrer Auswirkung von verheerenden Folgen. Sie würden die Rentenbezieher nur zu den Wohlhabendsten der Gemeinden drängen. Ersparnismöglichkeiten lägen in einer Zusammenlegung kleinerer Berufsgenossenschaften oder in ihrer An-

gliederung an größere und in einem Abbau der Verwaltungskosten, die zur Zeit 10,07 Proz. der Gesamtausgaben verschlingen, ein Maß, das gemessen an den Verwaltungskosten der anderen Zweige der Sozialversicherung, außerordentlich hoch ist. Eine Reform der Unfallversicherung erscheint auch den Gewerkschaften notwendig. Vor allem halten sie für erforderlich: zweckentsprechende Ausdehnung des Geltungsbereichs der Unfallversicherung, Einführung einer Gemeinlast für alle Träger der Unfallversicherung und Verbesserung der Unfallverhütung sowie maßgebende Mitwirkung der Versicherten im Sinne des Art. 161 der Reichsverfassung.

In der Frage der Invalidenversicherung verweisen die Gewerkschaften darauf, daß sich

30 Prozent der Sozialrentner bereits in öffentlicher Fürsorge

befinden, weil die Renten der Invalidenversicherung nicht ausreichen. Sie empfehlen, sofern eine Sanierung auf dem von ihnen gezeigten Weg in der gegenwärtigen Notzeit nicht erreicht werden kann, eine Neuregelung bis zu günstigeren Zeitverhältnissen zu vertragen, da die Vermögenslage der Invalidenversicherung eine vorläufige hinauszögernde der notwendigen Sanierung durchaus gestatte. Es liege kein Grund vor, die jetzige Situation als Katastrophe zu betrachten, unter deren Zwangsgebot eine sofortige Kürzung der Rentenhöhe als einzig gangbarer Ausweg vorzunehmen wäre.

Bei besonders großen Schwierigkeiten einzelner Landesversicherungsanstalten wäre sorgfältig zu prüfen, ob diese Schwierigkeiten nicht durch allzu starke Inanspruchnahme des Vermögensbestandes der Anstalt durch den Garantieverband entstanden sind. Es gäbe Anstalten, die von Provinzialverwaltungen als Teile ihrer Verwaltung betrachtet würden und deren Mittel ohne Mitwirkung der Versicherten in ganz erheblichen Festanlagen im Provinzialinteresse in Anspruch genommen worden seien. Die Garantieverpflichtung hingegen sei bisher nie wirksam geworden.

Die Gewerkschaften machen diesen Hinweis, weil mit den Plänen zur Länderreform auch eine weitere organisatorische Verschlechterung der Invalidenversicherung mit den verschiedenen Fürsorgezweigen zur Erörterung gekommen ist. Die von der Länderkonferenz geplante noch weitere

Verkopplung der Invalidenversicherung mit der Fürsorge

würde nach der Auffassung der Spitzenorganisationen eine weitere Inanspruchnahme der Mittel der Versicherung zu reinen Fürsorgezwecken bedeuten, obwohl sie jetzt schon eine Reihe solcher Fürsorgeleistungen zu tragen hat.

Zu diesen rein fürsorglichen Lasten treten dann noch erhebliche Schäden aus der Inflation sowie bedeutende als Kriegsfolgen betrachtete Rentenlasten. Die Gewerkschaften halten es für ein Unrecht, daß unter solchen Umständen der Versicherung Reichsmittel entzogen werden. Dem beitragszahlenden Invalidenversicherer würden Sonderlasten aufgebürdet für Folgen politischer und wirtschaftlicher Katastrophen, deren Schäden von der Gesamtheit des Volkes zu tragen seien. Sollten zum Ausgleich des zeitweisen Ausfalles der Reichsmittel nun auch noch den Rentenempfängern die Bezüge gekürzt werden, so würde die Arbeiterwelt darin ein doppeltes Unrecht erblicken müssen.

Sozialismus als Rettung.

Die Lehren der Wirtschaftskrise.

Von Georg Decker.

Durch die Lehren der gegenwärtigen Wirtschaftskrise werden die denkenden Menschen auch in kapitalistischen Kreisen gezwungen, vieles, wenn nicht alles, als richtig zu erkennen, was die sozialistische Kritik seit Jahrzehnten von den Krisen als notwendigen Erscheinungen der kapitalistischen Wirtschaftsform behauptete. Wenn diese Vertreter des Kapitalismus aus ihrer Erkenntnis keine sozialistischen Schlussfolgerungen ziehen und im Gegenteil mit ungemildeter Schärfe dem Sozialismus gegenüber feindlich bleiben, so ist das ein selbstverständlicher Ausdruck der Klasseninteressen und hat mit dem wirtschaftlichen Wissen nichts mehr zu tun. Die zwingendste Logik ist in der politischen Wirklichkeit nur dann zwingend, wenn sie nicht im Widerspruch zu den Interessen steht. Wenn ein Kapitalist zu der Einsicht gelangt, daß die Krisen im Kapitalismus unvermeidbar sind, so ist seine Konsequenz die: lieber kapitalistische Wirtschaft mit Krisen als eine nicht kapitalistische ohne Krisen. Eine solche Schlussfolgerung kann nur durch eine Logik besiegt werden: durch die Logik der Machtverhältnisse.

Es lohnt sich jedoch, einige Bekenntnisse aus den ausgesprochen kapitalistischen Kreisen festzunageln. Was kann z. B. kapitalistischer sein als die „Guaranty Trust Company of New York“, diese amerikanische Großbank, die zu den wichtigsten Säulen der Finanzmacht von Vorgan gehört? Die monatlichen Uebersichten dieser Bank werden immer sehr beachtet. Ende Dezember wurden im Bericht der Bank die Lehren des ganzen Krisenjahres 1930 behandelt. Nachdem die einzelnen Lehren der Krise und die einzelnen Krisenursachen aufgezählt waren, hieß es in dem Bericht:

„Alle diese Umstände haben ihre Rolle gespielt, und die meisten von ihnen sind sehr wichtige erschwerende Faktoren. Sie sind aber nicht die eigentlichen Ursachen der Depression. Sogar wenn sie nicht vorhanden wären, hätte die Weltwirtschaft durch den fortdauernden Prozeß hindurchgehen müssen, der durch die Inflation und übermäßige Erweiterung, die sich zwischen 1922 und 1929 entwickelten, notwendig wurde. Das Wesen der Kräfte, die sich während des Aufschwunges entwickelten und schließlich den Aufschwung in die Depression umwandeln, ist nicht genau bekannt... Diese Betrachtungen zeigen, wie unvollkommen unsere Kenntnisse sind über die ökonomischen Kräfte, die das, was wir als Konjunktursyklen bezeichnen, bewirken. Diese Zyklen sind zwar nicht absolut periodisch, sie sind aber regelmäßig genug, um die Annahme sehr stark zu begründen, daß ihre Ursachen im normalen Wirtschaftsprozess selbst liegen und nicht in solchen äußeren Faktoren wie die Kriege, Revolutionen, gesetzgeberische Maßnahmen und Naturkatastrophen.“

Unter dem „normalen Wirtschaftsprozess“ wird hier selbstverständlich der normale kapitalistische Wirtschaftsprozess verstanden. Nur in bezug auf den kapitalistischen Wirtschaftsprozess hat es einen Sinn, von den besonderen Kräften zu sprechen, die während der Prosperität wirken und die die Unternehmer zu der übermäßigen Expansion, von der in dem Bericht gesprochen wurde, verleiten. Die Krisen sind also in der kapitalistischen Wirtschaft eine normale Erscheinung, wie das von der sozialistischen Kritik immer behauptet wurde. Nur an einer Stelle deutet der zitierte Bericht an, allerdings in einer negativen Form, daß die Dinge anders werden können. Es wird nämlich davon gesprochen, daß man nur wenig Erfolg mit den Versuchen, die Schwankungen zu vermeiden, haben kann, „solange die Wirtschaft nicht gut genug organisiert, vorausschauend und weise wird, um den Verlockungen, die während der guten Zeit immer vorhanden sind, widerstehen zu können.“

Also Planwirtschaft? Oder glauben die Verfasser des Berichtes, daß man die Kapitalisten zu der notwendigen Selbstzucht und zur Rücksicht auf die Gesamtheit der Wirtschaft erziehen kann? Der resignierte, oben angeführte Abschluß der Betrachtungen des Berichtes zeigt uns, daß seine Verfasser an eine solche Erziehung nicht glauben und sich damit abfinden, daß die Krisen zu dem „normalen“ Wirtschaftsprozess gehören.

Vor einigen Tagen hat Professor Sprague, der wissenschaftliche Berater der englischen Staatsbank (Bank of England), in einem öffentlichen Vortrag zu dem Problem der Krisenursachen und der Krisenüberwindung Stellung genommen. Er hat sich der Auffassung angeschlossen, daß die Krise durch Störungen des wirtschaftlichen Gleichgewichts entstanden ist, und hat interessanterweise betont, daß er dabei auch die An-

„Der Brotpreisrummel.“

Selbst Volksparteiler warnen vor Leichtsinne.

Der neueste Schritt des sozialdemokratischen Parteivorstandes, der die Reichsregierung zu energischerem Vorgehen gegen die Brotteuerung aufforderte, gibt der volksparteilichen „Köln. Ztg.“ Anlaß zu diesen Bemerkungen:

Die deutsche Öffentlichkeit hat sich, soweit sie politisch rechts eingestellt ist, daran gewöhnt, von einem „Brotpreisrummel“ zu sprechen. Sicherlich ist der Sozialdemokratie dieser Agitationsstoff vor ihrem Parteitag nicht unangenehm. Aber es würde einen großen Fehler bedeuten, wenn man den ganzen Sireiz bagatelisieren oder gar ins Lächerliche ziehen würde. Die Geschichte, insbesondere der sozialen und politischen Kämpfe um das Brot, insoweit diese vorwarnen. Tatsächlich sind die bisherigen Bemühungen und Maßnahmen der Reichsregierung zur Brotpreislenkung unzulänglich geblieben. Das Gewicht und das Ansehen der Reichsregierung haben infolge dieser Politik, insbesondere auch durch das fast bedingungslose Hinnehmen der Aktionen der Brotpreisler, nicht unerheblich gelitten. Wenn wir der Sozialdemokratie weitgehend folgen, so geschieht das keineswegs aus irgendwelcher Liebhaberei.

Die „Köln. Ztg.“ braucht nicht erst zu versichern, wie sie es tut, daß ihre Stellungnahme gegen die Unnützigkeit der

Regierung anderen Motiven entspringt, als die der Sozialdemokratie. Aber daß auch sie mit Sorge auf den Leichtsinne blickt, der angesichts der Misstnot von einem „Brotpreisrummel“ zu schwärzen magt, das zeugt deutlich für den Ernst der Stunde.

Polnischer Sozialistenkongreß.

Erstes Wort: Brest-Litowsk!

Krakau, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Hier begann der 22. Parteikongreß der Polnischen Sozialdemokratischen Partei, PPS., vorhergegangen war der sozialistische Frauentag.

Der Kongreß ehrte zu Beginn das Andenken der verstorbenen Führer Dr. Rosner und Dr. Diamant und sprach seine Huldigung allen Märtyrern von Brest-Litowsk sowie den Genossen aus, die im Kampf um den Sozialismus noch in polnischen Gefängnissen sitzen oder Repressalien der Regierung unterworfen sind. Zu Ehrenwortspendenden des Kongresses wurden dann der bald hundertjährige Senator Boleslaw Limanowski und der frühere Sejmarschall Daszynski gewählt. Den Vorsitz übernahm Abg. Julawski. Der Kongreß hat von fast allen sozialistischen Parteien der Welt und der Internationale Begrüßungsschreiben erhalten.

Es werden politische und wirtschaftliche Referate erstattet. Die Dauer des Kongresses ist auf drei Tage vorgesehen.

sicht der drei wichtigsten Notenbanken der Welt vertritt. Der Hinweis auf die Störung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes ist an sich nicht mehr als eine allgemeine Formel, die Sprague braucht, um der Auffassung entgegenzutreten, nach der die Krise von der Geldseite bewirkt sei. Er hat aber seine These nahezu im Sinne der marxistischen Krisentheorie weiterentwickelt und hat ausgeführt, daß „unser industrielles System“ „unglücklicherweise“ die Eigenschaft hat, daß die einzelnen Produktionszweige ihre Erzeugnisse erweitern ohne Rücksicht darauf, ob die Möglichkeit der entsprechenden Ausdehnung des Verbrauches vorhanden ist. Es fehlt notwendige Selbstbeschränkung in den einen Zweigen und bewusste Förderung der anderen. Wie kann man diesen Zustand beheben? Sprague spricht zunächst von zwei Möglichkeiten, nämlich von der Festlegung aller Löhne, Gehälter, Preise usw. durch eine diktatorische Regierung und von dem alten Weg des Ausgleiches durch das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte, und er lehnt diese beiden Wege ab — wenigstens für England. Er glaubt nämlich, daß die notwendigen Anpassungen nur durch die Verständigung aller beteiligten Gruppen erreicht werden können. Dazu gehören aber vor allem die Pläne umfassender Art, die allen Klassen der Gesellschaft einleuchten würden. Er glaubt, daß man einen solchen Plan der Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in England anstellen kann und muß, wenn man den langsamen Untergang des Landes vermeiden will. Die Aufstellung dieses Planes muß die Aufgabe der Vertreter verschiedener politischer Parteien, der Unternehmer, Gehalts- und Lohnempfänger sein.

Der wirtschaftliche Berater der Bank of England bekennt sich also ausdrücklich zum planwirtschaftlichen Gedanken. Er erwartet aber die Verwirklichung eines solchen Planes vom harmonischen Zusammenwirken aller Klassen, und er glaubt, daß dieses Zusammenwirken durch einen Plan, der auf die „Phantasie“ aller Klassen stark genug wirken würde, zu erreichen wäre. Was soll aber geschehen, wenn sich einzelne Gruppen oder auf der kapitalistischen Seite einzelne Unternehmer diesem Plan nicht fügen werden? Wo sind die Mittel, die Einzelinteressen dem Interesse der Gesamtheit unterzuordnen? War nicht die Tatsache Ausgangspunkt für die Ueberlegungen von Sprague, daß in „unserem industriellen System“ jeder Produktionszweig vor allem seine eigene Expansion anstrebt? Liegt das am Mangel an „Phantasie“ oder ist es in den Interessen jedes einzelnen Unternehmers begründet, der immer versucht, möglichst viel von der vorhandenen Kaufkraft für sich zu gewinnen?

Herr Sprague sieht ein, daß die Verwirklichung eines Planes für die Gesamtwirtschaft den solidarischen Willen der Gesellschaft voraussetzt, und er sucht nach Mitteln, wie man diesen solidarischen Willen an Stelle der vorhandenen Klassengegenstände herbeiführen könnte. Nun ist die Verwirklichung des solidarischen Willens der Gesellschaft in der Gesamtwirtschaft der Grundgedanke des Sozialismus. Die Sozialisten wissen aber, daß die Klassengegenstände nur dann überwunden und die Einzelinteressen dem Interesse der Gesamtheit untergeordnet werden können, wenn die Gründe, aus welchen die Klassengegenstände immer wieder entstehen, selbst beseitigt sind. Solidarischer Wille einer Gesellschaft setzt solidarische Organisation dieser Gesellschaft voraus. Was kann man sonst mit allen den Kapitalisten anfangen, die jetzt, während der Krise, erst recht die „Freiheit der Wirtschaft“, d. h. Freiheit für sich selbst, fordern? Und das sind praktisch alle Kapitalisten in allen Ländern. Die Leute, wie Sprague, sagen A, wollen aber nicht B sagen. Ihre Logik versagt, wenn das kapitalistische Interesse ihr gegenübersteht. Wenn die Rettung nur in der Verwirklichung des planwirtschaftlichen Gedankens durch den solidarischen Willen (Sprague spricht vom „general consent“, d. h. von der allgemeinen Uebereinstimmung) zu suchen ist, so ist der Sozialismus allein die Rettung.

Wenn man schon so optimistisch ist, daß man mit Sprague an den Sieg der „Borausicht“ und des „Berständigungsgeistes“ in der Zeit der furchtbarsten Krise glaubt, so ist das immer noch kein Grund, um anzunehmen, daß diese glücklichen Eigenschaften auch während der Besserung der Wirtschaftslage stärker sein würden als die „Berlodungen“, die jede gute Konjunktur für die Kapitalisten mit sich bringt. Alle Erfahrungen sprechen aber dafür, daß jeder Unternehmer auch in der Krise vor allem versucht, seine Verluste auf die anderen abzuwälzen, und namentlich dafür, daß bei den Unternehmern die „allgemeine Uebereinstimmung“ darüber besteht, daß es die Arbeiterschaft ist, die die Unkosten der konjunkturellen Schwankungen zu tragen hat.

Trotz dieser Einwände halten wir den Gedankengang von Sprague für sehr wertvoll, da er, ohne das zu wollen, über die Kritik der kapitalistischen Wirtschaft hinaus positiv die wirtschaftliche Ueberlegenheit des Sozialismus aufzeigt. Es genügt nicht, festzustellen, wie das auch die oben genannte amerikanische Bank macht, daß die Krisen im kapitalistischen System selbst notwendigerweise begründet sind. Man muß auch wissen, daß die Krisen durch ein anderes System überwunden werden können. Dazu hat Herr Sprague einen sehr interessanten Beitrag geliefert. Er sieht doch die tiefere Krisenursache darin, daß sich einzelne Produktionszweige nicht nach dem gesellschaftlichen Bedarf richten, sondern jeder sich durch den Willen zur eigenen Erweiterung, also, wie wir sagen, zum Erzielen höherer Gewinne für sich, leiten läßt. Es folgt daraus, daß die eigentliche Krisenursache dann verschwindet, wenn an Stelle der kapitalistischen Gewinnwirtschaft eine planmäßig geleitete Bedarfsdeckungs-wirtschaft, also die sozialistische Wirtschaft, tritt. Nur dann würde es möglich sein, das zu erreichen, was Sprague in „unserem industriellen System“ jetzt vernimmt — nämlich planmäßige Verteilung der menschlichen Arbeit auf verschiedene wirtschaftliche Aufgaben, entsprechend dem Bedarf der menschlichen Gesellschaft. Ohne es zu wollen, hat Sprague die konkrete wirtschaftliche Aufgabe des Sozialismus aufgezeigt und sein Urteil gegen den Kapitalismus und für den Sozialismus gefällt.

Polnischer Protest gegen Curtius.

Wegen angeblicher Parteilichkeit als Vorsitzender.

Genf, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Die Auseinandersetzung über Danzig im Rat hat noch ein Nachspiel gehabt. Jasecki hat an Curtius einen Protest gerichtet wegen seiner Ermahnung vom Freitag an beide Parteien, in Danzig sich jeder Agitation gegeneinander zu enthalten. Jasecki glaubt, Curtius habe die alte Gepflogenheit nicht beachtet, wonach politische Erklärungen des Ratspräsidenten vorher mit den Parteien vereinbart werden. In seiner sehr scharfen Antwort weist Curtius den Protest als unberechtigt zurück, da er in voller Unparteilichkeit nach den Pflichten des Rates und seines Präsidenten gehandelt habe.

Amerikas Glückwunsch an Henderson.

Genf, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Hendersons Wahl zum Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz hat, wie aus einem an ihn gerichteten Glückwunschtelegramm des Staatssekretärs für Aussen, Stimson, hervorgeht, in Amerika die lebhafteste Befriedigung ausgelöst. „In Anbetracht Ihrer ersten und begeisterten Führerschaft in der weltweiten Bewegung für eine wirkungsvolle Begrenzung und Herabsetzung der Rüstungen“ — schließt das Telegramm — „glaube ich, daß keine klügere Wahl hätte getroffen werden können.“

Briand wird bekümmert.

Entscheidung über Rücktritt nicht vor Mittwoch.

Paris, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Ministerpräsident Laval hatte am Sonnabendvormittag am Duol d'Orsay eine Unterredung mit Briand, in der er, wie anzunehmen ist, den Außenminister von der Notwendigkeit, auf seinem Posten zu bleiben, zu überzeugen versucht hat. Im Anschluß daran empfing Briand verschiedene Parlamentarier der Linksparteien, darunter Loucheur und Daniellu von der radikalen Linken und den sozialistischen Abgeordneten Grumbach, die in

gleichem Sinne auf ihn einwirkten. Beides Ergebnis diese Bemühungen gehabt haben, ist noch nicht bekannt. In der Umbildung des Ministers neigt man zu der Annahme, daß Briand seine Demission aufrechterhalten wird. Der Außenminister ist am Sonnabendabend nach seinem Landgut Cocherelles abgereist, um dort in aller Ruhe seine gegenwärtige Lage und die sich daraus für ihn ergebenden Entschlüsse zu überdenken. Da er erst am Dienstag nach Paris zurückkehren wird, ist der für diesen Tag vorgesehene Ministerrat auf Mittwoch verschoben worden. Vor Mittwoch wird also keine Entscheidung fallen.

Zollplan im Haag.

Zur Begutachtung der Rechtmäßigkeit.

Haag, 23. Mai. (Eigenbericht.)

In der Kanzlei des Ständigen Internationalen Gerichtshofes ist das Ansuchen des Völkerbundsrats um Abgabe eines Gutachtens eingelaufen, ob eine Zollunion der vereinbarten Gestalt zwischen Deutschland und Oesterreich mit Artikel 88 des Friedens von St. Germain und mit dem Genfer Protokoll vom 4. Oktober 1922 vereinbar sein würde.

Deutschland soll Italiens Vorspann sein.

Rom, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Die Genfer Besprechungen zwischen Grandi und Curtius haben nach den Mitteilungen der italienischen Presse vornehmlich den Zweck gehabt, Deutschland zu bewegen, an dem italienischen Plan einer gemeinsamen wirtschaftlichen Durchdringung der Donau- und Balkanstaaten teilzunehmen, nämlich nach gemeinsamem Plan Einzelabkommen mit diesen Staaten zu treffen und so die italienische These vom Siege zu führen; denn der französische Plan habe keinerlei praktischen Zweck und weiter komme man nur, wenn Deutschland gemeinsam mit Italien diese wirtschaftlichen Sonderabkommen pflege.

Plünderung und Straßenkampf

Blutige Zusammenstöße in Essen.

Essen, 23. Mai.

In der vergangenen Nacht sammelten sich in der Innenstadt radaulustige Personen an, die es auf Plünderungen und Angriffe auf Polizeipatrouillen abgesehen hatten. In der Friedrich-Ebert- und Pleskenbrockstraße wurden sieben Schaufensterseiben eingeschlagen. Die Täter versuchten zu plündern. Die Verfolgung durch das Uebersektorcommando war besonders schwierig, da die Straßen am Großmarkt mit Pflastersteinen gesperrt und sämtliche Laternen der Umgebung zertrümmert waren. Bei der zu Fuß aufgenommenen Verfolgung wurden die Beamten mit Steinen beworfen. Gegen 1 Uhr wurde eine aus drei Beamten bestehende Streife von zwei Burschen angegriffen. Ein Bursche konnte überwältigt werden, während der zweite den verfolgenden Beamten mit Steinen bewarf und tödlich angriff. In der Notwehr gab der Beamte mit seiner Pistole einen Schuß ab, der den Angreifer in die Brust traf. Der Verletzte wurde sofort dem Krankenhaus zugeführt, wo er kurze Zeit darauf verstarb. Neun Personen, darunter fünf aus Bistrop, wurden festgenommen. Die Feststellungen an Ort und Stelle ließen deutlich erkennen, daß es sich um wohl vorbereitete Ueberfälle gehandelt hat.

Der Polizeipräsident in Essen hat auf Grund der Ausschreitungen bis auf weiteres kommunistische und Erwerbslosenversammlungen unter freiem Himmel verboten.

Deutsche Brüder untereinander.

Hugenberg-Regie gegen Treviranus.

Der frühere deutschnationale Reichstagsabgeordnete und jetzige Reichsminister Treviranus sprach vor kurzem in Gleiwitz. Ueber diese Versammlung, die recht lebhaft verlief, brachte die „Oberschlesische Zeitung“ einen Bericht, verfaßt von dem Deutschnationalen Dr. Knaat, mit der Ueberschrift: „Treviranus in Gleiwitz ausgepfiffen.“ Zur Vorgeschichte der Versammlung und des Berichts wissen nun die „Volkstonservativen Stimmen“ folgendes zu erzählen:

Auf unserem Redaktionsstisch liegt ein vertrauliches Einladungs schreiben des Kreisvereins Gleiwitz-Stadt der Deutschnationalen Volkspartei, mit dem die Parteimitglieder aufgefordert werden, zu der Treviranus-Versammlung zu kommen, um den „nützlichen Widerhall“ für den Diskussionsredner Dr. Knaat zu schaffen. „Der Eintritt kostet 50 Pf. Bedürftige Parteifreunde können unter Umständen den Betrag ausfordern von mir zurückgestellt erhalten. Mit deutschem Gruß! gez. Fleischer, Kreisgeschäftsführer.“

Es handelt sich hier um zwei bürgerlich-nationalistische Richtungen, die miteinander konkurrieren. Wie weit die Richtung Treviranus in dem Bestreben geht, sich der Richtung Hugenberg geistig anzupassen, zeigt ein anderer Aufsatz desselben Blattes, in dem „jeder Form der deutsch-französischen Verständigung“ der Krieg erklärt wird — für das Organ eines aktiven Reichsministers eine etwas eigenartige Haltung! Der Kampf zwischen den „Volkstonservativen“ und den Deutschnationalen ist also auf alle Fälle ein Kampf zwischen fast Gleichgesinnten. Das hindert aber die Anhänger Hugenberg's nicht, diesen Kampf mit den schäblichsten Mitteln zu führen. Man kann sich danach ungefähr vorstellen, bis zu welchem Grade der Schädigkeit diese Gesellschaft herabsinkt, wenn der Kampf gegen die Sozialdemokratie geht!

Daß übrigens dieses Radauthheaterstück zwischen deutschen Brüdern gerade in Gleiwitz, unter den Augen der Polen, aufgeführt wurde, zeigt, was die Redensarten von „nationaler Würde“ und „deutscher Einigkeit“ im Munde dieser Herrschaften zu bedeuten haben.

Hugenberg-Huffong-Methoden.

Beleuchtet vom Zentrumsabgeordneten Fäßbender.

In einem Artikel des „Berliner Lokalanzeiger“ hatte jüngst F. Huffong spaltenlang über das „widernatürliche Koalitionsverhältnis zwischen Sozialdemokratie und Zentrum in Preußen“ gemöhelt. Jetzt antwortet ihm in der „Germania“ der Abg. Fäßbender mit einem Artikel, in dem er u. a. schreibt:

Die angeführten Aeußerungen des Herrn Huffong über „widernatürliche Bettgenossenschaft“, die zum

besseren Verständnis noch an anderer Stelle eine Ergänzung finden durch die Worte „widernatürliche Paarung“ wollen wir registrieren als einen Beweis, daß die in einigen Ausgaben des „Lokalanzeiger“, die wiederholt die öffentliche Aufmerksamkeit in unangenehmer Weise auf sich gelenkt haben, auch auf den redaktionellen Teil des Blattes abgefaßt hat. Vom Standpunkt eines Mitarbeiters des „Lokalanzeiger“ ist es jedenfalls nach dem alten Sprichwort: „Wer in einem gläsernen Hause sitzt, darf nicht mit Steinen werfen“, nicht sehr klug, wenn er in der vorbezeichneten Form auf die „unzweideutigen“ Inskriptionen des Anzeigenteils seines Blattes die Aufmerksamkeit lenkt.

Huffong hatte dem Zentrum gut zugeredet, sich von dem sittenlosen Marxismus zu trennen und im Bunde mit der Rechten christlich-germanische Art zu pflegen, wie sie bei Hugenberg zu Hause ist. Darauf antwortet nun Herr Fäßbender wie oben.

Wahl zum Oberbürgermeister abgelehnt

Weil die Mehrheit nicht genügt.

Liegnitz, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Regierungspräsident Dr. Boesche hat sich entschlossen, die Wahl zum Oberbürgermeister in Stettin nicht anzunehmen. Dr. Boesche hatte bekanntlich zur Bedingung gemacht, daß seine Wahl mit überwältigender Mehrheit erfolgen müsse, da ihm nur durch einen positiven Vertrauensbeweis von ganz ungewöhnlichem Ausmaß der Entschluß ermöglicht worden wäre, aus dem Staatsdienst auszuscheiden und seinen öffentlichen Posten zu verlassen. Die auf ihn entfallende Mehrheit betrug die Regierungspresidenten zwar für die heutigen politischen Verhältnisse als beachtlich, aber doch nicht so überwältigend, daß er mit ihr seinen Weggang aus Liegnitz glaubte rechtfertigen zu können.

Der gute Ton von Schildau.

Der Staatsanwalt findet keine Handhabe.

Die „Schildauer Zeitung“ hat in ihrer Nummer 45 vom 18. April 1931 einen Aufruf des Ortsausschusses für das Stahlhelmvolksbegehren „Landtagsauflösung“ veröffentlicht, in welchem es u. a. heißt:

„Wer sich nicht in die Listen zum Volksbegehren einträgt, der ist ein gemeiner und feiger Lump, ein erbärmlicher Verräter an seinem preußischen Vaterland. Wer will in der Stadt Sneydenau solch Lump und Verräter sein? Niemand außer den wenigen roten Gesellen, die unsere Heimat zerreißen und vergiften wollen. Das stürzende System wird auch dieses Gefindel begraben. Jeder, der wieder Ordnung und Sauberkeit für Preußen ersehnt, jeder, der kein Lump und Verräter ist, zeichnet sich ein.“

Wegen dieses Aufrufes wurde die Regubitzsche Beschwerde-Stelle Berlin bei dem Oberstaatsanwalt in Torgau und bei dem Regierungspräsidenten in Merseburg vorstellig. Der Oberstaatsanwalt erklärte, daß in dem fraglichen Aufruf irgendeine verfolgbare strafbare Handlung nicht vorliegt. Regierungspräsident Corneli in Merseburg teilte mit, daß die „Schildauer Zeitung“ für amtliche Bekanntmachungen nicht mehr in Anspruch genommen wird.

Lubantia.

Noch eine Kriegserinnerung.

Der Zweck einer geheimnisvoll ausgelandeten britischen Expedition ist bekannt geworden: man will das holländische Schiff „Lubantia“ und besonders seine wertvolle Ladung vom Meeresgrund bergen. Im Weltkrieg hatte ein brüßliches Torpedo das Schiff versenkt, da man meinte, seine Ladung sei für das blodierte Deutschland bestimmt.

Dieser Fall ist damals zur Propaganda gegen die britische Kriegsführung und Seeherrschaft verwendet worden. In den deutschlandfreundlichen Zeitungen neutraler Länder erschienen Artikel, die den Neutralen beweisen sollten, daß nicht Deutschland, wohl aber Großbritannien ihr wahrer Feind sei. Ein solcher Artikel im „Berliner Tagblatt“ erschien unter diesen Ueberschriften:

Von wem droht Holland die größte Gefahr?

Von unserem Berliner Korrespondenten.

Hakenkreuzphantasie am Radio

Eine mysteriöse Angelegenheit.

Seit einiger Zeit erscheint als „Wochenschrift des Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer“ eine nationalsozialistische Funkzeitschrift „Der Deutsche Sender“, die den heftigsten Kampf gegen die Sendegesellschaften führt und sich zur Aufgabe gestellt hat, den Rundfunk den Zielen der Hitler-Bewegung untertan zu machen. Ueberflüssig zu sagen, daß diese Zeitschrift in jeder Nummer den „Roten Rundfunk“ bekämpft und an den Programmen des Rundfunks kein gutes Haar läßt. Ein Lichtblick findet sich in ihrer neuesten Nummer vom 22. Mai (Nr. 21), in der die Aufführung von Grabbes „Hermannschlacht“ in Breslau in höchsten Tönen gefeiert wird:

„Breslau hat — heißt es dort — sich das Verdienst erworben, seine (Grabbes) „Hermannschlacht“ aufgeführt zu haben. Dieses Werk mit seiner Geistfülle, seiner plastischen Sprache, seiner herben modernen Prosa, seinem schnellen phantastischen Wechsel der Schauplätze, eignet sich vorzüglich für die unsichtbare Bühne des Funk. Es wurde sicher vielen jungen und alten Hörern ein starkes Erlebnis.“

Das Merkwürdige an diesem „Erlebnis“ ist, daß die Aufführung von Grabbes „Hermannschlacht“ im Breslauer Rundfunk, ebenso wie die Uebertragung dieses Stückes im Berliner Rundfunk, zwar für den 12. Mai angekündigt war, aber in letzter Stunde durch den „Fuhrmann Henschel“ von Gerhart Hauptmann ersetzt wurde! Da wohl kaum anzunehmen ist, daß die Redaktion des „Deutschen Sender“, die so energisch für die „Reinigung“ des deutschen Rundfunks kämpft, einfach geschwindelt hat, bleibt zur Erklärung des merkwürdigen Phänomens nur folgende Deutung übrig: Entweder hat die Redaktion des „Deutschen Sender“ Gerhart Hauptmann ebenso mit Grabbe verwechselt, wie die Redaktion des „Angriff“ einen „Scheinsflug“ mit Erich Maria Remarque. Oder aber die arme Hakenkreuz-Funkzeitschrift ist ebenso wie seinerzeit der „Angriff“ das Opfer eines „jüdischen Tricks“ geworden.

Es ist unbedingt notwendig, daß man diese mysteriöse Angelegenheit klärt, schon um die Mitglieder des Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer vor weiterem geistigen Schaden zu bewahren.

Schlageter-Denkmal in Düsseldorf.

Eine nationalsozialistische Kundgebung.

In Düsseldorf wurde am Sonnabend ein Denkmal für den während des Ruhrkampfes von Franzosen wegen angeblicher Spionage erschossenen Albert Schlageter enthüllt. Dabei hielten die Oberbürgermeister Behr, Düsseldorf und Jarras, Duisburg Ansprachen. Als letzter Redner sprach der Inflationstreisler Franz Leo, jetzt wieder Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie. Er hielt es für ratsam, in dieser wirtschaftlich so trübten Zeit an die „immer große und unvergängliche“ Zeit zu erinnern, in der unter seiner Führung die Mark an Wert ins Bodenlose sank!

Camille Huysmans 60 Jahre.

Die Feier in Brüssel.

Brüssel, 23. Mai. (Eigenbericht.) Die belgische Arbeiterpartei hat den 60. Geburtstag Camille Huysmans' eindrucksvoll gefeiert. Ansprachen hielten Vandervelde, Ansele und Destree. Aus dem ganzen Lande, aus Wallonien und aus Flandern, wurden dem Jubilar Blumen und Geschenke überreicht. Vandervelde erinnerte an die Tätigkeit Huysmans' als Sekretär der Sozialistischen Arbeiterinternationale von 1905 bis 1920, besonders auch bei der Stockholmer Friedenskonferenz 1917. Er betonte, daß Huysmans dabei den Mut geholt hat, in der Minderheit zu bleiben, in der Minderheit, von der Tölpel sagte, daß sie immer endlich Recht hat. Huysmans ist ja auch trotz Stockholm belgischer Minister geworden.

Ansele sprach von den großen Fortschritten, die der Sozialismus dank Huysmans im nördlichen Flandern gemacht hat. Destree drückte die Sympathie der wallonischen Sozialisten für den Flamen Huysmans aus: Dank Huysmans ist die Partei die einzige im Lande, die eine ausführbare Lösung der Sprachenfrage gezeigt hat, eine Lösung, die die Einheit der Partei gerettet hat und die Einheit des Landes. Als Staatsmann und Journalist hat Huysmans durch seine Tätigkeit gegen die Festungsentwürfe eine solche Wendung in der öffentlichen Meinung verursacht, daß die parlamentarische Mehrheit geteilt wurde und die Regierung stürzte.

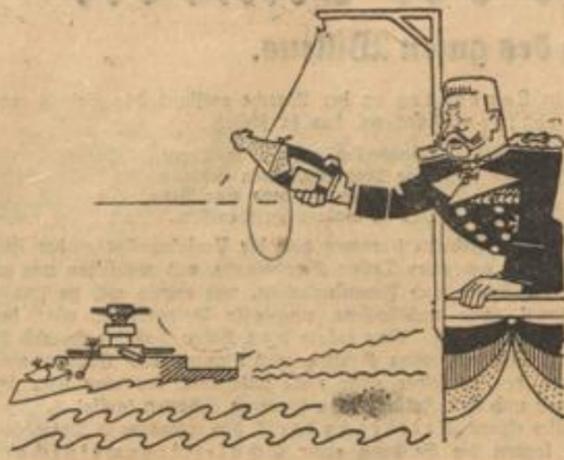
Der Flamen Camille Huysmans, dem seine 60 Jahre nicht anzusehen sind, ist von dem einen Elternteil her spanischer Abstammung — und das erkennt man aus dem interessanten Kopf und der Schlantheit der hohen Figur sofort. Ein großes Sprachtalent gab Huysmans die Möglichkeit, als internationaler Sekretär mit einer ganzen Anzahl der angeschlossenen Parteien in ihrer Sprache zu verkehren. Er ist damals auf den meisten unserer Parteitage gewesen, auch nach dem Krieg hatten wir öfter die Freude, ihn bei uns zu sehen. Wir schließen uns den Glückwünschen der belgischen Genossen und der Internationale auf das herzlichste an.

Der Antifaschistenprozeß.

Anklage gegen die Organisation „Giustizia e Libertà“.

Rom, 23. Mai. (Eigenbericht.) Ein revolutionärer Plan bürgerlicher Intellektueller und gemäßigter Sozialisten, der im vergangenen Herbst zum Sturz der faschistischen Herrschaft führen sollte und sehr viele Verhaftungen zur Folge hatte, wird am Sonnabend durch die Anklageschrift in seinen höchst interessanten Einzelheiten aufgedeckt. Es müssen sich nämlich zehn von diesen Intellektuellen am 29. Mai vor dem Ausnahmegericht verantworten. Von ihnen werden als Führer die bekannten Mailänder Antifaschisten Ricardo Bauer und Ernest Rossi angegeben; drei sind flüchtig. Unter den anderen Angeklagten sind Ingenieure, Universitätsprofessoren und Ärzte. Die am Sonnabend veröffentlichte Anklageschrift zeigt die Pläne der Revolutionäre in vielen Einzelheiten auf. Nach der Anklage haben sie in Mailand, Sardinien und anderswo eine geheime revolutionäre Organisation republikanischen Charakters gebildet. Der Name dieser Organisation war gleichzeitlich die Losung: „Gerechtigkeit und Freiheit.“ Sie habe den bewaffneten Zustand und Bürgerkrieg zum erklärten Ziel gehabt. Dieser, viele Tausende umfassenden Organisation hätten Republikaner, Sozialisten, Liberale und Demokraten angehört. In zahlreichen geheimen Versammlungen habe sie ihre Propaganda getrieben mit Flugchriften und sie in breite Massen getragen. Auch Bomben seien angefertigt worden, mit denen die staatlichen Gebäude belegt werden sollten. Gelder seien auf allen Wegen für diesen Kampf gesammelt worden. Nach der Anklageschrift hätte die Untersuchung ergeben, daß die ganze Bewegung von der Pariser Antifaschisten-

Notverordnung tut not!



Sozialistischer Wiederaufbau.

Zum Jahrestkongreß der Sozialistischen Partei Frankreichs.

Paris, 23. Mai. (Eigenbericht.) Zehn Jahre sind es her, daß auf dem Kongreß in Tours durch die auf Befehl von Moskau befohlene Spaltung die im Jahre 1905 aus dem Kongreß in Tours geeinigte Sozialistische Partei Frankreichs in Trümmer fiel. Damals mochte es scheinen, als ob der Kommunismus in Frankreich die ganze Arbeiterklasse hinter sich scharen würde. Die Zahl derjenigen, die nach dem osteuropäischen pseudorevolutionären Sturm der sozialistischen Fahne treu blieben, war nicht gerade groß. „Es heißt nun, das alte Haus zu schütten, um eines Tages den Rückkehrenden wieder ihr sozialistisches Heim geben zu können“, rief um die Jahreswende 1920/21 Léon Blum in Tours aus. Höhnisches Gelächter der sich mächtig fühlenden Bolschewisten dröhnte durch den Kongreßsaal, als Blum und der inzwischen verstorbene Führer Marcel Sembat prophezeiten, der Tag würde kommen, an dem der kommunistische Spul zusammenbrechen würde.

Am heutigen Tage, an dem die Sozialistische Partei zu ihrem 25. Jahrestag

wieder in Tours

zusammentritt, darf sie mit Stolz auf das Wiederaufbauwerk zurückblicken, das sie in diesen zehn Jahren vollbracht hat. Während die kommunistische Partei von über 200 000 Mitgliedern auf höchstens noch 30 000 im ganzen Lande zurückgegangen ist, verfügt die Sozialistische Partei über 130 000 Mitglieder.

Während die kommunistische Parlamentsfraktion 10 Mitglieder umfaßt, zählt die sozialistische 109 Abgeordnete und 17 Senatoren. Ueber 1000 Bürgermeister, zum Teil der wichtigsten Städte wie Bordeaux, Lille, Roubaix, Lillebauxen, Nîmes, Grenoble usw., und über 16 000 Gemeinderatsmitglieder bilden den Rahmen der 98 Bezirksverbände. Und das Parteiorgan „Populaire“ konnte nach langen Schwierigkeiten endlich auch seine Vierzahl im Laufe der letzten zwei Jahre verzeichnen!

Die politische Stellung

der Sozialistischen Partei im Lande ist so stark geworden, daß gegenwärtig alle Parteien mit der Möglichkeit rechnen, nächstes Jahr, wenn die Kammerwahlen der Linken und vor allen den Sozialisten den erwarteten Sieg gebracht haben werden, die Sozialistische Partei in

der Regierung zu sehen. Das verleiht dem bevorstehenden Kongreß eine noch größere Bedeutung als gewöhnlich und es ist kein Wunder, daß die Blätter aller Richtungen sich schon vor der Eröffnung des Parteitages mit den kommenden Beschlüssen beschäftigen.

Rein objektiv betrachtet scheinen in Tours heilere Aussichten anzudeuten, als dies in den letzten Jahren der Fall zu sein pflegte. Was besonders die Stellung der Sozialistischen Partei zu der wichtigen Frage der Landesverteidigung betrifft, sehen die bürgerlichen Parteien große Hoffnungen auf die zweifelloste zwischen den einzelnen Tendenzen bestehenden Meinungsverschiedenheiten. In den letzten Monaten hat plötzlich eine in der französischen Bewegung schon vor dem Kriege wohlbekannte Tendenz, die seinerzeit z. B. auf dem Internationalen Kongreß in Stuttgart 1907 unter dem Namen „Herbertismus“ Genfation machte und die in der völligen Ablehnung jedweder Landesverteidigung besteht, wieder Fürsprecher gefunden; gewisse Tolstoianer, Anhänger der passiven Resistenz, haben ebenfalls in verschiedenen Verbänden Entschlüsse in diesem Sinne zur Annahme gebracht; sogar die „Gewissensrebell“ nach englischem Muster haben es verstanden, die Leute um sich zu scharen. Allerdings scheint die traditionelle Richtung zugunsten einer in sozialistischem Sinne beeinflussten prinzipiellen Befehung der Landesverteidigung einstweilen noch ihre vorherrschende Stellung erhalten zu haben. Aber an sich ist sie auch wieder gespalten in bezug auf die praktische Stellungnahme gegenüber den für Heer und Marine im gegenwärtigen Staat geforderten Krediten.

Man darf daher für Tours außerordentlich lebhafte und interessante Debatten voraussehen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die extremen Auffassungen die Oberhand gewinnen. Zwar sehen die reaktionären Parteien ihre größten Hoffnungen darauf, denn, wenn das der Fall wäre, würde in der Zukunft jede Zusammenarbeit zwischen der Sozialistischen Partei und den linksbürgerlichen Radikalen unmöglich werden und damit zu gleicher Zeit dem Eintritt der Sozialisten in irgendeine Regierung ein unüberwindliches Hindernis gesetzt.

Die Fragen, die auf der Tagesordnung des Internationalen Kongresses von Wien stehen, werden in Tours nicht zur Diskussion gelangen, da ein außerordentlicher Parteitag, der unmittelbar vor der Wiener Tagung im Juli stattfindet, dafür vorgezogen ist.

zentrale unterstützt und geleitet worden sei. Der Flieger Biezzoli sollte bei Ausbruch der Revolution Flugzettel über Rom abwerfen und die Bevölkerung zum Zustand aufrufen, ähnlich, wie es Balfanelli einmal über Mailand getan hat. Die Korrespondenz wurde von der Schweiz heimlich im Auto abgeholt. So kam die Sache heraus.

Räuflicher Korruptionsbekämpfer.

Eine Erklärung Davidsohns.

Von G. Davidsohn erhalten wir folgendes Schreiben: In Ihrem Artikel „Räuflicher Korruptionsbekämpfer“ vom 23. Mai 1931 (Morgenatmosphäre) behaupten Sie:

1. Ich sei meines Postens als Redakteur der Zeitschrift „Der abstinenten Arbeiter“ und als Mitglied des Vorstandes des Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bundes enthoben worden. Dieses Behauptung ist unwarhaft. Wahr ist, daß ich freiwillig zurückgetreten bin, nachdem vor mir Simon Rahnstein seinen Austritt vollzogen hatte;

2. Ich hätte im Komplott mit entlassenen Angestellten des Deutschen Brauer-Bundes und als deren Vermittler diesen Ratsschlüge gegeben und an einer Broschüre, die diese entlassenen Angestellten herausgeben wollten, aber nicht herausgaben, Geld verdient. Diese Behauptungen sind unwarhaft. Wahr ist, daß ich keinen entlassenen Angestellten des Deutschen Brauer-Bundes kennen, daß ich keinem entlassenen Angestellten des Deutschen Brauer-Bundes Ratsschlüge erteilt und an keiner Broschüre, die entlassene Angestellte des Deutschen Brauer-Bundes unterdrückten, Geld verdient habe.

Lehnliche Behauptungen, die das Wochenblatt „Neuland“ kürzlich aufstellte, werden demnächst in zwei Beleidigungsprozessen geklärt werden.

Georg Davidsohn.

Die entscheidende Behauptung unserer gestrigen Ausführungen ging dahin, daß Davidsohn um die Jahreswende 1928/29 vom Chef der Propagandaabteilung des Brauer-Bundes ein Honorar von rund 1000 M. für das Nichterscheinen einer angekündigten Broschüre erhalten habe. Es muß festgestellt werden, daß die oben abgedruckte Erklärung sich nur auf einen späteren Vorgang bezieht, den von 1928/29 jedoch mit keinem Wort berührt.

Zusammenbruch der Kleinindustrien.

Klagen der Landgemeinden.

Der Preussische Landgemeindetag West hat in einer Eingabe an den Reichswirtschaftsminister auf die in letzter Zeit immer mehr um sich greifende Konzentrierung bzw. Verdrängung hingewiesen, die eine außerordentliche Gefahr für die in den Landgemeinden angesiedelte Industrie darstellt und das gesamte Erwerbs-

leben in diesen aufs äußerste gefährdet, da hiernach nicht nur der einzelne Arbeitnehmer brotlos wird, sondern auch die auf die wertvolle Kaufkraft der Arbeiterbevölkerung sehr wesentlich angewiesene Geschäftswelt in ihrer Existenz bedroht ist. Vor allem aber wird auf diese Weise in den betroffenen Gemeinden die Steuerbasis vollständig erschüttert, während gleichzeitig die an sich schon hohen Lasten der Gemeinden eine unerträgliche Steigerung erfahren.

Durch diese verderblichen Vorgänge wird gleichzeitig aber auch die doch gerade regierungsseitig betriebene und eifrig geförderte Wirtschafts- und Siedlungspolitik untergraben; denn auf Grund des Entstehens der verschiedensten für das platt Land lebenswichtigen Industrien muß zwangsläufig die Abwanderung in die umliegenden Großstädte immer größeren Umfang annehmen.

Mit Rücksicht auf die an sich schon große Not der Landgemeinden hat daher der Preussische Landgemeindetag West den Herrn Reichswirtschaftsminister gebeten, zum Schutze der bedrängten Landgemeinden, der Arbeiterschaft und des gesamten geschäftlichen Mittelstandes dieser gefährdrohenden Entwicklung erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken und ihr durch geeignete Maßnahmen zu begegnen.

Spanische Marktaufwertler.

Die Regierung verbietet eine Querulantenversammlung.

Madrid, 23. Mai.

Dieser Tage hatte die spanische Vereinigung von Papiermarktheftigern beschlossen, eine Versammlung abzuhalten und an die vorläufige Regierung der Republik zu appellieren, daß der Außenminister einen diplomatischen Schritt mit dem Ziel unternähme, daß Deutschland das Papiergeld anerkenne. Die Versammlung sollte in einem Theater stattfinden, wurde aber verboten.

Keine Gerichtstermine am Verfassungstage. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, erucht der Justizminister, vorbehaltlich weiterer Bestimmungen über die Feier des diesjährigen Verfassungstages, schon jetzt, auf den 11. August d. J. Termine tunlichst nicht anzuberaumen.

Die ungarische Parlamentswahl soll vor der Ernte zwischen dem 28. Juni und dem 7. Juli abgehalten werden. Böhmen bemüht sich um eine bürgerliche Einheitsfront.

Im Prozeß gegen französische Exminister hat der Untersuchungsausschuß des Senats (als Staatsgerichtshof) drei Vizepräsidenten gewählt und beschlossen, am 29. Mai mit der ergänzenden Untersuchung zu beginnen. Die Untersuchung wird geheim sein und soll noch im Juni beendet werden.

Friedensbotschaft der Kinder.

Deutsche Jugend zum Tag des guten Willens.

„Wir Jungens und Mädels von Wales grüßen euch von ganzem Herzen, ihr Knaben und Mädchen von Europa, Asien, Afrika, Amerika und von den Ländern der Südsee. Wir glauben, daß freundschaftliche Gesinnung zwischen den Völkern Frieden bedeutet. Auch wir wollen mithelfen, die Welt für den Frieden zu gewinnen. Wir geloben, gemeinsam mit euch auch in Zukunft alle unsere Kräfte daran zu setzen.“

Diese Worte sind das Hauptstück der Kinderbotschaft von Wales, die seit 10 Jahren regelmäßig am 18. Mai von England durch den Rundfunk in die Welt geschickt und die heute schon von vielen Sendern ausgenommen und in die Landessprache übersetzt wird. Leider noch nicht von allen; die schönste Kraft und die wichtigste Pflicht des Rundfunks, Menschen mit Menschen zu einer Weltgemeinschaft zu verbinden, bleibt noch immer von viel zu vielen Menschen unbeachtet.

In verdienstvoller Weise hat sich der Deutschlandsender diesen Gruß zu eigen gemacht. Er hat sich nicht nur darauf beschränkt, ihn am 18. Mai sprechen zu lassen, er hat die Kinder in den vorangegangenen Wochen darauf vorbereitet und sie zur tatkräftigen Beteiligung an diesem von den englischen Kindern so getauften „Tag des guten Willens“ angeregt. Die von Otto Bollmann allmählich im Programm der Deutschen Welle besprochene „Kinderzeitung“ widmete ihre Nummer am 18. Mai ausschließlich diesem Friedensgruß. Schulen, Kindergemeinschaften und einzelne Kinderhörer hatten Gedichte, Aufsätze und Bilder dafür eingesandt, die über den Rahmen dieser Hörsunde hinaus für den Friedensgedanken wirken werden, da die Eingänge zu der Rundfunk-Kinderzeitung stets in Sammelmappen an Schulen im Reich weitergeleitet werden.

Ein ganzer Stoß Gedichte ist eingegangen, noch viel mehr Prosa. Ein zwölfjähriges Mädchen aus Neufällen schickte diese herzlichen Worte:

„Mal, Mal, jubelnder Mal,
Kinder aus fernem Land, herbei!
Vögel singen, Blumen blühen,
Den Willen zum Frieden, wir haben ihn.
Friede auf Erden! Laßt es so werden;
Ihr Großen habt es in der Hand.
O, seht doch das Elend in unserm Land!
Wohl lacht die Sonne auf Arm und Reich,
Für sie sind alle Menschen gleich.
Kleines Mädchen wie ich, im fernem Land, ich liebe dich,
Kleines Mädchen, in dunkler Hütte,
Wir alle haben die Bitte:
O, laßt in unsere Herzen die Sonne wieder scheinen,
O, laßt unsere Mütter nie wieder so viel weinen.“

Das kleine Gedicht schließt mit den Worten:

„Jungens und Mädels im weissen Land,
Wir reichen euch die Hand.“

Und ein zwölfjähriger Junge aus Thüringen schrieb:

„Bruder und Schwester wollen wir uns nennen,
Alles Gute, Wissen und Können voneinander lernen,
Wenigstens uns trennen die weiten Fernen.
Die ihr der Jugend längst entwachsen, helft dazu!
Wir brauchen ein gutes Vorbild! Gebt uns Mut,
Die Hand zu reichen dem Bruder im weiten Lande,
Ihn zu achten und ehren, zu festigen die Bande.
Vollkommen wird ja nie die Erde,
Aber in Einigkeit und Frieden kann vieles ertragen werden.
Die Jugend ruft heute in Liebe und Freude allen Menschen zu:
Wir wollen Einigkeit und Frieden, vernehmt unsern Ruf!“

Aus einer einklassigen evangelischen Dorfschule klingen Friedensworte Elf- und Zwölfjähriger, darunter ist ein rührendes Kindergebet:

„O Herr, wir alle stehen zu dir:
Laß werden Einigkeit, Ruhe und Frieden hier,
Daß alle Völker auf dem Erdenkreise
Sich brüderlich reichen die Hände nach alter Weise.
O Tag des guten Willens,
Hilf allen Haber, Reis und Zwietsracht stillen.
Gib du zum Wollen das Vollbringen,
Laß liebenvoll uns alles wohlgeelingen.
Wir hoffen, es möchte uns bald glücken,
Die Feindschaft ganz zu unterdrücken,
Damit bald wieder Frieden werde,
Auf unseres lieben Herrgotts Erde.“

In dem Gedicht eines neunjährigen bayerischen Jungen steht der Vers:

„Für den Frieden wollen wir alles geben,
Haltet Frieden für des Vaterlandes blühendes Leben.
Friede soll immer sein auf Erden,
Er soll durch uns Kinder werden.“

Und in Landsberg an der Warthe entstand das Gedicht eines elfjährigen Mädchens, das so schließt:

„Brüderlich vereint in Treue,
Eine Meinung, einen Sinn,
Einen Schmerz und eine Reue,
Das ist wahrer Friedenssinn.“

Wie die Gedichte stammen auch die Prosabeiträge zu der Friedenszeitung aus allen Teilen Deutschlands, aus weltlichen wie aus religiösen Schul- und Familientreffen, und ebenso wie sie sind, es manchmal zwar unbeholfene, ungesenke Bekenntnisse, aber doch immer Bekenntnisse. Man spürte beim Hören, daß die Jugend sich bemüht und mit allen Kräften wehrt gegen das Grauen eines Krieges, den sie selber zwar nicht miterlebte, der aber über ihre Kindheit und ihre Zukunft seine schweren Schatten breitet.

Aus einem „Friedrichsdorf“, das irgendwo in Deutschland liegt, kommt die Sendung einer Schul-Hörgemeinschaft, bei der sich der Auffach eines Dreizehnjährigen befindet. Am Schluß heißt es da:

„Aber viele sagen auch heute noch: „Es muß bald wieder einen Krieg geben, es sind schon wieder viel zu viel Menschen auf der Welt.“ Diese, die solches sagen, die mühte man sofort nach Frankreich an die Marne schicken, damit sie die Gräber der Gefallenen sehen. Drum, liebe Jugend, die ihr die Zukunft seid, helft den Frieden aufrichten!“

Es ist ein wunderbarer Glaube, daß man Kriegsreue und Kriegsbegehr bekehren kann, wenn man sie vor die Raifengräber der Kriegsofizer stellt.

Aus Sachsen schreibt ein Zwölfjähriger, wie sehr er sich freut, daß nun auch deutsche Jugend sich an dem „Tag des guten Willens“ beteiligt. „So wünsche ich mir, daß alle Jugend, sei es die deutsche sowie die von allen anderen Ländern der Welt, immer untereinander einig und friedlich sein möchten!“ schließt er seinen Brief.

Ein kleines Mädchen von 8 Jahren malte mit sehr schöner Schrift einen Brief über vier große Quartseiten. „Lieber Onkel Otto“, steht darin, „ich möchte ja auch was über den Krieg und Frieden schreiben, aber Bati sagt, das verstehe ich doch nicht so, und ein Gedicht möchte ich auch mal so gerne schreiben, aber die Mutti sagt, meine Verse täten hinten. Und helfen lassen möchte ich mir auch nicht. Bloß nachsehen lasse ich mal die Mutti, weil ich die Worte so furchtbar verkehrt schreibe und der Bati lacht mich zu sehr aus, die Mutti macht das nicht so sehr. Als der Krieg war, da war ich noch nicht geboren, da ich doch jetzt erst 8 Jahre bin. Aber die Mutti hat ihren einzigen Bruder 1916 im Kriege verloren und die Oma ihren einzigen Sohn. Mein Bati war auch im Krieg, aber er ist glücklich durchgekommen und nicht verwundet worden. Aber die Großen haben mir erzählt wie das schrecklich war im Krieg, so vieles Unglück und von dem manchmal Hungern und von den vielen Marken für Brot, Butter, Fleisch und überhaupt alles. Da wünsche ich nun, daß ich und überhaupt alle Kinder in Deutschland und in der ganzen Welt solche schlimmen Zeiten überhaupt nicht kennenlernen möchten. Das ist ein frommer Wunsch, sagte die Oma, und sie weinte, glaube ich, ein bißchen dabei, und sie ist schnell in ihr Zimmer gelaufen.“ Liebes kleines Mädchen aus Freilstedt, werde groß und stark und hilf mit deiner ehrlichen Klugheit und deinen offenen Augen, die Welt besser und friedlicher zu machen!

Eine Fülle von Kinderbriefen liegt vor. Nur aus zwei Zuschriften sei noch zitiert. Ein Berliner Quinztaner schreibt: „Ich bin im August 1920, zwei Jahre nach dem Ende des Weltkrieges, geboren worden. Jetzt bin ich zehn Jahre alt. Aber ich habe Bilder von den Schrecknissen des großen Krieges gesehen, habe durch den Rundfunk von ihm gehört. Tausende, nein, Millionen Menschen schlachteten sich sinnlos hin. Der Boden erbebt von den Kanonenschüssen. Giftgasbomben wurden geworfen. Frauen und Kinder fielen ihnen zum Opfer. Die Welt blutete aus vielen Wunden. Nur Tote sah man noch auf den Schlachtfeldern. Immer mehr Menschen wurden in den Krieg geschickt, immer mehr mordeten sich gegenseitig.“

Wollen wir, die Jugend, die wir uns des Lebens erfreuen, noch einmal solch einen Krieg heraufbeschwören? Nein! Nie darf mehr ein so großes Morden geschehen! Wir wollen für den Völkervereinigung kämpfen. Eine Vereinigung der Jugend, die sich schon lange für ihn einsetzt, ist die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde. Sie zieht mit ihrem Zeltlager über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus, um andere Länder kennenzulernen und sich mit ihrer Jugend zu verbrüderern.

„Freundschaft!“ lautet der Gruß aller Kinder, die in dieser Bewegung stehen; und der Ruf „Freundschaft“ möge in allen Ländern erklingen. Wir sind dazu berufen, dieses Werk in unserer späteren Leben in die Tat umzusetzen, so daß niemals mehr Feindschaft entstehen möge, die zu blutigen Kriegen führt.“

Ein zwölfjähriger Oberrealschüler aus Kollbus schickte diese Betrachtung:

„Können die Menschen nicht Frieden halten?
Wir kommen oft so komische Gedanken. Ist denn der Mensch das edelste Wesen auf der Erde? Manchmal denke ich, das kann doch nicht sein. Ich sehe, wie sich auf dem Hofe zwei Katzen beißen. Nein, sind die aber böse! Ich treibe sie auseinander. Ihr sollt doch nicht! Da streiten sich zwei Hunde um einen mageren Knochen. Sie beißen sich, daß sie laut aufheulen. „Wollt ihr auseinander!“ So rufen die Leute, die dazu kommen. Wo sich Tiere streiten, da treten die Menschen dazwischen, um Frieden zu stiften. Und wie machen es die Menschen? Da gönnt einer dem andern nichts. Sie streiten und betriegen sich wegen eines bißchen Landes oder weil einer den anderen böse angerebet hat. Sie schießen und schlagen sich tot. Und wer am meisten getötet hat, den nennen sie tapfer. Ist das nicht komisch? Da hören wir in der Schule das 5. Gebot: „Du sollst nicht töten“, und die Menschen ziehen in den Krieg und tun das Gegenteil. Von den dummen Tieren verlangen wir: „Vertrag dich untereinander!“ Aber der Mensch, der doch der Herr über sie sein soll, geht ihnen mit schlechtem Beispiel voran. Komisch, nicht wahr?“

Das ist nur eine kleine Auswahl aus den Kinderbriefen, die von der Kinderzeitung verbreitet wurden. Aber soll diese Botschaft nur an die Kinder gehen? Der Berliner Sender oder der Deutschlandsender sollten diese Kinderzeitung vom 18. Mai für ihr Abendprogramm am 1. August vormerken, um durch den Friedensgruß der Kinder diesen Tag trauervollen Gedankens mit der trostreichen Verheißung zu krönen, die in feister Kinderhandschrift in einem Gedicht so ausgedrückt ist:

„Von uns Jugend soll werden errungen,
Was unsern Vätern nicht ist gelungen:
Friede auf Erden!“

Aus der Partei.

Geistige Robilmachung.

„Der Abwehrkampf gegen den Faschismus ist eine allumfassende, eine integrale Aktion; die sozialistische Bildungsarbeit muß in diesem Sinne unsere Agitation erweitern und befruchten.“ Diese Sätze stehen am Schluß eines gedankenreichen Aufsatzes von A. Schirrin „Geistige Robilmachung gegen den Faschismus“, der im sechsten erschienenen Heft der „Sozialistischen Bildung“ veröffentlicht wird. Schirrin untersucht die Wege, auf denen eine Politisierung und Aktualisierung der Bildungsarbeit, eine Vertiefung der Agitationsleistung der Partei erzielt werden kann. Er verlangt Differenzierung dieser Aufgabe entsprechend der Eigenart der sozialen Lage und der Psychologie der verschiedenen Bevölkerungsschichten, ebenso aber auch eine starke Berücksichtigung der ideologischen Momente, die für den Kampf der Weltanschauungen maßgebend sind. Seine Schlussfolgerung ist, daß das Propaganda für die Abwehr des faschistischen Angriffs nicht allein die politische, sondern auch die geistige Robilmachung braucht.

Unter einem anderen Gesichtspunkt geht Otto Ruffer-Wain in seinem Aufsatz „Psychologie und Mehrwert“ an dasselbe Problem heran. Er stellt fest, daß die „Lattit der Bewußtseinsstörung“ eines der wichtigsten Kampfmittel der Bourgeoisie gegen die proletarische Aufklärungspropaganda ist, und daß neuerdings auch die Psychologie in den Dienst dieser Bewußtseinsstörung gestellt wird. Es gilt, gegen diese Tendenzen energisch Front zu machen und in der proletarischen Bildungsarbeit eine „Technik der Bewußtmachung“ zu entwickeln, die den feindlichen Angriff abzuwehren hilft.

Der geistigen und politischen Robilmachung dient ferner eine Vortragendisposition von J. Albert „Karl Gareis zum Gedächtnis“, in der anlässlich des 10. Todestages am 2. Juni erinnert wird an die Rolle des ermordeten Gareis im Kampf gegen die erste Welle des deutschen Faschismus. Mehr denn je hat diese geschichtliche Rückbetrachtung politisch-aktuellen Wert.

Einer von vielen. Genosse Richard Mittelstaedt, ein seit Jahren arbeitsloser Glasarbeiter im schlesischen Rauscha bei Görlitz, hat der Partei in der jetzigen Vorbereitung 47 neue Mitglieder gewonnen. Auf Einladung des Parteivorstandes wird er neben anderen erfolgreichen Werbern den Leipziger Parteitag als Ehren-gast mitmachen.

Gewerkschaftliches siehe 3. Beilage.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Seger; Wirtschaft: G. Ringelbier; Gewerkschaftsbewegung: J. Strömer; Redaktion: Dr. John Schlimm; Lokales und Sonstiges: Fritz Rühl; Anzeigen: Th. Giese; Amtslich in Berlin. Verleger: Bornhards-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhards-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68, Unter den Eichen 2. Seite 4 Beilage.

An Zucker sparen,
grundverkehrt!
Der Körper braucht ihn —
Zucker nährt!

Reste

Seiden-Woll-Waschstoffe

bis zu 75% herabgesetzt

6 Preisschlager

<p>Wollmusseline 2 Serien, neueste Druckmuster, Serie 1 Serie 2 Mit. 125 Mit. 090</p>	<p>Kunstseiden-Volle bedruckt, moderne Muster, erprobte Qua- lität, ca. 95 cm, Meter 175</p>	<p>Japon-Foulard reine Seide, modernste Druckmuster, gute Qualität, ca. 90 cm, Meter 195</p>
<p>130 cm Wollgeorgette moderne Phantasiemuster in Pastellfarben, vorzügliche Qualität, Meter 295</p>	<p>Bemberg-Georgette bedruckt, Kunstseide, hervor- ragende Qualitäten, neue Seidenmuster, ca. 95 cm, Meter 390</p>	<p>Reinseidener Honan bedruckt, neueste Muster, vorzügliche Qualität, ca. 80 cm, Mit. 375</p>

N*JSRAEL

Sommer-Modenschau
»Bad, Sport u. Reise«
am 27. und 28. Mai
vorm. 11 Uhr und nachm. 4 Uhr
Gutscheine M. 1,50 berechnen
zum freien Eintritt (nur für Damen)

BERLIN C2, SPANDAUER STR. KÖNIGSTR.

Pfingsten im Zelt



nicht bald ein blanker Streifen am regenschweren Himmel zeigen wolle. Die Menschen in den Zelten dagegen kümmerliche der Regen herzlich wenig, die lockten sich einen warmen Kaffee und hatten Zeit genug, auf Schönwetter zu warten. Das sahen auch die Drei und so fragten sie die Zeltbewohner: „Sagen Sie mal, Herr Nachbar, was kostet denn eigentlich ein Zelt?“ „Wissen Sie, für 20 und einige Mark kriegen Sie heute schon ein halbwegs geräumiges Spitzzelt, dann holen Sie sich dazu für 2 Mark einen Zeltstein vom Stadthaus aus der Klosterstraße und durch diese einmalige Ausgabe haben Sie das unabhängige Wochenende, das man sich nur denken kann.“ Gefagt, getan. Im nächsten Sommer rückten die Drei mit ihren Zelten an, dem bisherigen Hausrat dazu, einem Spirituskocher für 1,50 Mark, einem Aluminiumtopf für 1,20 Mark, die drei Teller, Löffel, Zäpfel und Messer, die brachten die Frauen von zu Hause mit und der Spirituskocher, ohne den das Wochenende gar nicht mehr denkbar ist, der war auch da. Das genügt fürs erste vollkommen, man braucht nicht ganze Kucheneinrichtungen in den Wald zu schleppen. Jetzt kamen die Drei schon am Sonnabend, zogen ihre abgetragenen Wandstiefel aus und bauten ihre Zelte auf. Dann hatten sie noch den ganzen Abend für sich, den opalfarbenen Mond unserer Juniächte, drüben, über dem anderen Ufer, den Sternenhimmel und den schweigenden Wald. Weitab im Dorf bellte ein Hund und von irgendwoher klang das Konzert der Frösche über. Wenn am nächsten Morgen die ersten Ausflügler kamen, sahen die Frauen vor den Zelten und machten das Frühstück zurecht, während die Männer pudelnah von ihrem Morgenbade kamen. Alle waren fröhlich und guter Dinge, inzwischen kam ein Händler aus dem benachbarten Dorf und brachte frische Schrippen, frische Milch, von der ein Liter billiger war als in der Kneipe ein Glas Bier. Und es ging alles ohne Tisch und Stühle mit einer bunten Decke drüber, ohne teuren Wassertank, und für die Nacht genügte ein Stierlicht statt fünf Lampions japanischen Stils, das Stück zu 1,50 Mark. Vielleicht fehlte noch eine Kaffeemaschine, eine Bratpfanne und eine Zitronenpresse, alles aus Aluminium und für kupferne Pfennige zu haben; aber dem Blumentopf, dem war es völlig gleich, ob er am Weddingplatz in den Topf gesteckt wurde oder bei Rauchfangsmerder. Ja, das war ein Wochenende, kein Märchen mehr, sondern erschwingliche Wirklichkeit. Dabei war alles umsonst, die Sonne, das Wasser, das Grüne und das Blühen.

Zu Ostern wurden an dieser Stelle die Besuche bei einigen Höhlenbewohnern am Rande des Grunewalds geschildert. Zu Pfingsten wollen wir zu den edlen Zeltbewohnern gehen, die wohl primitiv genug, aber beglückt ihre Wochenende außerhalb jeder Steinmauer verbringen. Denn wer sechs lange Tage hindurch den Staub Berlins geschluckt hat, wer sechs Tage lang sich den Lärm der Großstadt in die Ohren dröhnen ließ, der hat mehr als ein Recht darauf, Sonnabend abends an einem See zu sitzen oder in einem stillen Wald ein wenig Einkehr zu halten. Zumal die hartnäckige Krise, die wir durchleben, den Arbeitenden nicht minder wie den Arbeitslosen drückt: Nerven kostet das, Tag für Tag an der Werkbank zu stehen und dennoch ständig das dunkle Ahnen zu haben, daß jetzt die Tür ausgeht und der Meister eintritt, um zu sagen: „Kunze, es tut uns sehr leid, aber wir haben keine Arbeit mehr für Sie!“ Das kann jedem jeden Freitag passieren. Nur die wenigsten wissen, ob sie am nächsten Montag noch Arbeit haben. Oder diese qualvolle Stimmung in den Büros von heute, so sich das Hunderttausend von der Rationalisierung Verschonten kaum noch zu erzählen getraut, wo sie gestern abend waren und jeder, der pünktlich um 5 Uhr seine Sachen packt, zum Abteilungsleiter beordert wird, der ihm eröffnet: „Hinze, wir lieben keine Achtstundenarbeiter!“ Nein, demgegenüber sind das glückseligen Stunden des Vergessens, bei Sonnenaufgang an irgendeinem Seeufer vor seinem Zelt zu liegen und zwei Stunden lang in das Schilf zu starren und zuzusehen, wie lange denn eigentlich der Halm noch halten wird, an dem sich die Rohrdommel unentwegt schaukelt. Oder in einen Wald zu gehen und mit drei oder vier Krähen um die Wette dösen, wer denn nun öfter mit den Augen plinkern muß, die Krähen oder du. Dann sieht der neue Montag ganz anders aus, dann steht der Wald und der See immer noch vor unserem Auge, und es ist nicht so wichtig, wenn irgendein Herr Jemand wieder einmal, schlechte Laune hat.

Stadt aus Leinwand.

Jede Medaille hat ihre Rehrseite. Wer zum Beispiel durch das „Indianerdorf“ zwischen Gladow und Gatow geht, der schüttelt, geküßt, den Kopf. Da ist nach allen Regeln der Kunst eine Kasernenstadt aus Leinwand aufgebaut. Wobei man in einer Kaserne noch seine Wohnungstür schließen kann, aber die Zelte in diesem Indianerdorf sind aneinander geflecht wie die papiernen Stuben einer japanischen Behausung. Nur ist das anderswo auch nicht besser. Was sollen wohl überall die Säune um die Zelte bedeuten? Das sind durchaus keine dünnen Knüppel, die man in den Sand gesteckt hat, sondern geschmückte, grasgrün gefirnischte Hölzer, wie der Rahmen an einem Schirmständer. Hinter diese Säune haben einige noch Figuren aufgestellt, Gipsfiguren, mit denen 1910 arme Italianos hausieren gingen. Als ob der Wald nicht schön genug wäre. Einer hat sich sogar einen Kasten gemacht, ungefähr einen halben Quadratmeter groß, den hat er vor den Eingang seines Zeltes gestellt, voll Sand gestopft und Gras darob ausgefüt. Nun konzentriert das Gras, das aussieht wie eine schüchterne Greifentolle, mit den Säunen, den Birken, dem Wacholder und dem Weißdorn. Jetzt soll man einen Zeltstädter aber einmal fragen, wie es ihm denn hier draußen gefällt, dann sagt er: „Wunderschön, bloß Sonntags ist es nicht zum Aushalten, wenn die Berliner kommen.“ Da haben wir es. Nun haben wir uns jahrelang geplagt und bis zum Preussischen Landtag hinaus einen erbitterten Kampf um die Freihaltung der übriggebliebenen Ufer an

Rollende Taler.

Nun ist die schöne Idee vom Wochenende leider auf dem besten Wege, in die Brüche zu gehen. Vielleicht ist die ganze Sache von vornherein nicht richtig angefaßt worden. Denn in den Grunewald oder nach Treptow sind die Menschen schon anno 1870 gefahren, um auf diese Regionen eines Sonntagnachmittagsstrips aufmerksam zu machen, dazu bedurfte es keines Wochenendes. Und wer andererseits nach Neuruppin oder nach Wendisch-Buchholz auch nur fährt, um in die Kneipe zu gehen, der kann seine Flasche Bier auch in Tegelort oder in Friedrichshagen trinken. Aber wir wollen Rheinsberg und den Spreewald ganz außer acht lassen, sondern innerhalb der 25-Pfennig-BVG-Zone bleiben und einmal ein nüchternes Beispiel für den ganz bescheidenen Ausflug einer viertöpfigen Berliner Familie machen. Der würde immerhin erfordern an Fahrgeld zwei Fahrtscheine für Erwachsene = 50 Pf., zwei für Kinder = 30 Pf., dazu die Rückfahrt, macht allein Fahrgeld nach Pilchisdorf oder Helligensee schon 1,60 Mark. Jetzt soll die Hausfrau Stullenpakete mitnehmen oder einen Topf voll Kartoffelsalat und noch etwas dazu, das soll alles auf einem schönen schattigen Plätzchen im Wald verzehrt werden, dann wird es langsam Nachmittag, dann ist das nicht anders, dann geht man Kaffee trinken. Aber da kostet die Tasse nun 40 Pf., oder das Glas Zitrone ebenfalls 40 Pf., das macht für vier Personen, man mag sich drehen und wenden, wie man will, einschließlich Steuern und Trinkgeld bare 2 Mark und jeder hat das Gefühl, für sein schweres Geld gar nichts gehabt zu haben. Wer eben zu vier in ein Ausflugslokal geht, der muß die Taler locker machen und die werden heute so teuer verdient; das sind drei Stunden Schweiß auf dem Kutschbock, in der Backstube oder hinter der Sandkorn. Und dann war alles nur ein magerer Ausflug. Keine Rede von einem wirklichen Wochenende. Denn wenn wir überhaupt dem Begriff des Wochenendes näher kommen wollen, dann gehört zum Sonntag der Sonnabendabend, der bekanntlich das Schönste vom ganzen Sonntag ist. Aber wo soll die Familie unseres Beispiels untergebracht werden, soll sie vielleicht am Schirmständer, von dem für den profanen Weetender sowieso schon nicht viel mehr übrig geblieben ist als eine Dampferrundfahrt, von der aus er die Willen am Uferand sich ansehen kann wie ein Märchen aus „Tausendundeiner Nacht“, soll die Familie in ein Hotel gehen und 10 Mark Schlafgeld bezahlen oder soll sie irgendwo im Schlaubetal zu einem Bauern ins Stroh kriechen, was für Sechszehnjährige eine herrliche Sache ist, aber nur wenig für einen Familienwogteipfänger spazieren und im Lustgarten den Kindern eine Freude machen und ihnen für 10 Pf. von dem Krüppel an der Granitshale eine Tüte Vogelfutter kaufen, damit sie die Tauben vor dem Alten Museum füttern können. Dann trolchen sie gemächlich nach Hause und beglückwünschen sich noch obendrein, jetzt nicht auf dem Bahnhof Königsmusterhausen zwischen den Menschenmauern

sich zu müssen und auf einen Zug zu warten, bei dem die Fahrgäste ohnehin schon zum Fenster hinaushängen. Und trotzdem bleibt die Notwendigkeit eines echten Wochenendes, einer wirklichen Erholung nach wie vor bestehen, es muß auf 24 Stunden Sonne in das freudlose Dasein der Millionen Steinfabrikantenbewohner geschafft werden.

Das Zelt als Heimat.

Da kamen vor Jahren jeden Sonntagmorgen drei Männer an den Crossinsee. Die hatten nichts als eine alte Militärdede, die legten sie in den Wald, dann zogen sie sich bis auf die Badehose aus und begannen Karten zu spielen. Wenn die Sonnenstrahlen schröger fielen, nahmen sie die Dede und rückten ein paar Meter weiter, so fünf-, sechsmal am Tag, immer der Sonne nach. Einige Zeit später kamen auch die Frauen mit und zwei kleine Jungen. Alles war billig und schön, nur wenn sich eine Wolke über den See ergoß, sahen sie traurig da und hielten wehleidig Ausschau, ob sich

90 000 Mark Falschgeld umgesezt.

Lange gesuchter Zwanzigmarscheinfälscher verhaftet.

Ein langgesuchter reisender Falschgeldhersteller konnte gestern von Beamten der Falschgeldzentrale in Lichterfelde auf der Straße festgenommen werden, nachdem er kurz vorher wieder eine seiner Fälschungen angebracht hatte. Es ist der Mann, den die Falschgeldbehörden seit fast fünf Jahren suchen. Er wurde festgesetzt als ein 35 Jahre alter Ingenieur Walter Kühne, der in der Nähe des Stadtparts in Steglitz wohnte. Sämtliche zur Fälschung benutzten Druckplatten, die Handmaschine und anderes Gerät wurden, in mehreren Koffern verborgen, bei der Gepäckverwahrung des Anhalters Bahnhof gefunden und beschlagnahmt. Kühne wurde von Kriminalkommissar von Liebermann einem Verhör unterzogen und hat ein umfassendes Geständnis abgelegt. Kühne baute in aller Heimlichkeit, so daß niemand von seinen Angehörigen etwas merkte, sich selbst die erforderlichen Apparate und Maschinen. Er hielt ihre Ausmaße so klein, daß er sie bequem und unauffällig in einem Handkoffer mit sich führen konnte. Dank seiner Vorkenntnisse währte es nur einige Monate, dann war alles zum Beginn der Fälschungen bereit. Nach dem Beginn in Berlin und Potsdam reiste er durch ganz Deutschland. Wenn ihm unterwegs sein Vorrat an falschen Scheinen ausging, so mietete er ein Zimmer und machte sich in aller Stille daran, neue Fälschungen herzustellen. Die Herausgabe betrieb er selbst. Vor drei Jahren heiratete der Fälscher und bezog in Steglitz eine

Dreizimmerwohnung in einem Neubau. Er richtete sie geschmackvoll ein, kaufte sich Perforteppiche und alles, was ihm zur Bequemlichkeit diene. Seiner Frau erzählte er, daß er Ingenieur bei einer süddeutschen Maschinenfabrik sei und in Deutschland herumreisen müsse. Er hielt sich meist nur eine Woche zu Hause auf und verschwand dann wieder für die Dauer eines Monats. Bis zuletzt hat seine Frau nicht die geringste Ahnung gehabt, welchem Zwecke diese Reisen dienten. Seine Maschinen und Apparate brachte er nie in seine Wohnung, sondern ließ sie bei den Gepäckverwahrungstellen der Bahnhöfe. Wenn er heute die Bilanz seines Unternehmens zieht, so muß er feststellen, daß sich alle aufgewandten Mühen und Sorgen nicht recht gelohnt haben. Umgelegt hat er im Laufe der Jahre etwa 3000 Stück seiner Fälschungen, die ihm netto vielleicht 90 000 Mark eingebracht haben. Davon mußte er aber außer dem Haushalt in Steglitz auch die sehr kostspieligen Reisen bestreiten. Viel erübrigt hat er also nicht. Daß er sein Treiben überhaupt solange fortsetzen konnte, ist lediglich darauf zurückzuführen, daß er ganz allein Herstellung und Vertrieb besorgte und sein Geheimnis vor jedermann hütete. Die ständige Angst hat ihn aber so mitgenommen, daß der jetzt fünfunddreißigjährige bereits vollkommen ergraut ist. Er wird dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden.

Für Raucher: Chlorodont-Zahnpaste Tube 54 Pf. große Tube 90 Pf.
Verlangen Sie nur echt Chlorodont und weisen Sie jeden Ersatz dafür zurück.

den Seen der näheren Umgebung Berlins geführt. Diese Seeufer sollen keines Vorzugten Priellos sein, sondern das Gemalgut aller Erholungsbedürftigen. Dieser Grundgedanke hatte sich teilweise durchgesetzt, bis die Zellstädte aus dem Boden wuchsen wie Pilze nach dem Regen. Das Leben im Zell ist tödlich. Aber wenn die Zellstädter Kilometerweit jeden Uferzipfel mit Beschlag belegen, dann muß es gelagert werden: Der Kampf um die freien Uferwege ist nicht geführt worden, um vom Regen unter die Traufe zu kommen. Da hat z. B. in der Nähe des Breiten Horns an der Havel, kurz vor der Badewiese gegenüber dem Kaiser-Wilhelm-Turm, ein Mann ein Schild an einen Baum gehängt: Beschäftigung der Zellstädter 5 Pf.! Das Gelände, auf dem diese Zellstadt steht, hat jemand gepachtet. Und verpackt den Havelstrand nun weiter, je 12 Quadratmeter kosten pro Sommer 25 Mark. Das ist ein Pachtpreis von reichlich 2 Mark für den Quadratmeter. Für einen Quadratmeter Sand versteht sich. Das Stroh kostet nicht viel weniger als der Sand, nämlich 1 Mark pro Bund. Wo beim Händler der Zentner Stroh augenblicklich 1,60 Mark kostet und ein Zentner, gut zugemessen, immerhin vier Bund Stroh ausmacht. Die Havel ist auf jede Art ein teurer Fluß. Aber das nur nebenbei. Der Mann, der Sonnabends an die Seeufer marschiert kommt, der ist für die Zellstädter so etwas wie ein lästiger Ausländer. Dafür sorgen schon die Zellbunde, die jeden Fremden gehörig antäuschen, als wollten sie ihn bedeuten, daß er weder an der Havel noch an der Dahme etwas zu suchen hat.

Zellstädte — Dörfer wäre besser — sollen sein, aber sie dürfen nicht den Ausflugsverkehr der großen Massen behindern, die nicht in der Lage sind, sich das ungebundene Dauerzelleben leisten zu können.

Reger Pfingstverkehr.

Berliner Verkehrsmittel für jeden Andrang gerüstet.

Der günstige Witterungsumschlag hat die Reiselust in einem Umfang belebt, daß die Reichsbahndirektion Berlin am gestrigen Sonnabend noch annähernd 120 Vor- und Nachzüge zur Verstärkung der sämtlich vollbesetzten planmäßigen Züge einlegen mußte.

Insgesamt haben vom Donnerstagnachmittag bis gestern Abend etwa 200 Vor- und Nachzüge Berlin verlassen. Die Befahrung betrug durchschnittlich 90 bis 100 Proz. Besonders stark war der Andrang auf den verschiedenen Fernbahnhöfen am Sonnabendnachmittag. Die Reichsbahn hatte Vorkehrungen getroffen, daß sich trotz des zeitweise herrschenden Massenandranges alles völlig reibungslos abwickelte. Die Züge nach der Ostsee und Pommern waren außerordentlich gut besetzt. Auf dem Stettiner Bahnhof herrschte darum auch der größte Andrang.

Damit die vielen, die sich keine kostspielige Reise leisten können, bequem an die Ausflugsziele in der näheren Umgebung Berlins gelangen können, hat die Reichsbahn eine verstärkte Zugfolge vorgesehen. Rund 1600 sogenannte Verstärkungszüge werden im Laufe des heutigen Tages außerhalb der planmäßigen Züge eingesetzt. Auf der Stadtbahn in West- und Osttrichtung wird ein 2-Minuten-Verkehr eingerichtet.

Auch die Berliner Verkehrs-Gesellschaft rechnet für beide Pfingstfeiertage mit einem starken Andrang. Auf den Ausflugslinien an die Spree und Havel sowie nach Tegel usw. werden die Straßenbahnen mit zahlreichen Einschlagwagen zum Teil doppelt besetzt fahren. Am Autobus-Ausflugsverkehr sind gleichfalls alle Maßnahmen getroffen worden, um dem zu erwartenden Massenandrang gewachsen zu sein.

Pfingstkonzerte im Zoo.

In beiden Pfingsttagen veranstaltet der Zoologische Garten, der jetzt sein schönstes Blumenkleid angelegt hat, alter Tradition gemäß, von 7 bis 10 Uhr früh Morgenkonzerte. Es spielt die Kapelle des 3. Btl. 9. Infanterieregiments unter Leitung des Obermusikmeisters Verdien. Ferner findet an beiden Feiertagen ab 16 Uhr nachmittags großes Militärkonzert statt. Zum ersten Male werden die Pfingstgäste neben dem Seelöwenbecken mit den Fütterungen der Robben, des See-Elefanten Roland und der Seehunde das neue Freigehege der vier Elche besichtigen können, das die Reihe der Reuanlagen in unserem Zoo bereichert.



Copyright Paul Zolnay Verlag Berlin-Wien.

Bestattungsbüro „Willkommen“.

In der Bezirksstadt R. gab es so viel Friseure und Bestattungsbüros, daß man hätte glauben können die Bewohner dieser Stadt kämen nur zur Welt, um sich rasieren, das Haar schneiden, den Kopf mit „Vegetale“ erfrischen zu lassen und gleich darauf zu sterben. In Wirklichkeit aber kamen die Einwohner von R. zwar zur Welt rasierten sich, starben aber ziemlich selten. Das Leben der Stadt war sehr still. Die Frühlingsabende entzündend, der Straßenschmutz im Mondschein wie Anthrazit glänzend.

Was Worobjew betraf, so beunruhigten ihn weder Fragen des Todes noch der Liebe, wiewohl er gerade mit ihnen täglich von neun Uhr früh bis fünf Uhr abends zu tun hatte.

Morgens trank er ein Glas heiße Milch, das ihm Klawdia Iwanowna servierte und trat aus dem halbdunkeln Torweg auf die breite Straße „Genosse Gubernija“. Es war die angenehmste Straße, der man in einer derartigen Bezirksstadt begegnen konnte. Auf der linken Seite leuchteten silberne hinter grünlichen Glascheiben die Särge des Bestattungsbüros „Nympha“. Rechts, hinter den kleinen Fensterchen mit abgebröckeltem Kitt lagen düster die langweiligen staubigen Eichenbänke des Sarghändlers Bezentschul. Weiter unten ver sprach der Friseur Pierre Konstantin seinen Kunden „Maniküre und Ondulation im Hause“. Dann wieder ein Friseurladen und etwas weiter weg davon konnte man ein gelbes Kälbchen sehen, das jählich ein verrostetes Schild leckte, das an einem einsamen Tor lehnte: Bestattungsbüro „Willkommen“.

So gab es eine ganze Menge Bestattungsanstalten, doch hatten sie keinen großen Kundenzirkel. „Willkommen“ war schon drei Jahre, bevor Worobjew in die Stadt kam, pleite, der Händler Bezentschul betrank sich und hatte er sogar ein-

Ein Auto muß Unglück haben

Wie ein Versicherungsschwindel aufgedeckt wurde

„Schwein muß der Mensch haben“ sagt der Berliner, aber manchmal scheint er auch Unglück haben zu müssen, um auf die Höhe zu kommen. So wenigstens mutet ein Versicherungsschwindel eigener Art an, der jetzt das Betrugsdezernat F. der Kriminalpolizei beschäftigt.

Ein Kaufmann Bregula und ein Autobesitzer Falk hatten sich zusammengetan, um durch vorgetäuschte Unfälle die Versicherungssumme für Kraftwagen hereinzubekommen. Drei bis viermal versicherte Autos ließen sie „verunglücken“ und forderten dann Ersatz von den verschiedenen Gesellschaften. Die Höhe der erscheinenden Summen steht einwandfrei noch nicht fest, dürfte aber beträchtlich sein.

Der Kaufmann Wilhelm Bregula betreibt zusammen mit seiner Ehefrau in Reinickendorf eine Autovermietung. Er kauft ältere gebrauchte Wagen auf und vermietet sie. Die Schiebungen kamen dadurch ans Licht, daß zwei verschiedene Sachverständige im Auftrage ihrer Versicherungsfirmen einen Schadensfall zu untersuchen hatten und sich bei der Begutachtung schaden. Dieser verdächtige Umstand veranlaßte die Versicherungen, eine Anzeige bei der Polizei zu erstatten. Bregula besaß einen Fordwagen, einen Paigz und zwei Digs. Dabei stellte sich nun heraus, daß der Paigz, der nur 800 M. gekostet hatte, in der Nähe von Bernau einen Unfall erlitten hatte und daß die Schadenersatzforderung plötzlich 2800 M. betrug, also mehr als das Dreifache des Kaufwertes. Die Nachprüfung der Unfälle, die die B'schen Wagen erlitten hatten, brachte weitere merkwürdige Dinge zutage. Es fiel zuerst auf, daß die Autos ständig in der Nähe von Bernau oder Blankenburg an der Stettiner Bahn verunglückten. Die Zusammenstöße waren immer schwer, auffallenderweise war aber nie der Führer verletzt worden. Bei den Vernehmungen des Chauffeurs tauchte immer wieder ein mysteriöser Lastkraftwagen auf, dessen Nummer man nicht feststellen konnte. Der Lastwagen war immer „das Karnickel“ gewesen. Er hatte die B'schen Wagen aus der Kurve gebrängt und so den Unfall verschuldet. In keinem Falle war der Lastwagen aber so dicht an das Auto herangerommen, daß er selbst eine Beschädigung oder Verschrammung davongetragen hätte. Die Unfälle liegen zeitlich ziemlich weit auseinander, sie reichen bis in den September 1930 zurück. Die Akten müssen herangezogen werden, um die Einzelheiten der Zusammenstöße aufzurollen. Bregula, seine Frau und auch Falk sind heute dem Richter vorgeführt worden. Schätzungsweise dürfte jeder Wagen ihnen 25 000 bis 30 000 M. „eingebracht“ haben.

Sei gut zu deiner Frau, sonst...

Noch ein Versicherungsschwindel.

Der Kaufmann aus der Bernauer Straße, dem das folgende Malheur passierte, wird sich in den Pfingsttagen nicht allzu wohl fühlen. Es begann mit einem „Einbruch“, den der Kaufmann als in seiner Wohnung verübt anmeldete. Besondere Ergebnis: Verlust an Schmucksachen im Werte von 8000 M. Die Versicherung zahlte den geforderten Ersatzbetrag aus. Inzwischen ist es nun aber mit der Ehe des Kaufmanns nicht glänzend verlaufen, er liegt mit seiner Frau in Scheldung. Sei es nun, daß er ihr die beanspruchten Werte nicht ausgehändigt hat oder aus welchem anderen Grunde, jedenfalls machte sie darauf aufmerksam, daß bei dem Einbruch nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei. Eine überraschende Durchsuchung, die auf Veranlassung der Versicherung von der Kriminalpolizei vorgenommen wurde, förderte sämtliche „gestohlene Schmucksachen“ wieder zu Tage. Der Kaufmann wollte sich zwar damit herausreden, daß es Reinschaffungen seien, die Ställe glücken aber den „gestohlenen“ so aufs Haar, daß er damit keinen Glauben fand. Er mußte endlich zugeben, daß er den Einbruch mit dem Zweck des Versicherungsbetruges fingiert habe. Die Aufdeckung dieses einen Schwindels veranlaßte die Behörden, seinen anderen Versicherungen auch einmal nachzugehen. Der Kaufmann besitzt ein Motorrad. Damit hatte er kürzlich in der Eberswalder Straße einen Zusammenstoß mit einem

Autofahrer. Kurz darauf meldete er eine Schadensforderung in Höhe von 150 M. an und bekam den Betrag ausbezahlt. Jetzt hat sich herausgestellt, daß er dabei eine Schiebung gemacht hat. Gleich nach dem Zusammenstoß bot er dem Automobilisten 50 M. und dieser ging auch darauf ein. Der Versicherung dagegen machte der Kaufmann eine Rechnung von 150 M. auf, so daß er 100 M. profitiert hätte. Als er dem Autofahrer zur Unterschrift diese Rechnung vorlegte, weigerte der sich zu unterschreiben, wenn er nicht noch weiter „beteiligt“ werde. Schwere Herzens gab der Kaufmann noch 25 M. heraus. Er wurde festgenommen und wird sich wegen doppelten Versicherungsbetruges zu verantworten haben. Ja, wäre er gut zu seiner Frau gewesen...

Der neue Naziüberfall.

Der Hausmeister hat in Notwehr gehandelt.

Der Hausmeister Moldenhauer, der gestern früh in der Johannistraße in der Bedrängnis den Schutz auf den Hakenkreuzler abgab, ist inzwischen aus dem Polizeipräsidium wieder entlassen worden. Seine Vernehmung und das Verhör von Zeugen hat einwandfrei ergeben, daß der Mann in höchster Notwehr gehandelt hat.

Zu dem Überfall der nationalsozialistischen Weigelagerer werden uns noch ergänzende Mitteilungen gemacht, die den Beweis dafür liefern, mit welcher Brutalität die Rowdies vorgehen. Nachdem der Hausmeister den vor den Hakenkreuzlern gestürzten Kaufmann Fiedler auf dem Boden entsetzt hatte, forderte er ihn, da er den Fremden nicht kannte, pflichtgemäß zum Verlassen des Hauses auf. Fiedler brachte in seiner verständlichen Erregung so wirres Zeug heraus, daß der Hausmeister in den wenigen Minuten überhaupt kein klares Bild von den Vorgängen gewinnen konnte. Er brachte Fiedler zum Hausvor und wollte sich wieder entfernen, als plötzlich laute Hilferufe ertönten. Die nationalsozialistische Bande war wieder über den Wehrlosen hergefallen und hatte ihn zu Boden geschlagen. In seiner Not rief Fiedler „Hilfe, Hilfe, Genosse hilf mir doch!“. Als die Bande hörte, daß der Hausmeister offenbar ein Sozialdemokrat war, stürmten sie mit dem Ruf: „Was, das ist auch so ein Genosse!“ in den Hausvor hinein. Auf dem Hof padten zwei den Hausmeister, ein dritter schlug auf den Mann ein, abgesehen er schon die Pistole abgehört in der Hand hielt. Jetzt feuerte der Hausmeister einen Schuß ab. Im selben Augenblick erhielt er von dem einen Angreifer einen Schlag auf den Arm, so daß die Kugel in die Brust des Burschen drang.

Wie sich nachher herausstellte, war ein frischgelegtes Rasenbeet auf dem Hof völlig zertritten. Ein Beweis dafür, daß die Hakenkreuzler schon vorher den Hof nach dem von ihnen verfolgten Kaufmann Fiedler abgesehen haben müssen.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet, daß der Überfall „von unbekanntem Männern“ verübt worden ist. Darüber steht der Bericht über einen kommunistischen Überfall auf einen Hakenkreuzler, und dann verweist er das Ganze mit der Uberschrift: „Kommunistische Messerbeden.“

Das ist fürwahr das Muster einer unparteiischen und wahrheitsliebenden Berichterstattung!

Die Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin veranstaltet ihr diesjähriges Probekonzert am Sonnabend, dem 23. Mai, bis Montag, den 25. Mai, auf dem Städtischen Aufen-spielplatz Tegel (Straßenbahnhaltestelle Jugendhaus Scharnweber-Straße). Um den Eltern und Parteifreunden die Besichtigung des Lagers zu ermöglichen, ist eine Besuchszeit am ersten Pfingstfeiertag von 17 bis 20 Uhr eingerichtet worden. Um 19 Uhr findet auf dem Festplatz eine offene Singstunde der Eltern und Falken statt. Der Besuch ist lohnend, es ist Gelegenheit gegeben, einige Stunden in Fröhlichkeit mit den Kindern zu verleben.

mal versucht, seinen besten Sarg aus dem Schaufenster zu verfehlen.

Die Leute in R. starben selten und Worobjew wußte das am besten, da er im Stadtkam beschäftigt war, wo er Todesfälle und Eheschließungen registrierte.

Der Tisch, an dem Worobjew arbeitete, war schäbig, die linke Ecke von Ratten zernagt. Die schwarzen Tischbeinchen zitterten unter dem Gewicht der dicken, tabakbraunen Map-pen, die Aufzeichnungen enthielten über die Genealogie der Stadtbewohner und über die Stammbäume, die dem dürftigen Boden entwachsen.

Freitag, den 15. April 1927, wachte Worobjew wie gewöhnlich um halb acht Uhr früh auf und klemmte sich gleich einen altmodischen Zwicker auf die Nase. „Bon jour“, sprach Worobjew zu sich selbst und stieg aus dem Bett. „Bon jour“ wies darauf hin, daß Worobjew gut gekaut war. Sagte er beim Erwachen „Guten Morgen“, so hieß das, daß etwas in seinem Leben nicht in Ordnung war, daß zweiundfünfzig Jahre kein Spaß sind und daß es heute nasses Wetter geben würde.

Worobjew steckte seine Beine in die Vorkriegschoje, band sie am Knöchel mit Bändchen zusammen und zog kurze weiche Stiefel darüber. Dann kam die Weste mit den kleinen silbernen Sternchen und der Lüfterrock. Worobjew wuschte die letzten Wassertropfen von seinen grauen Haaren weg, zog die Spitzen seines Schnurrbarts in die Höhe, befühlte zögernd die Stacheln auf seinem Kinn, bürtete sein kurzes aluminiumfarbnes Haar, lächelte höflich und ging seiner Schwiegermutter Klawdia Iwanowna entgegen, die eben ins Zimmer trat.

„Sp-o-ll“, donnerte sie, ich habe heute einen schlechten Traum gehabt.“

Worobjew sah seine Schwiegermutter von oben bis unten an. Von seiner Höhe herab, er war hundertfünfundsachtzig Zentimeter groß, war es ihm nicht schwer, seine Schwiegermutter mit einer gewissen Herablassung zu behandeln.

Klawdia Iwanowna fuhr fort: „Ich habe die selbige Mary mit aufgelöstem Haar und einem goldenen Gürtel gesehen.“

Von dem gemaltigen Schall der Stimme Klawdia Iwanownas erzitterte die gelbe Lampe samt der schrotgefüllten Kugel und des Gasprisms.

„Ich bin sehr beunruhigt. Ich fürchte, es wird etwas passieren.“ Die letzten Worte sprach sie mit einer solchen Wucht, daß sich das Haar auf dem Kopfe Worobjews sträubte.

Er runzelte die Stirn und sagte: „Es wird nichts geschehen, Mama. Haben Sie schon die Wasserabgabe gezahlt?“

Es zeigte sich, daß das Wasser noch nicht gezahlt, die Galoschen noch nicht geputzt waren. Worobjew liebte seine Schwiegermutter nicht sonderlich. Klawdia Iwanowna war dumm und ihr ziemlich vorgeprägtes Alter ließ keine Hoffnung zu, daß sie noch einmal gelächelt werden könnte. Auch war sie außerordentlich geizig. Ihre Stimme war so dröhnend und tief, daß Richard Löwenherz sie hätte beneiden können. Vor allem aber — und das war das Ärgste — Klawdia Iwanowna träumte. Sie träumte andauernd. Sie sah junge Mädchen mit und ohne Gürtel, Pferde mit gelben Decken behangen, Hausbesorger, die Harje spielten, Erzengel, die nächtlich in Pelzen, den Hammer in den Händen, umgingen und Stricknadeln, die im Zimmer herumhüpfen und jämmerliche Musik machten. Sie war eine dumme Alte, diese Klawdia Iwanowna. Dazu kam, daß ihr ein Schnurrbart unter der Nase wuchs und die Härchen den Borsten eines Rasierpinsels glichen.

Worobjew ging leicht gereizt aus dem Hause. Vor der Tür seines vernachlässigt Geschäftes stand der Sarghändler Bezentschul. Er lehnte mit gekreuzten Armen am Türpfosten. Er war zermürbt von den ewigen Schiffbrüchen seiner geschäftlichen Operationen, und vom langjährigen Genuß alkoholischer Getränke waren die Augen des Händlers geist und leuchteten wie die eines Katers.

„Meine Hochachtung, teurer Gast“, rief er, als er Worobjew erblickte, „guten Morgen!“

Worobjew lächelte höflich seinen stetigen Filzhut.

„Bestatten Sie mir, zu fragen, wie es Ihrer Frau Schwiegermutter geht.“

„Im — mbo —“, antwortete Worobjew unbestimmt, zuckte mit seinen geraden Schultern und ging weiter.

„Gott gebe ihr Gesundheit“, sagte Bezentschul bitter, „wir haben so viele Verluste, versucht noch einmal.“ Er krauschte seine Arme wieder über der Brust und lehnte sich wieder an den Türpfosten.

Bei der Bestattungsanstalt „Nympha“ wurde Worobjew wieder aufgehalten. „Nympha“ gehörte drei Besitzern. Alle drei zugleich begrüßten Worobjew und erkundigten sich im Chor nach dem Befinden seiner Schwiegermutter.

„Es geht ihr gut“, erwiderte Worobjew, „was könnte ihr auch passieren! Heute hat sie ein goldenes aufgelöstes junges Mädchen gesehen. Sie hat von ihm geträumt.“

(Fortsetzung folgt.)

Leiden der Grönlandexpedition

Proviant zu Ende. — Gefährlicher Rückmarsch durch das Eis.

Wie das Korrespondenzbüro „Akademien“ durch ein Telegramm von Dr. Kopp, dem Leiter der Expedition der Grönlandexpedition, erfährt, mußte diese Station Anfang Mai aufgegeben werden. Das Telegramm von Dr. Kopp wurde in der dänischen Kolonie Scoresbyfund aufgegeben.

Da im vergangenen Herbst acht Proviantlisten durch Seewasser verdorben wurden, ging der Proviant im April zur Reize. Die Besatzung der Expedition, Dr. Kopp, Dr. Peters und Rand, Ing. Ernsting, beschloß daher, die Station aufzugeben und zur Kolonie Scoresbyfund zurückzukehren. Durch das außerordentlich schlechte Wetter wurde die Abreise aber immer wieder verhindert. Die Forscher hatten zudem keine radiotelegraphische Verbindung mit der Weststation und Kolonie Scoresbyfund, da der dortige Sender nicht funktionierte. Als die Gruppe schließlich die Winterlager verlassen konnte, hatte sie nur noch Proviant für zwei Tage und mußte sich darauf verlassen, ein im Herbst angelegtes Depot am zweiten Tage wiederzufinden. Kurz nach dem Ausbruch verschlechterte sich das Wetter wieder und es konnten nur 6 Kilometer täglich zurückgelegt werden. Heberall lag tiefer Reuschnee und die Orientierung war sehr schlecht. Unglücklicherweise wurde am 12. Mai Dr. Peters, der schon bei der Abreise starkes Fieber hatte, schneeblind. Da außerdem kein Hundsfutter mehr da war, legten die Forscher ein Depot an, in dem sie alles außer den Schlafdecken zurückließen. Die Forscher mußten die Nacht in einem Schneeloch verbringen. Am 13. Mai war nur noch eine kleine Büchse Petroleum zum Heizen und Brot für einen Tag vorhanden. Doch die Forscher hatten großes Glück — sie fanden das unverehrte Depot um 10 Uhr abends. Zwei Tage später stiegen die Forscher unerwartet mit einer grönländischen Hundeschlittenkolonne zusammen, durch die sie von dem tragischen Ende des Expeditionsleiters Prof. Wegener erfuhr. Am 17. Mai gelangten die Forscher wohlbehalten zur Kolonie Scoresbyfund, wo sie ihre Forschungsarbeiten im Sinne Wegeners weiterzuführen hoffen.

Seltamer Krankenstreik.

Aufklärung eines Vorfalles in Bech-Sommerfeld.

Eine Versammlung der Jännerstation der Lungenheilstätte Waldhaus Charlottenburg in Bech-Sommerfeld hatte am 12. Mai gegen die von dem Ausschuss der Bezirksordenversammlung Charlottenburg in der Frage der Urlaubsregelung getroffenen Maßnahmen protestiert. Es bestand bei den Kranken, die, wie sie sagen, oft einer „monate- oder jahrelangen eintönigen Heilstättenbehandlung unterliegen“, der Wunsch, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten einen allgemeinen zweitägigen Urlaub zu erhalten. In der Ablehnung dieser Wünsche glaubten die protestierenden Kranken eine Auswirkung der in Folge der Rotverordnung vorgenommenen Sparmaßnahme zu sehen. Dazu schreibt uns die sozialdemokratische Fraktion der Charlottenburger Bezirksordenversammlung:

Am 31. März dieses Jahres traten eine Reihe Kranken im Waldhaus in den Hungerstreik, um einen allgemeinen Feiertagsurlaub für alle Kranken, die einen solchen Urlaub wünschten, zu erzwingen. Ein solcher Streik in einem Krankenhaus war bisher noch nie vorgekommen, und es ist der Verwaltung kaum ein Vorwurf daraus zu machen, daß die Gesundheitsdeputation nicht sofort einberufen wurde, weil sie glaubte, die Kranken durch Vernunftsgründe von dem Unsinntigen ihres Vorgehens überzeugen zu können. Das gelang jedoch nicht, und der zuständige Stadtrat hielt es für richtig, um noch schwerere Schädigungen der Kranken als die durch einen zweitägigen Hungerstreik schon eingetretenen zu vermeiden, generell einen zweitägigen Feiertagsurlaub zu gewähren. Gleichzeitig wurde aber die Gesundheitsdeputation einberufen, um eine prinzipielle Klärung der Urlaubsfrage herbeizuführen.

In dieser Sitzung waren alle Parteien einig darüber, daß die übrigens materiell gar nicht ins Gewicht fallende Kostenfrage keine Rolle spielen dürfte. Bei allem Verständnis für die Gemütsverfassung von Kranken, die monatelang fern von ihren Familien weilen müssen, konnten wir uns doch der Tatsache nicht verschließen, daß in der überwiegenden Mehrheit der Fälle eine schwere Gesundheitsschädigung nach jedem Urlaub eingetreten ist. Es wurde daher beschlossen, grundsätzlich Urlaub nur in dringenden Fällen zu erteilen. Nach einer Verfügung des Hauptgesundheitsamts ist auch in diesen Fällen die Zustimmung der Kostenträger einzuholen, das Bezirksamt gab aber ausdrücklich die Erklärung ab, daß in Fällen besonderer Dringlichkeit diese Zustimmung nachträglich eingeholt werden würde. Bei obigem Beschluß war lediglich das Wohl der Kranken maßgebend, jede Rücksicht auf politische oder wirtschaftliche Verhältnisse wurde ausdrücklich von allen Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, ausgeschlossen.

Um den Kranken die Gründe für den Beschluß auseinandersetzen zu lassen, wurde beschlossen, ihn den Kranken am Orte durch den ständigen Bescheidenausschuss der Charlottenburger Gesundheitsdeputation zu verkünden. Dieser Ausschuss, in dem auch ein Kommunist vertreten ist, begab sich dementsprechend am 12. Mai nach Bech-Sommerfeld. Leider zog es der Vertreter der Kommunisten vor, nicht zu erscheinen. Ein Teil der zur Sitzung zugezogenen Kranken (eine ordnungsgemäß gewählte Vertretung der Kranken existierte nicht) war auch den von uns angeführten Gründen zugänglich. Scheinbar ist es den anderen bedauerlicherweise in der Zwischenzeit gelungen, die ruhigen Elemente wieder unzufrieden zu machen.

Der Werbebezirk Wedding der Sozialistischen Arbeiterjugend veranstaltete in der Löwenbrauerei in der Hochstraße eine öffentliche Jugendversammlung. Unser Genosse Kurt Stechert referierte über das Thema „Gegen Faschismus und Wirtschaftskrisis“. Er wies auf die verstärkte Aktivität des gesamten Bürgeriums hin und erläuterte das Treiben der Reaktion auf wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Gebieten. Unverkennbar steht, so sagte er,

Monumentaler Raumschmuck.

Ein Versuch auf der Bauausstellung.

In eine Bau-Ausstellung gehört heute mehr denn je eine Darstellung dessen, was die bildende Kunst in allen ihren Wirkungsmöglichkeiten zum Schmuck öffentlicher und privater Räume zu leisten hat. Man wird das um so mehr dort suchen, als in der jüngsten Zeit die Frage sich aufs äusserste zugespitzt hat: ob Malerei, Bildhauerei und angewandte Künste überhaupt noch eine innere Berechtigung haben oder ob nicht die so jugendstark und völlig neuartig emporgewachsene Architektur für unsere Bedürfnisse ausreicht und die anderen Künste entbehren könne. Man hat es erlebt, daß einige Architekten — und ein Dichter — die Notwendigkeit der lebensbereichernden, schmückenden Künste geleugnet haben.

Die Ausstellung, die nach allen Richtungen hin unser Verhältnis zur Baukunst in musterhafter Weise und sehr anschaulich darlegt, ist an dieser grundsätzlichen Frage nicht vorbeigegangen. Wir haben es dem Direktor der Staatshochschule für die bildenden Künste, Prof. Bruno Paul, zu danken, daß er die Abteilung „Bildende und Baukunst“ in Halle VII eingerichtet hat, um mit Nachdruck auf das zeitgemäße Problem hinzuweisen. Er hat die bewährtesten Maler, Bildhauer, Glasmaler, Leppichweber veranlaßt, Proben ihrer Monumentalkunst hier anzubringen. Mit Vergnügen sieht man so bedeutende Maler wie Hofer, Schlemmer, Raumeister, Kraustopf, Pudlich, J. Adler, Wilhelm Schmid, Krellinger, Frickh, so starke Bildhauer wie Belling, Wiede, Wiffell, E. Scharff, L. Gies, Kataré, eine so außerordentliche Künstlerin der Gobelinweberei wie Joh. Schüg-Wolff neben vielen anderen sich beteiligen. Zum Teil haben sie Aufträge für öffentliche Bauten hier gezeigt oder wiederholt, zum größeren Teil sind es neue Erfindungen, die sie an Ort und Stelle, oft mit freier Improvisation, in lebensgroßer Form hier geschaffen haben, soweit es die Maler betrifft: Öl- und Aquarellmalerei, Sgraffito- und andere Techniken sind in buntem Wechsel angewandt worden. Die Bildhauer, Glasmaler und Weber haben natürlich vorhandene Produkte ihrer Kunst eingebaut.

Daß man gleichwohl keinen vollkommen befriedigenden Eindruck davon bekommt, wie unsere Künstler die modernen Räume in privaten und öffentlichen Gebäuden ausgestalten können, das liegt allerdings an der nicht sehr glücklichen Organisation dieser Darbietung.

Wenn man sich vorstellt, daß die Maler usw. in den gebauten Häusern der Halle II ihre Versuche, Räume künstlerisch zu beleben, hätten ausführen dürfen, oder wenn gar Zimmer und Säle dafür eigens bereitgestellt worden wären, was auch nicht viel gekostet hätte: so gewinnt man eine Vorstellung, wie dieses wichtige und leider so unstrittene Gebiet sich hätte präsentieren können. Es ist ja nicht damit getan, daß man einem Maler eine beliebige Wandfläche von fünf oder zehn Quadratmetern, einem Bildhauer eine Nische oder einen zwecklos hineingestellten Pfeiler überläßt, um dort nun, aus freier Luft, irgendeine Formidee zu verkörpern. Der Künstler will einen bestimmten, umschlossenen Raum haben, den er durchgestalten kann, sei es mit Figuren, sei es mit abstrakten Gebilden (wie es Kadinsky als einziger in dem praktisch gemeinten „Musikzimmer“ in Halle II versucht hat), mit Landschaften oder sonstigen dekorativen Einfällen, wie es überall und in der mannigfaltigsten Art die Künstler an unzulänglichen Stellen versucht haben. Rein: was in diesem schmalen Gang mit schwachem Oberlicht geschehen ist, kann keinen Künstler befriedigen, und es wird keinen Besucher überzeugen, weil alles hier ins Leere hinein geschaffen wurde. Das ist kein Versuch von Raumgestaltung, das ist eine fast kunstgewerbliche Ausstellung in nebeneinander liegenden Kojen, meist nur durch schwarze Gasmäntel getrennt. Ein buntes Nebeneinander, das ganz gewiß keinen Eindruck von den heutigen Möglichkeiten der malerischen und plastischen Raumgestaltung gewährt und den unvorbereiteten Betrachter nur verwirren mag.

Die Künstler, die sich aufs Beste bemüht haben, trifft keine Schuld. Es ist eben ein unüberbrückbarer Unterschied zwischen einer Kunstausstellung und einer Probe auf die Fähigkeit unserer Maler, Räume auszumalen.

Viel besser hat es der Architekt Gellhorn getroffen, der in die Bauernhäuser der landwirtschaftlichen Schau draussen moderne Bilder mit guter Auswahl gehängt hat. Man kann sich zwar schwer vorstellen, daß unsere Landwirte sich derartige Kunstwerke in ihre St- und Schlafzimmer hängen: als ideales Beispiel, wie gerade diese schlichten und sachlichen Stuben durch Gemälde freundlich belebt werden können, ist der Gellhornsche Versuch durchaus zu begrüßen. Paul F. Schmidt.

Pechvogel als Ringnepper.

30 mal im Gefängnis und kein Ende.

Der Angeklagte ist sozusagen von Beruf Ringnepper. Das Geschäftsrisko nahm er bis jetzt ohne Murren auf sich und es war nicht gering: dreißigmal brachte es ihm Gefängnisstrafen. Nun ist er aber alt und schwach geworden, er hat nicht mehr das richtige Auge für den Kunden und kommt immer wieder an den falschen.

Kürzlich z. B. wagte er sich an zwei harmlos aussehende junge Leute heran. Er machte aus seinem Herzen keine Märdergrube und erklärte ihnen frei heraus: „Wollt ihr mir die Ringe abkaufen, sehr billig, stammt vom Einbruch, heiße Ware.“ Die jungen Leute nahmen den offenerzigen Verkäufer kurzerhand mit — zum Polizeiamt. Es waren Polizeiwachmänner in Zivil. Eben erst hatte er seinen letzten Knast wegen eines ähnlichen verurteilten Betrug abgemacht, da kam er schon wieder an den falschen. Er befand sich im Besitz von tadelloser Ware, einen wunderschönen Ringring schmückte ein prächtiges Glasbrilliant. Unter der Laterne in der Brückenstraße sah er einen bedürftigen Herrn stehen, gerade solch einen brauchte er: „Na, Dickerchen, können wir ein Geschäft machen. Was meinst du zum Ring. Der Kieselstein wie ne Turmel, 15 Märker. Na, was meinst du?“ Der Dickerchen guckt

ihn an und hält ihm seine Kriminalbeamtenmarke vor die Nase. „Na, Freund, komm mal mit ins Revier.“ „Aber Herr Kommissar, ich hab ja nur einen Scherz gemacht.“ Einen Scherz? „Auf dich habe ich schon lange gewartet, du kommst mir gerade recht — trapp, trapp.“ Die Sache wird ernst, der Pechvogel von einem Ringnepper, rot vor Aerger gegen sich selbst: „Ich schicke dir meinen Ringstein auf den Hals, die schließst dich über den Haufen.“ Der Ringstein setzte sich für seinen Ringnepper nichtig, der Kommissar stand als Zeuge vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte, und als der Pechvogel immer nur wiederholte, „es war ja nur ein Scherz, ich kenne doch den Kommissar, ich hätte ihm doch nie im Ernst einen Ringstein angeboten“, da zeigte ihm der Kommissar die falsche Schulter: „Der Mann lügt, ich habe ihn nie gesehen, nie vernommen, ich war an dem Abend gerade auf die Jagd der Ringnepper ausgegangen und da keif er mir in die Arme.“

Der 50jährige Pechvogel erhielt 9 Monate Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust. Seinen Beruf wird er nicht lassen. Vielleicht ist er nächstens vorsichtiger, geht um die harmlosen jungen und gemüthlichen Dicken im Bogen herum und wählt sich die mittlere Figur.

das Bürgertum der Arbeiterklasse gegenüber. Müht die Zeit aus, sorgt für Aufklärung und Organisation! Kommunistische Diskussionsredner sprachen aus dem hohen Takt am Thema vorbei. Die denkende Jugend des Proletariats ist nicht kommunistisch, nicht faschistisch, sondern sozialdemokratisch!

Drei Arbeiter ersticht.

Bei Tiefbauarbeiten in einem Nürnberger Vorort.

München, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Am Pfingstsonnabend ereignete sich in dem Nürnberger Vorort Mggeldorf ein Unglück, das drei Arbeitern das Leben kostete. Zwei Tiefbauarbeiter, die zur Reinigung eines Kanals in einen Schacht gestiegen waren, wurden durch austretendes Gas bewußlos und verranken. Der Vater des einen mußte bei seinem Rettungsversuch ebenfalls das Leben lassen. Die zu Hilfe gerufene Feuerwehr konnte die drei Verunglückten nur als Leichen bergen. Zwei der Feuerwehrleute erlitten dabei ebenfalls schwere Gasvergiftungen.

Vom Kohlenkeller zum Verkehrsbüro.

Vor kurzem ist die bedeutend erweiterte Hauptauskunftsstelle der Reichsbahnzentrale für den Deutschen Reiseverkehr (RDB) im Potsdamer Bahnhof dem Verkehr übergeben worden. Die bisher im Mitteleuropäischen Reisebüro, Potsdamer Bahnhof, zur Verfügung stehenden Räume für diese Auskunftsstelle,

die der Werbung für den innerdeutschen Reiseverkehr dient, waren auf die Dauer dem ständig steigenden Besuch nicht mehr gewachsen. So hatte das Büro im letzten Jahre fast 150 000 Besucher zu verzeichnen, die hier sich über Reiseziele in Deutschland beraten ließen und Prospekte aus allen Reisegebieten entnahmen. Unter der Leitung des Regierungs- und Baurats a. D. Brodführer ist es gelungen, durch Heranziehung eines früheren Kohlenkellers neue Räume zu schaffen, die auch stärkstem Verkehr genügen sollen. Der Umbau konnte ohne starke Beeinträchtigung des Auskunftsdienstes durchgeführt werden. Das neue Büro enthält einen Ladebereich von 14 Meter Länge, an dem nebeneinander die Auskunftsuchenden, ohne lange anstehen zu müssen, bedient werden müssen. Die Auskunftsstelle verfügt über nicht weniger als 2600 Prospektblätter. Dadurch ist es möglich, die Fülle der Prospekte, die namentlich vor der Reisezeit eingehen, so unterzubringen, daß sie jederzeit sofort greifbar sind. Auch äußerlich macht die neu eröffnete Auskunft- und Werkstelle, die sich unentgeltlich in den Diensten des Reisenden stellt, in den Farben Blau, Gelb und Silber gehalten, einen schmutzen Eindruck.

Für neun Schüler sechs Lehrer.

Ein Schulkuriosum wird aus der märkischen Spargelstadt Beelitz berichtet. Die dortige Mittelschule wird von neun Schülern besucht, die von sechs Lehrern unterrichtet werden. Es ist aber nicht möglich, die Lehrer abzurufen, da sie sich nur als Mittelschullehrer und nicht als Volksschullehrer beschäftigen zu lassen brauchen. Die Stadtverordneten haben jetzt eine Kommission eingesetzt, die bei der Regierung vorstellig werden soll, um diesem unhaltbaren Zustande ein Ende zu machen.



— aber jetzt raucht Berlin
Schwarzweiss
denn sie ist besser!
Gold u. Dickrund o.M.
PACKUNG 40 PFENNIG

Himmelsvögel und Vogelschutz.

„Vogelkundliche Himmelschau“ war der erste Teil des Vortrages, den der Vorsitzende des Vereins für Vogelschutz, Dr. Rudolf Wegner, im Verein der Freunde der Treptow-Sternwarte in deren großen Vortragsaal hielt. Von den 109 Sternbildern, zu denen mancherlei Gestirne zusammengefaßt sind, und die meistens Tiergestalten darstellen, wie die bekannten beiden Bären, sind nur 12 durch Vögel bezeichnet, von denen wohl der Schwan mit dem hellen Schwanzstern Deneb und der mit ausgebreiteten Flügeln dargestellte Adler mit dem hellen Stern Atair die bekanntesten sind; auch die Leier mit dem hellen Stern Vega, was auf deutsch Geier bedeutet, ist zu den Vögeln am Himmel zu rechnen. Der Vortragende zeigte die 12 Himmelsvögel in ihrer Stellung zu den anderen Sternen und Sternbildern, sowie ihre phantastische Ausgestaltung zu schönen Tiergestalten und ging auch in interessanter Weise auf die mythologischen Erzählungen ein, in welchen ihre Helden an den Himmel versetzt worden sind.

Der zweite Teil des Vortrages war dem praktischen Vogelschutz gewidmet, mit dem sich Dr. Wegner seit 20 Jahren beschäftigt. Er bezeichnete es als bekämpfenswerten Unfug, außer Kanarienvögeln auch viele unserer einheimischen gesiederten Säger in enger Gefangenschaft in kleinen Käfigen zu halten, was niemanden etwas nützt, für die harmlosen Tiere aber, die im Haushalt der Natur als Schädlingsvernichter eine wichtige Rolle spielen, eine unfagbare Qual bedeutet. In schönen Bildern zeigte der Vortragende die mancherlei Nistgelegenheiten, die man den Höhlen- und Halbhöhlenbrütern bereiten kann, sowie die Anlage und das weitere Pflegen eines ausgesprochenen Vogelschutzgehölzes. Für Laien ist wichtig zu merken, daß man die Fütterung der Vögel, die im Winter sehr nützlich ist, nicht bis in den Sommer fortsetzen soll, denn dadurch werden die Tiere von der Nahrungssuche entwöhnt und ihrer wichtigen Rolle im Haushalt der Natur als Insektenvertilger entzogen. Vogelstränken dagegen sind im Sommer notwendig und im Winter überflüssig.

Den interessanten Ausführungen folgten die Zuhörer mit großer Aufmerksamkeit und Befriedigung, der sie auch durch reichen Beifall am Schluß lebhaften Ausdruck gaben.

Kinder in Ferien!

Niemand hat mehr unter der schrecklichen wirtschaftlichen Not zu leiden als unsere Kinder. In Berlin wird es wohl manch armes Arbeiterkind geben, das noch nie einen richtigen Wald, geschweige denn Gebirge oder das Meer gesehen hat. Unter diesen Umständen muß jeder Versuch begrüßt werden, der hier helfend einpringen will. Unter der führenden, tätigen Leitung des über achtzigjährigen Menschen- und Kinderfreundes Herrmann Abraham, der auch die ersten Kinderoasen in Berlin gegründet hat, hat sich der Verein für Kindererholungsheime das Ziel gesetzt, alljährlich möglichst große Scharen erholungsbedürftiger Kleiner in die eigenen Heime im Riesengebirge, Harz und an der Ostsee zu schicken. Bei einer Filmvorführung im Lehrervereinshaus konnte man diese musterhaft eingerichteten Heimstätten sehen und wie durch fröhliche Gemeinschaft und gesundes Obst- und Gemüseessen die Kinder in den 6 bis 8 Wochen ihres Aufenthaltes ausblühen. Aber... und hier ist das große Wenn. Pro Kopf werden 3 bis 3,50 M. für den Tag an Kosten berechnet, ein unerschwinglicher Betrag gerade für diejenigen, die es am notwendigsten hätten. Nur wenige Proletariatskinder können durch Stadtgesundheitsämter, Krankenkassen und auf Freistellen dorthin geschickt werden. Die anderen müssen im Dunkel der Mietskafernen zurückbleiben.

Tragische Verkettungen.

Statt 2½ Jahre Zuchthaus — Freispruch.

Das Spandauer Schöffengericht verurteilte den 53jährigen A. zu 2½ Jahren Zuchthaus. Die Berufungsinstanz des Landgerichts II sprach den Angeklagten frei. Aus dem Fall ist manches zu lernen.

A., vorzeitig gealtert, hat dreißig Jahre Gefängnis hinter sich; in der Regel waren es Bagatelldiebstahle. Seine höchsten Strafen waren zweimal vier Jahre Zuchthaus. Im Jahre 1929 schloffen sich hinter ihm zum letztenmal die Tore des Gollnoweser Gefängnisses. Seine 200 Mark bitter verdiente Arbeitsbelohnung wanderten in die evangelische Zentralbank. A. fand Arbeit als Fischereigehilfe, das Geld in der Bank blieb unberührt als Reserfonds. Die Arbeit ging aber zu Ende. Am 4. August vorigen Jahres machte sich A. nach Berlin auf, um einen Teil seines Geldes abzuheben. Unterwegs im Zuge bemerkte er zu seinem Schrecken, daß er in Klosterfelde seine Brieftasche mit sämtlichen Papieren und sein letztes Barkapital von 40 Mark verloren hatte. Was nun? Wie nach Berlin kommen? A. wanderte mit knurrendem Magen im Regen durch den Wald, kam nach Johannisthal, sah ein Fahrrad stehen und fuhr darauf nach Berlin. In der Bank erwartete ihn eine neue Ueberraschung: das Geld war vom Anstaltspfarrer gesperrt. Alle Bemühungen, dieses zu erreichen,

blieben ergebnislos. Ohne einen Pfennig, hungrig und verzweifelt, fuhr A. auf dem fremden Rade den Weg zurück, den er gekommen. Im Dorf Baren wurde sein Hunger übermächtig; er stieg in eine Gastwirtschaft ein, verstaute in einer Schulmappe und in einem Beutel 50 Eier und ein Stück Speck — kurz darauf wurde er verhaftet. Wegen des Fahrraddiebstahls und des Einbruchs wurde er zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Dem Unglücklichen war die Höhe der Strafe unfahbar; er erklärte im Gerichtssaal, sie nicht annehmen zu wollen, dachte aber nicht daran, daß diese Erklärung keinen juristischen Wert habe. Erst die Beschwerde des Verteidigers erzwang die Wiederherstellung der Berufungsfrist. Die Brieftasche mit den 40 Mark und den Papieren hatte sich unterdessen in Klosterfelde gefunden.

In der Berufungsverhandlung sah man einen alten Mann vor sich, der unter Schlußzügen sein Leid klagte. Der Pfarrer nannte das Ganze eine Verkettung tragischer Umstände. Das Gericht folgte den Ausführungen des Verteidigers und sprach A. von der Anklage des Fahrraddiebstahls frei, da ihm die Aneignungsabsicht gefehlt und er es nur zum Fahrgebrauch benutzt habe; den angeblichen Einbruchdiebstahl wertete es als Roldiebstahl und stellte das Verfahren auf Grund des § 153 ein. Der alte Mann hatte so seine Genugtuung erhalten. Er hatte verständige und menschliche Richter gefunden.

Der teure Schulausflug.

Man schreibt uns: Allmonatlich gibt es einen Schulausflug, da heißt es dann: „Mutti, ich brauche eine Mark!“ Das ist leicht gesagt, aber schwer getan, denn eine Mark ist heute viel Geld. Um dem Kinde aber nicht auch noch das bißchen Freude zu nehmen, wird die Mark eben an anderer Stelle eingespart. Wofür ist nun eigentlich diese Mark gedacht? Proviant nimmt das Kind vom Hause mit, für die Fahrt gehen 50 Pf. drauf. Und der Rest? Man tippt auf Eiswasser und dergleichen sommerlicher Genüsse mehr. Bei der Rechnungslegung offenbart sich nun, daß die Brause, das erklärte Lieblingsgetränk der jugendlichen Ausflügler, 32 bis 35 Pf. kostet. Das ist entschieden, vor allem in bezug auf die Qualität des Getränkes, zu hoch gegriffen. Beweis dessen, daß die Brause im Einkauf etwa ein Drittel des geforderten Preises kostet. Die überwiegende Mehrheit der Berliner Schulkinder kommt aus minderbemittelten Kreisen; es wäre also schon aus diesem Grunde nicht mehr als recht und billig, Verständnis und Entgegenkommen zu beweisen...

Soweit die Zuschrift. Nach unserer Kenntnis der Dinge, beabsichtigt die städtische Schulverwaltung, den begleitenden Lehrpersonen in Zukunft den Auftrag zu geben, sich vor jedem Ausflug mit dem in Frage kommenden Lokal wegen eines Vorzugspreises für Schüler zu verständigen. Gastwirtschaften, die sich damit nicht einverstanden erklären, wird man zu meiden wissen. In früheren Jahren soll die Sache so gehandhabt worden sein, daß der Lehrer vom Wirt eine Flasche Fruchtsaft kaufte, den sich die Kinder dann im Lokal mit Wasser verdünnten. Auf jeden Fall aber muß es den Kindern durch Preisherabsetzung möglich gemacht

werden, nach einer Wanderung an warmen Sommerlagen auch ihren Durst zu stillen.

Der Baugrund von Berlin.

Die Preussische Geologische Landesanstalt hat jetzt in Fühlung mit den städtischen Baubehörden eine Baugrunderkarte von Berlin in Angriff genommen. In diese Karte sollen neben der Darstellung der Baugrundeigenschaften auch Höhenlinien und Angaben über die Lage des Grundwasserspiegels aufgenommen werden. Für die letztere ergeben sich Schwierigkeiten aus der zeitlichen Veränderung des Grundwasserspiegels, zumal aus dem Untergrund Berlins täglich große Wassermengen durch Wasserwerke und Industrieanlagen entnommen werden. Die Schaffung einer solchen Baugrunderkarte hat sich dadurch als notwendig erwiesen, daß das Meßtischblatt im Maßstab 1:25 000, das für die geologische Spezialkarte fast ausschließlich als Unterlage dient, bei der geologischen Kartierung bisher grundsätzlich nicht geändert wird. Im Gebiet städtischer Bebauung zeigt nun das Meßtischblatt eine sehr enge schwarze Schraffur, die jede Eintragung geologischer Einzelheiten nahezu unmöglich macht. Die Geologische Landesanstalt versucht neuerdings auf ihren Karten diese zu dunklen Stadtgebiete mit gutem Erfolge aufzuheben. Aber auch dann ist der Maßstab noch viel zu klein im Hinblick auf die sich schon in geringer Entfernung wesentlich ändernden Eigenschaften des Bodens als Baugrund.

Wieder bringt der Sozial-Friedrichshagen zu Pfingsten die städtische Familien-Früh- und Nachmittagskaffee. Erntedankfest, die nachmittags noch durch große Schlangenspiele unterhalten werden, sind einhaltig. Zur Unterhaltung findet nach dem Bühnenschauspiel und ein gemütliches Tanztänchen beiläufig den genussreichen Abend. Und alles für 30 Pfennig.

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstraße Rosenthaler Str. Moritzplatz

Lyon-Schnittmuster

in allen 4 Geschäften

Billige Sommer-Stoffe

Baumwoll-Musselin 38 Pf.
bedruckt, Meter

Wasch-Kunstseide 58 Pf.
neue Druckmuster, Meter

Woll-Musselin 95 Pf.
mehrfarbige Druckmuster, Meter 1.60

Bedruckt. Krepp 1.25
für Matinees, Strand-Anzüge usw., Meter japan. Muster

Vollvoile 1.75
letzte Druckneueheiten ca. 100 cm breit, Meter

Douppion bedruckt 2.90
für elegante Sommerkleider, Meter

Crêpe de Chine 1.95
reine Seide
in schönen Farben, doppeltbreit, Meter

Bemberg-Krepp 1.95
weiß, für Wäsche oder Sportkleider, Meter

Satin brillant 2.45
Kunstseide, neue Muster, ca. 80 cm breit, Mtr.

Marocain (Kunstseide) 2.60
einfarbig, für Kleider, doppeltbreit, Meter

Naturfarb. Bastseide 2.75
ca. 120 cm breit, Meter

Bedruckt. Marocain 3.90
Kunstseide, aparte Muster, ca. 96 cm br., Mtr.

Leipziger Str. 3. Stock

Reise- u. Verkehrs-Ausstellung

Bäder, Sommerfrischen, Kurorte
Auskunft u. Ausgabe v. Prospekten

Der harte Sommer.

Von Fritz Naphtali.

Als mit dem Beginn des Frühlings die durch die Jahreszeit bedingte wirtschaftliche Belebung und Entlastung am Arbeitsmarkt einsetzte, ging eine Zeit lang in der deutschen Öffentlichkeit die Parole um: „Wir haben den harten Winter hinter uns.“ Inzwischen hat der Verlauf der letzten zwei Monate, im besonderen die Bewegung am Arbeitsmarkt, gelehrt, daß die Entlastung, die uns dieses Frühjahr brachte, nach der absoluten Zahl der Auffassung von Arbeitslosen sich im Rahmen der vorjährigen jahreszeitlichen Bewegung gehalten hat. Da die Gesamtzahl der Arbeitslosen

am Ausgangspunkt um rund 2 Millionen höher lag

als im Vorjahr, blieb also relativ die Entlastung hinter dem vorjährigen Maße zurück. Da abgesehen vom Arbeitsmarkt weder in der Weltwirtschaft noch in der deutschen Wirtschaft irgendwelche ernsthaften Anzeichen einer Ueberwindung der tiefen Depression zu verzeichnen und die ständige Senkung der Zinssätze an den internationalen Geldmärkten, die neue internationale Vertrauenserschütterung, die mit der Zwangsfinanzierung der österreichischen Kreditanstalt verbunden war, und die neuen Abwärtsbewegungen an den Effektenbörsen deutliche Kennzeichen der anhaltenden Lähmung der Wirtschaftstätigkeit in der Welt sind, so kann man sich leider nicht mehr der geringsten Illusion darüber hingeben, daß sich an den harten Winter, der hinter uns liegt, unmittelbar ein harter Sommer anschließt.

Wenn wir nach der jahreszeitlichen Besserung in Deutschland in diesen Sommermonaten wahrscheinlich

bei rund 4 Millionen Arbeitslosen

stehen bleiben werden, wenn ein immer größerer Teil dieser unerhört hohen Arbeitslosenzahl langfristig von der Möglichkeit, seine Arbeitskraft zu verwerten, ausgeschlossen bleibt und deshalb durch die verringerten Unterhaltungen, die ihm zustehen, in seiner Lebenshaltung verelendet, so müßte normalerweise in der gesamten Öffentlichkeit die Frage, wie hilft man den Opfern dieser ungeheuren Krise des verfallenden Kapitalismus und wie findet man die Mittel, ihnen den Weg zur Arbeit zu bahnen, die beherrschende Frage des Tages sein und es müßte aus der Dringlichkeit des Rufes nach Hilfe die höchste Aktivität erwachsen.

Was aber geschieht bei uns in Deutschland? Eine von der Regierung eingesetzte Sachverständigenkommission zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, der Brauns-Ausschuß, hat in dem ersten Teil seines Gutachtens vor nunmehr sechs Wochen grundsätzlich eine Aktion der Regierung zur verstärkten Durchführung der Arbeitszeitverkürzung im Interesse der Reueinstellung von Arbeitskräften gefordert. Es hat damit, wenn auch leider unter allzu vielen einschränkenden Vorbehalten, den Weg, den die Gewerkschaften seit langem als ein unvermeidliches Linderungsmittel der Arbeitslosennot gefordert haben, auch seinerseits gemahnt. Aber die Reichsregierung hat offenbar bisher noch keine Zeit gefunden oder gegenüber den Widerständen der Arbeitgeberverbände nicht den Willen aufgebracht, zu einer Tat zu schreiten, die immerhin einige hunderttausend Arbeitslose wieder in den Produktionsprozeß einschalten könnte.

Der Brauns-Ausschuß hat einen zweiten Teil seines Gutachtens veröffentlicht, in dem er für eine großzügige Arbeitsbeschaffung durch die Hilfe der öffentlichen Hand eintritt. Ein sehr schöner und richtiger Gedanke, für dessen praktische Durchführung er allerdings auch keinen anderen Rat zu geben mußte als den längst bekannten von der Richtigkeit der

Heranziehung langfristiger Auslandsanleihen

für diese Zwecke. Da der Ausschuss den ausländischen Kredit nicht mitleiern konnte, liegt auch der zweite Teil seines Gutachtens bei den Akten der Reichsregierung und man hat bisher nichts über ernsthafte Bemühungen für das Herbeischaffen von Auslandskrediten zur praktischen Durchführung der Arbeitsbeschaffung gehört. Das einzige, was man selber wohl und im besonderen in den Genfer Verhandlungen der letzten Tage deutlich gesehen hat, ist die Tatsache, daß durch die Außenpolitik der Reichsregierung, durch die Art, in der man in diesem Augenblick die Zollunionsdebatten entwirrt, der Weg der Zusammenarbeit mit dem nur politisch zu gewinnenden, heute leistungsfähigsten französischen Kapitalmarkt mit einigen schweren Brocken verbaut worden ist.

Die Veröffentlichung des dritten Teils des Brauns-Gutachtens, der sich mit der Frage der Arbeitslosenversicherung und -fürsorge befaßt, steht noch aus, und wir kennen seinen Inhalt noch nicht. Aber es ist charakteristisch, daß heute schon in der bürgerlichen Öffentlichkeit nicht etwa die Frage im Vordergrund steht, wie können wir der Masse der Arbeitslosen, deren Leid mit der Dauer der Arbeitslosigkeit immer mehr wächst, besser als bisher helfen, welche Anstrengungen müssen von den Leuten des Volkes, die noch gar nicht oder zum mindesten sehr wenig von den Nöten der Wirtschaftskrise berührt worden sind, gemacht werden, um die Not der anderen zu lindern, sondern das Gespräch des Tages dreht sich darum, welche Kürzungen können oder sollen vorgenommen werden

an den sozialen Leistungen für die Arbeitslosen

und andere notleidende Volksschichten. Der Reichskanzler selbst hat kürzlich seine Vermutung darüber ausgesprochen, daß die von ihm und seinem Ernährungsminister Schiele betriebene agrarische Hochschulpolitik im vergangenen Winter ertrugen worden ist, ohne Revolution hervorzurufen. Das Kabinett hat daraus nicht die Schlussfolgerung gezogen, daß man eine hinreichende Versorgung der Opfer der Krise an erster Stelle auf das Programm setzen müßte, sondern es hat zunächst einmal seine hochschulpolitischen Maßnahmen abgerundet und seine Verpflichtungen zur Senkung der Getreidezölle auf Grund der Konsumentenbeschützbestimmungen eingegangen. Auf der anderen Seite aber läßt es in mehr oder minder unklaren offiziellen Meldungen durchblickern, daß ein Bündel von Notverordnungen bevorsteht, die der finanziellen Sanierung dienen sollen.

Dabei hält man an der falschen These fest, daß Steuererhöhungen, insbesondere eine verstärkte Heranziehung der auch heute noch hohe Einkommen beziehenden Kreise unmöglich seien, und sucht die Öffentlichkeit vorzubereiten auf das, was wirklich das Unmöglichste sein sollte, nämlich auf eine Sanierung durch Verkürzung der Bezüge der am meisten notleidenden Schichten, der Arbeitslosen und Sozialrentner.

Die Führer der privaten Wirtschaft, die jeder sozialen Reaktion zugeneigt sind und jeder Rücksichtslosigkeit gegen die Opfer des Systems, dessen Träger sie selbst sind, tühl gegenüberstehen, wissen nichts anderes zu sagen, als daß sie ihr

Sprüchlein von der notwendigen Herabsetzung der Löhne und Gehälter

trotz der radikalen Erfolglosigkeit der bisherigen Anwendung dieser Methode zur Krisenüberwindung immer wieder herholen.

Als die Lohnabbaudebatten begannen, haben ihre theoretischen Verfechter den Arbeitern den Lohnabbau damit schmachtlich machen sollen, daß sie prophezeiten, bei niedrigerem Lohn würde die Zahl der Beschäftigten rasch steigen. Wir haben diese Irrlehre stets abgelehnt, weil sie darauf beruht, den Lohn nur als Selbstkostenfaktor, aber nicht als Träger der Marktkaufkraft und damit der Abnahmefähigkeit der Konsumgüterindustrie zu betrachten. Aber jetzt, nachdem beinahe ein Jahr lang der Beweis für die Erfolglosigkeit der Lohnabbauaktionen erbracht worden ist, sollte man endlich die Öffentlichkeit mit einer konjunkturpolitischen Begründung für die Machtkämpfe, die sich in der Lohnfrage abspielen, versehen.

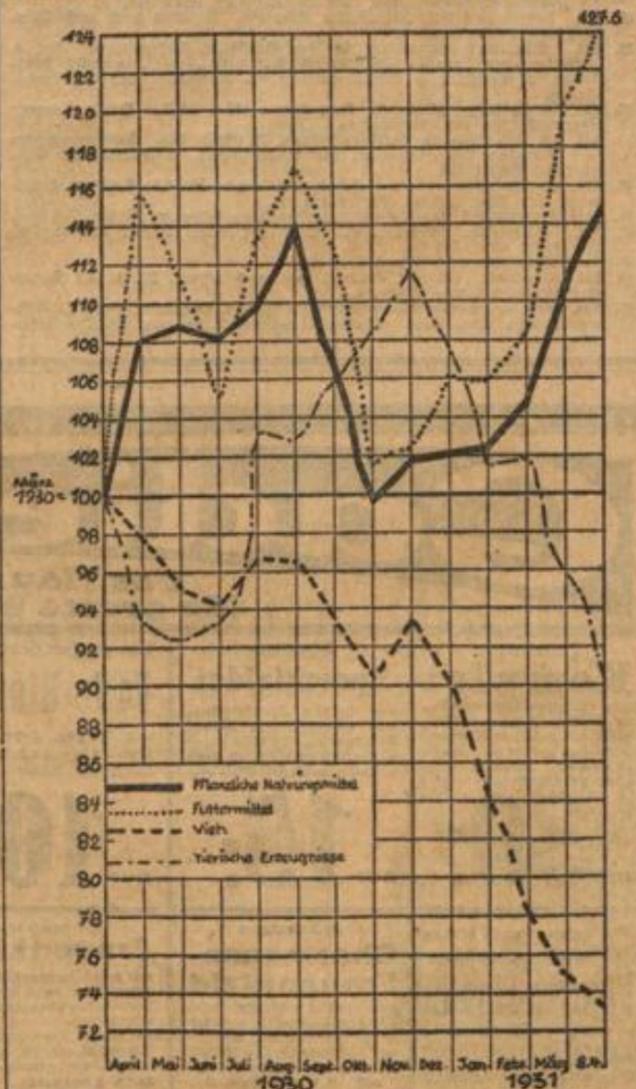
Die Arbeiterklasse muß angesichts der Tatsache, daß dem harten Winter der harte Sommer folgt und daß niemand absehen kann, wann die beiden, die diese Krise des Kapitalismus hervorrufen, auch nur gemildert sein werden, immer wieder ihre Forderung in den Vordergrund rücken, daß es gerade in der Notzeit die Pflicht der Volksgemeinschaft ist, eine einigermaßen ausreichende Erhaltung der Lebensmöglichkeiten für die Opfer der Krise zu sichern.

Von Abbau der Sozialleistungen darf keine Rede sein. Wenn die Not wächst, müssen nicht die Notleidenden schlechter behandelt, sondern die Ansprüche an diejenigen, denen es gut geht, gesteigert werden.

Die Bauernschere.

„Erfolge“ der Wera Schiele.

Das beigelegte Schaubild veranschaulicht die „Erfolge“ der deutschen Agrarpolitik seit dem Amtsantritt des gegenwärtigen Reichsernährungsministers. Die durchgezogene gerade Linie zeigt die Entwicklung der Preise der pflanzlichen Nahrungsmittel, die punktierte die der Preise der Futtermittel, die gestrichelte die der Viehpreise, die durchgezogene gestrichelte die der Preise für tierische Erzeugnisse.



Durch eine bessere Verteilung der vorhandenen Arbeitsgelegenheit, durch die gefühlte Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden muß wenigstens für ein gewisses Maß von Bewegung innerhalb der Masse der Arbeitslosen gesorgt werden. Darüber hinaus müssen wir immer wieder die Forderung erheben, daß alles Erdentliche gesehen muß, um den Prozeß der Krisenüberwindung zu beschleunigen. So wenig es ein schnell wirkendes Allheilmittel gibt, so sehr gibt es eine Reihe von Möglichkeiten der politischen Beeinflussung der Wirtschaft, die zur Besserung der Verhältnisse beitragen können. Wir glauben z. B., daß die Spannung zwischen dem Diskontsatz der Deutschen Reichsbank und den Diskontsätzen, die heute an den wichtigsten internationalen Märkten Geltung haben, größer ist, als es nach der Bährungsfrage und der politischen Lage der Fall zu sein brauchte, und daß eine Diskontherabsetzung, die eine Verbilligung der Kredite in der Wirtschaft bedeutet, zur Entlastung der Produktionsbetriebe beitragen könnte, wenn sie auch vielleicht nicht im Interesse der Banken liegt.

Die Reichsregierung, die im Juli des vergangenen Jahres den gemeinschaftlichen und den Krisenablauf erschwerenden Charakter vieler auf monopolistischen Machtstellungen beruhenden Hochhaltungen von Preisen in ihrer Notverordnung theoretisch anerkannt hat, hat in der praktischen

Handhabung der Kontrolle der Monopole und Kartelle

in allen wesentlichen Punkten versagt und es könnte durch eine Umgestaltung auf diesem Gebiet manches für die Beschleunigung der Krisenüberwindung getan werden. Wir glauben weiter, daß mit dem Abbau der agrarischen Hochschulpolitik angesichts der Welle von Brotversteuerungen endlich ernst gemacht werden soll, wenn nach der gesunkenen Höhe der Nominallohne die Marktkaufkraft nicht noch weiter zusammenschrumpfen soll. Wir glauben, daß der Weg zurückgefunden werden muß zu einer Außenpolitik der ehrlichen europäischen Verständigung, in deren Mittelpunkt die deutsch-französische wirtschaftliche Zusammenarbeit stehen muß, wenn den Auslandsanleihen und damit einer großzügigen Arbeitsbeschaffung zur Besserung des Beschäftigungsgrades der Weg geebnet werden soll.

Wenn die Reichsregierung auf allen Gebieten, auf denen sich, wenn auch beschränkte, Möglichkeiten der Besserung der Wirtschaftslage bieten, untätig bleibt, wenn sie gleichzeitig den Gedanken und die verfassungsmäßige Verpflichtung der solidarischen Hilfe für diejenigen, deren Recht auf Arbeit unbefriedigt bleibt, aufgibt, und nur daran denkt, wie man die Bezüge der Notleidenden zur finanziellen Sanierung weiter kürzen kann, dann wird sie sich nicht wundern dürfen, wenn der harte Sommer politische Krisen zeitigt, denen man im harten Winter noch ausweichen konnte!

tierische Erzeugnisse. Die zugrundegelegten Zahlen sind die der amtlichen Großhandelspreisstatistik, wobei jeweils der Preisdurchschnitt des März 1930 — im April begann mit der „Schielehaufe“ die Wera Schiele — gleich 100 gesetzt wurde.

Die Auswirkungen, die sich aus der Begrenzung der Futtermittelpreise und der Preise der Erzeugnisse der Veredelungswirtschaft ergeben müssen, liegen auf der Hand. Sie bedürfen keines Kommentars. Die Bauernschere trifft den Bauernern der deutschen Landwirtschaft. Sie lange so weit geöffnet zu halten wie nach dem Stande des 8. April, den wir in dem Schaubild als zeitlich letzten registrieren, bedeutet den Ruin des deutschen Bauern.

Forderungen der Konsumvereine.

Zurück mit der Sondersteuer. — Umkehr der Zollpolitik.

Auf dem kürzlich in Frankfurt a. O. abgehaltenen 67. Verbandstag des Verbandes ostdeutscher Konsumvereine gab Verbandssekretär Hildebrandt einen eindrucksvollen Bericht über die genossenschaftliche Entwicklung im vergangenen Jahr.

In zwei Richtungen sei 1930 für die deutsche Genossenschaftsgeschichte ein schwarzes Jahr gewesen. Es war ein steuerliches Kampf- und wirtschaftliches Krisenjahr zugleich. Die Steuermaßnahmen gegen die Genossenschaften hätten zur Folge, daß die Genossenschaften des Zentralverbandes jährlich um mehr als 5 Millionen Mark geschröpft würden. Die Steuerleistungen der Verbandsgenossenschaften allein betragen über 2 600 000 Mark jährlich.

Sodann wandte sich Hildebrandt scharf gegen die unsinnige Steuer- und Zollpolitik, durch die jede Preisentlastungsaktion illusorisch gemacht würde. Die Konsumvereine des Verbandes hätten in dem Abwehrkampf gegen Zölle und ungerechte Steuern gezeigt, daß sie auch ohne äußeren Zwang einen Preisabbau seit Jahresfrist vorgenommen hätten, der 15 Proz. im Durchschnitt überschreite. Der Referent empfahl sodann die Annahme einer Entschärfung, die im Rahmen der 368 000 Mitglieder des Verbandes ostdeutscher Konsumvereine feststellt, daß durch die Sonderumlagesteuer für Konsumvereine die preisregulierende Tätigkeit der Genossenschaften stark behindert sei, ferner, daß eine Preisentlastung der wichtigsten Lebensmittel und Bedarfsartikel durch die Zollpolitik verhindert wird, wobei sich die verhängnisvollen Folgen dieser Politik besonders in der Preissteigerung des wichtigsten Nahrungsmittels, des Brotes, auswirken. Der Verbandstag fordert daher Aufhebung der ungerechten Sonderbesteuerung und Umkehr der heutigen Zollpolitik.

Im weiteren Verlauf der Tagung sprach Hoff-Hamburg über Wirtschaftsnot und Konsumgenossenschaften und Suhr-Berlin über Produzenten, Händler und Verbraucher. Suhr wies insbesondere auf die vielfach nicht wirtschaftlich nutzbringend angelegte Subvention an die Landwirtschaft hin, wodurch eine enorme Kapitalflucht in Deutschland entstanden sei. Man müsse von der Landwirtschaft verlangen, daß sie sich auf den Verbraucher und auf den Bedarf umstelle.

Großhandelsindex gesunken. Die Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamts wurde auf den 20. Mai mit 113,1 (1913 = 100) errechnet, ist also gegenüber der Vorwoche (113,5) etwas gesunken.



DIE Zigarette DER Zigaretten
Packung 50

Arbeitsdienst für Südwestdeutschland

Der Landesarbeitsamtspräsident verfügt

Millionen arbeitsbereiter Menschen haben keinen Erwerb. In diesem tragischen Augenblick verfallen „national“ denkende Kreise auf die Idee, „der Wirtschaft“ zu helfen. Die Arbeitsdienstpflicht soll es schaffen, obwohl von den Regierungstellen schon mehrfach erklärt worden ist, daß man für ihre Durchführung keinerlei Mittel habe.

Aber in Südwestdeutschland weiß man sich zu helfen. Daß „nationale“ Studenten sich dafür einsetzen, entspricht ihrem Mangel an sozialem Verständnis. Daß aber ein leidhaftiger Landesarbeitsamtspräsident für diesen Unflug auch noch Respekt macht und die ihm nachgeordneten Dienststellen anweist, Mittel dafür bereitzustellen, ist ein Mißbrauch, dem schleunigt gesteuert werden muß. Herr Kälin, Präsident des Landesarbeitsamts Südwestdeutschland, hat an die ihm unterstellten Arbeitsämter eine Dienst-anweisung verschickt, aus der wir die wesentlichen Stellen zitieren: „Die Stuttgarter Studentenschaft möchte nach dem Vorbild der schweizerischen Studentenschaft und

raffen) zu leisten, ferner die nötigen Arbeitsobjekte bereitzustellen und die erforderlichen Baustoffe, unter Umständen auch das Arbeitsgerät zu liefern hat... Die Arbeitskolonie gewährt den Teilnehmern freie Unterkunft und Verpflegung, ferner Arbeitskleidung, Arbeitsgeräte, Reisekosten, Versicherungsbeiträge und vielleicht auch ein Taschengeld von 50 Pfennig...

Ich nehme an dem Versuch meinerseits lebhaftes Interesse, da m. E. der Gedanke des Volksdienstes über kurz oder lang seine Verwirklichung finden wird und jede Vorarbeit Unterstützung und Förderung verdient. Ob diese Förderung in der Weise möglich sein wird, daß die an den Arbeitskolonien teilnehmenden Arbeitslosen

unter dem Gesichtspunkt der Berufsumschulung oder Berufsbildung

gefördert werden (§ 137 VStVO), bedarf der Prüfung im einzelnen Fall. Jedenfalls bitte ich Sie, umgehend zu prüfen und mir bis spätestens 11. Mai zu berichten, ob und wo in Ihrem Bezirk geeignete Objekte für die Verwirklichung des Gedankens der Arbeitskolonie in diesem oder im nächsten Jahre vorhanden sind.“

Die Reichsanstalt steckt im Defizit. Alle Welt zerdrückt sich den Kopf, wie das Defizit behoben werden kann. Es wird an allen Ecken und Enden gepart, und man trägt sich mit dem ungeheuerlichen Gedanken, die völlig unzureichenden Unterstufungen noch weiter abzubauen.

Der Landesarbeitsamtspräsident Kälin hat offenbar andere Sorgen. Wie kann man für das Unternehmen einer nationalistischen Studentengruppe Mittel frei machen? Ganz einfach, indem man eine Etatstreichung vornimmt „unter dem Gesichtspunkt der Berufsumschulung oder Berufsbildung“. Ganz abgesehen davon, daß es sich hier um eine gewöhnliche Lohnbrückerie handelt, wäre es auch sonst angebracht, Herrn Kälin zur Ordnung zu rufen.

in proflicher Erprobung des gegenwärtig viel erörterten Gedankens der Arbeitsdienstpflicht

in der Zeit von Anfang August bis Mitte Oktober d. J. eine freiwillige Arbeitskolonie in Württemberg durchführen. Gegenstand der Arbeitskolonie sollen zufällige Arbeiten (z. B. Boden-, Weidenverbesserungen, Begehauten, Meliorationen, Dränagen, Kanalisationen, Bach- und Wegeverbesserungen, Ausfortungen usw.) gemeinnützigen Charakters und von volkswirtschaftlichem Werte sein.

Teilnehmer sollen zu ungefähr gleichen Teilen städtische Arbeitslose, ländliche Arbeitslose und Studenten sein. Die Finanzierung der Arbeitskolonie ist in der Weise gedacht, daß der Träger oder Ausführende der Arbeit freie Unterkunft (eventuell in Baracken oder Schulen) und einen Teil der Verpflegung (eventuell in Ratu-

Es geht auch ohne Lohnabbau.

Erfolg des Zentralverbandes der Schuhmacher.

Die Firma H. Leiser, Schuhwarenhaus, unterhält eine Schuhreparaturwerkstätte, in der mehr als 100 Arbeiter beschäftigt sind. Um konkurrenzfähig zu bleiben, mußte die Firma die Preise für Reparaturen senken. Diese Preislenkung wollte die Firma zum erheblichsten Teil auf die Arbeiter abwälzen. Sie kündigte daher das bestehende Lohnabkommen und beantragte eine Lohnsenkung.

Der Zentralverband der Schuhmacher hatte mit dieser Tatsache gerechnet und die Belegschaft rechtzeitig darauf eingestellt. In mehreren Versammlungen wurde beschlossen, jedem Lohnabbau den schärfsten Widerstand entgegenzusetzen. Die Belegschaft forderte den Neuabschluss eines Abkommens mit den bisherigen Löhnen.

Nach langwierigen Verhandlungen kam ein neues Abkommen zustande. Alle Löhne und Akkordlöhne blieben in der bisherigen Höhe bestehen. Das Abkommen gilt bis zum 30. April 1932. Der Mindeststundenlohn beträgt 1,27 Mk.

Dieser Erfolg ist auf die Geschlossenheit der Leiser-Belegschaft zurückzuführen. Zur Zeit gehören 98 Proz. der Belegschaft der freien Gewerkschaften an, 2 Proz. der RGO. Aber auch diese 2 Proz. der RGO-Anhänger dürfte es in Kürze nicht mehr geben, denn auch die letzten der Leiser-Arbeiter müssen einsehen, daß nur die Einheit der Arbeiterklasse solche Erfolge erringen kann. Dem Unternehmertum wird aber damit gezeigt, daß Herabsetzung der Preise nicht unbedingt Lohnabbau nach sich ziehen muß.

Betriebsratswahl im Bezirksamt Mitte.

Die Betriebsratswahl im Bezirksamt Mitte hat der RGO, auch nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Die RGO hat zwar ihre Gesamtstimmzahl gegenüber dem Vorjahr gehalten, wogegen aber die freien Gewerkschaften 47 Stimmen mehr erhielten als im Vorjahr.

Bei der Wahl zum Angestelltenrat entfielen auf die freigewerkschaftliche Liste 245 Stimmen (im Vorjahre 228) und auf die Liste der RGO 67 (48) Stimmen. Die freien Gewerkschaften erhalten demnach im Angestelltenrat 7 (6) Sitze und die RGO 1 (1) Sitz.

Bei der Wahl zum Arbeiterrat erhielten die freien Gewerkschaften 289 (259) Stimmen, die RGO 213 (232) Stimmen und die Christen 27 (37) Stimmen. Der Arbeiterrat setzt sich zusammen aus 5 (5) Freigewerkschaftlern und 4 (4) RGO-Leuten. Die Christen erhalten ebenso wie im Vorjahr auch im Arbeiterrat keinen Sitz.

Der Betriebsrat setzt sich zusammen aus sieben Freigewerkschaftlern, davon sind vier Arbeiter und drei Angestellte, und vier RGO-Leuten, darunter drei Arbeitern und einem Angestellten.

Verbindlichkeitserklärung in der Rheinschifffahrt

In der Rheinschifffahrt sind die Schiedssprüche vom 28. März betreffend Rahmentarif, vom 11. Mai betreffend Gehalts- und Lohnstarif und vom 27. und 28. März betreffend Gehalts- und Lohnstarif für Maschinisten und Heizer vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt worden. Die Schiedssprüche sind von den Gewerkschaften angenommen, von den Unternehmern abgelehnt worden.

Bauarbeiterkongress in Berlin.

Auf Beschluß des Bundesvorstandes des ADGB, findet am 8. und 9. Juni im Berliner Gewerkschaftshaus ein Bauarbeiterkongress statt. Es ist dies der vierte Kongress, der sich mit den Fragen des Bauarbeiterkongresses beschäftigt. Der letzte (dritte) Kongress war im August 1913 in Leipzig, als dort die Internationale Bauausstellung abgehalten wurde. Zuerst wird Genosse Sachs vom ADGB, einen Ueberblick geben über die Entwicklung des Bauarbeiterkongresses in den letzten zwei Jahrzehnten. Genosse Wüst vom Bauarbeiterkongress soll über die Zusammenfassung und die Aufgaben der Bauarbeiterkongresskommissionen referieren. Dem Genossen Dr. Meyer-Brandt vom ADGB, ist die Aufgabe gestellt, vom ärztlichen Standpunkt aus die Erkennung und Verhütung der Berufskrankheiten im Baugewerbe zu behandeln. Schließlich wird der Leiter der Hamburger Bauhütte, Genosse Briel, die Gefahren aufzeigen, die mit der Rationalisierung im Baugewerbe, den sogenannten modernen Baumethoden für die Bauarbeiter verbunden sind.

Der Kongress wird eingeleitet durch eine allgemeine Kundgebung im Plenarsaal des Reichstages. Nach der Eröffnungsansprache des Vorsitzenden des ADGB, des Genossen Leipart, wird der Vorsitzende des Bauarbeiterkongresses, Genosse Bernhardt, den zu dieser Kundgebung geladenen Vertretern der Reichsregierung, der Länderregierungen, der Berufsgenossenschaften, der staatlichen und kommunalen Baubehörden, Krankenkassen usw. den Zweck des Kongresses wie überhaupt die Ziele der Bauarbeiterkongresse vor Augen führen. Um diese Kundgebung wenigstens indirekt einem großen Teilnehmerkreis zu erschließen, soll sie vom Reichsarbeitsminister übertragen werden. Den Abschluß des Kongresses selbst bildet eine Befähigung der Bauausstellung.

Acht Prozent Lohnabbau.

In der Gladbacher Metallindustrie.

Gladbach-Rhendl, 23. Mai.

Die vor zwei Wochen vom Metallarbeiterverband Gladbach-Rhendl ausgesprochene Gesamtkündigung ist hinfortig geworden, da der Lohnkampf jetzt durch einen Schiedsspruch des staatlichen Schlichtungsausschusses beendet worden ist. Dieser Spruch ist von beiden Seiten angenommen worden. Er sieht vor, daß die bisherigen Tariflöhne vom 1. Juni ab um 8 Proz. gesenkt werden. Das Abkommen ist bis Ende Oktober d. J. unauflösbar.

Bergarbeiterentlassungen in Ostoberschlesien.

Kattowitz, 23. Mai.

Auf der Neue Helene-Grube in Bezdzyozny wurden mit Genehmigung des Demobilisationskommissars 300 Bergleute entlassen und 230 Bergleute für einen Monat beurlaubt. Die Zinkgrube der Giesche-K.G. in Kosdzyu-Schoppinij will mit dem 26. Mai 360 Arbeiter zur Entlassung bringen. Der Friedenshütte wurde die Genehmigung zur Stilllegung zweier Hochofen erteilt. Damit werden ungefähr 300 Arbeiter brotlos.

Die Reichsanstalt soll sparen.

Einige Winke für den Spartkommissar.

Seit einigen Wochen betätigt sich der Spartkommissar des Deutschen Reiches auch auf den Arbeitsämtern. Der unerhörte Raubbau, der mit der Arbeitskraft der Arbeitsstellen auf den Arbeitsämtern getrieben wird, scheint den höchsten Stellen noch nicht zu genügen. Anscheinend will man an einen weiteren Abbau herangehen. Das ist um so merkwürdiger, als vor einem Jahre schon der Präsident der Reichsanstalt in einer Veröffentlichung der Höhe der Verwaltungskosten der Arbeitsämter als durchaus befriedigend bezeichnete. Nach seinen eigenen Angaben möchten sie nur 4,2 Proz. der Gesamtausgaben aus. Auf den Kopf der Beschäftigten bezogen betragen die reinen Verwaltungskosten 3,70 Mark im Jahr. Und das bei einem ungeheuren Publikumsverkehr. So betrug im Jahre 1929, das der Rechnung zugrunde gelegt ist, die Zahl der Arbeitslosen 13,7 Millionen, die Zahl der Aufsuchenden in der Berufsberatung 300 000, die Zahl der unterstufungen Kurzarbeiter 400 000, die Zahl der beschäftigten Notstandsarbeiter 640 000 und die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger durchschnittlich im Jahr 1 450 000.

Inzwischen haben aber zwei Roterordnungen die Arbeiten der Angestellten der Reichsanstalt sehr erschwert. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger und damit auch die Zahl der Arbeitslosen ist um das Dreifache gestiegen, während man andererseits die Rekrutierung, d. h. die Zahl der von einem Angestellten zu betreuenden Arbeitslosen, um ein volles Drittel erhöht hat. Schon heute kann man sagen, daß die Arbeit der Arbeitsstellen auf den Arbeitsämtern in den letzten drei Jahren um 100 Proz. gesteigert ist. Und trotzdem schickt man noch den Spartkommissar.

Der Spartkommissar sollte sich lieber einmal um das materielle Recht der Arbeitslosen kümmern. Ganz besonders zu empfehlen wäre ihm, sich einmal die Dauer eines Rechtsverfahrens in der Arbeitslosenversicherung anzusehen. Ein Arbeitsloser braucht durchschnittlich zur Verbeiführung eines Termines in der ersten Instanz bis zu zehn Wochen, in der zweiten Instanz mindestens 6, meistens aber 8 bis 9 Monate. Senatsentscheidungen werden oft erst nach Veränderungen des Gesetzes durch Roterordnungen oder Rekruten gefällt.

Hier ist bereits so viel gespart worden, nämlich durch Abbau des Personals, daß das Recht zu einer Forderung wird. Denn was nützt es einem Arbeitslosen, der heute von der Verwaltung auf sechs Wochen oder überhaupt von der Unterstützung ausgeschlossen wird, wenn er nach neun Monaten wirklich zu seinem Recht kommt.

Solche Rechtszustände müßten in einem geordneten Staatswesen, also auch bei der Reichsanstalt unmöglich sein. Wir glauben, daß der Spartkommissar an anderen Stellen dankbarer Betätigungsbereiche finden könnte, als auf den Berliner Arbeitsämtern.

Ausnahmerecht gegen Heimarbeiter?

Ein Protest des Bekleidungsarbeiterverbandes.

Harmlos behauptet sich das Gerücht, die Regierung beabsichtige, die Arbeitslosenversicherung für Heimarbeiter und Hausgewerbetreibende besonders zu behandeln. Daß mit dieser „besonderen Behandlung“ eine weitere Rechtslosmachung der Heimarbeiter verbunden sein wird, steht wohl außer Frage.

Aus dieser Behauptung heraus hat die Zentralleitung des Deutschen Bekleidungsarbeiterverbandes eine Denkschrift an die Reichsregierung gerichtet, in der besonders auf die sozialen und tarifpolitischen Wirkungen hingewiesen wird, die schon die jetzt geltenden einschränkenden Bestimmungen im Gesetz für Arbeitslosenversicherung ausgelöst haben. Allein in der Herrenschneiderei beträgt die Zahl der männlichen Heimarbeiter ein Drittel aller Beschäftigten, in der Herrenkonfektion die Hälfte, in der Uniformherstellung vier Fünftel. Verhältnismäßig hoch ist ferner die Zahl der männlichen Heimarbeiter in der Konfektion und in der Rippenbranche. Die weiblichen Heimarbeiter sind vertreten in der Herrenkonfektion mit einem Drittel, in der Arbeiterkonfektion mit einem Viertel, in der Damenkonfektion mit neun Zehnteln und in der gesamten Wäscheindustrie mit mindestens einem Drittel aller Beschäftigten.

Die Heimarbeiter stellen den größten Prozentteil der Arbeitslosen, weil naturgemäß die Unternehmer zunächst die Betriebsarbeiter beschäftigen. Anders ist es allerdings, wenn der Unternehmer die Notlage der Heimarbeiter ausnützt, um sie als Lohnbrücker gegenüber der Betriebsarbeiterkraft zu verwenden.

Der Deutsche Bekleidungsarbeiter-Verband richtet an die Reichsregierung bestimmte Vorschläge, die im wesentlichen lauten: Es ist gesetzlich festzulegen, daß ein Heimarbeiter und Hausgewerbetreibende auf die einzelne Arbeitskraft nicht mehr Arbeit ausgegeben werden darf, als eine Arbeitskraft im Betrieb in der betriebsüblichen Wochenarbeitszeit herstellt. Für jede in der Heimarbeit tätige Arbeitskraft ist ein Lohn- und Viererbuch zu führen. Durch Einführung der Beitragspflicht der Unternehmer für nichtversicherungspflichtige Heimarbeiter und Hausgewerbetreibende soll der Anreiz genommen werden, daß versicherungsfreie Heimarbeiter den versicherungspflichtigen vorgezogen werden. Gegen eine etwa bestehende Absicht, für die Heimarbeiter die Bestimmungen der Arbeitslosenversicherung weiter zu verschlechtern, wird mit Aussicht auf die damit verbundene wirtschaftliche und sozialpolitische ungünstige Wirkung aufs schärfste protestiert erhoben.

Polizeischikanen in Gosen.

Unberechtigte Eingriffe in einem Arbeitskamps.

Aus Gosen erhalten wir die Mitteilung, daß sich der dortigen Bevölkerung eine ungeheure Empörung bemächtigt hat, weil in Gosen seit Dienstag gewissermaßen der Belagerungszustand verhängt worden ist. Obwohl sich die im Abwehrkampf gegen einen 25prozentigen Lohnabbau stehende Arbeiterkraft bisher völlig diszipliniert verhalten, ist eine Hundertschaft Schutzpolizei im Orte einquartiert worden.

Ein Teil der Polizeibeamten nimmt ganz einseitig Partei für die Arbeitswilligen und geht rücksichtslos gegen die Arbeiter vor, die die Arbeitswilligen auf ihr unfolkbäres Verhalten aufmerksam machen wollen. Während der Arbeitskamps solange ohne Zwischenfälle verlief, weil sich die Landjäger des Kreises Beestow-Storkow äußerlich zurückhaltend benahmen, wird jetzt die Bevölkerung durch die Polizei ständig beunruhigt, so daß es leicht zu blutigen Zwischenfällen kommen kann. Es wird von der Bevölkerung daher die Forderung erhoben, die Polizei zurückzuziehen, da die Landjäger völlig zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung genügen.

Kundgebung auf den Toiletten.

Die RGO bei Karstadt.

Die Firma Karstadt hat ein Mitglied des Betriebsrats, das der RGO angehört, fristlos entlassen, nachdem der Betreffende wiederholt, aber vergeblich verwarnet worden war. Daraufhin wurde eine Kommission der RGO, bestehend aus Betriebsfremden, bei der Firma vorstellig. Diese lehnte jedoch jede Verhandlung ab. Die RGO beschloß nun, zu einem großen Schlags auszuholen.

„Die Arbeiterschaft Neufölln“, wie es in der „Roten Fahne“ heißt, in Gestalt von 25 kommunistischen Erwerbslosen, veranstaltete gestern eine „große Kundgebung“. Das geschah durch Verteilen von Flugblättern. In der richtigen Erkenntnis des Wertes dieser Flugblätter wurden sie — auf den Toiletten verteilt, in der Erwartung, daß sie eine zweckentsprechende Verwendung finden würden.

Nach dieser eminent revolutionären Tat versuchten die Vertreter des kommunistischen Klosettappiers in den Verkaufsräumen einigen Klamauf zu machen, wurden aber von der Polizei hinausgefördert. Das Personal und die Betriebsvertretung sind entrüstet über diese Art des Vorgehens, das nur geeignet ist, dem Ansehen des Personals zu schaden. Wenn dem entlassenen Betriebsrat ein Unrecht geschehen sein sollte, dann stehen andere Mittel zur Verfügung als derartige Kundgebungen auf den Toiletten.

<p>Prima TOURNAY-VELOUR reines Kammgarn, wundervolle Peseermuster</p> <p>ca 200 109.- ca 250 159.- ca 300 218.-</p>	<p>WOLLPLUSCH reine Kammgarnwolle, gute Qualität, Stilmuster</p> <p>ca 260 39.50 ca 330</p>	<p>RIESENGRÖSSE TEPPICHE beliebte Marken-Qualität ca 350 x 470</p> <p>189.-</p> <p>Verkauf nur Spandauer Str. 32</p>	<p>AUSLEGEGWARE Pa. Bouclé, einfarbig, reines Kammgarn, mod. u. grau, ca. 66 cm bre. Mit</p> <p>365</p>	<p>LÄUFERSTOFFE Smyrna Velour, Halbseide, mod. Muster</p> <p>ca 790 ca 700 ca 860</p>	<p>Prima BOUCLE-TEPPICHE aus bestem Haargarn, mod. Muster u. Farben</p> <p>ca 200 38.- ca 250 55.- ca 300 76.-</p>
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Die Arbeitslosigkeit in England.

Optimistischer Bericht des Arbeitsministers.

Ein sehr vorliegender Bericht des britischen Arbeitsministers, Mr. Bondfield, kennzeichnet die außerordentlich schwierigen Verhältnisse des englischen Arbeitsmarktes. Danach betrug die durchschnittliche Arbeitslosigkeit der sozialversicherten Personen in Großbritannien 1930 rund 15,9 Proz. Dies ist seit 1921 der höchste Stand, der in der Erwerbslosigkeit Englands erreicht wurde. Bemerkenswert ist der Hinweis, daß die durchschnittliche Zahl der sozialversicherten Beschäftigten Personen im vergangenen Jahr nur 9764000 Personen umfaßte, das sind 443000 weniger als im vorhergehenden Jahr. Trotz der jährlichen Zugänge an jungen Arbeitskräften stellt diese Zahl der Beschäftigten seit 1926 einen Rekordtiefstand dar.

Jede Industrie von einiger Bedeutung sieht ihren Anteil an der Arbeitslosigkeit wachsen. Die Arbeitslosigkeit sei in der Baumwollindustrie um 33 Proz., in den Gießereien um 28,5 Proz. und auf den Werften um 21,8 Proz. gestiegen.

45 292 unterflügte Arbeitslose in Frankreich.

Paris, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Die Zahl der eine staatliche Unterflüfung beziehenden Arbeitslosen in Frankreich beträgt nach der letzten Statistik 45 292 gegenüber 47 707 in der Vorwoche. Auf Paris und das Seine-Departement entfallen davon 17 927. In der Berichtswoche sind 2057 ausländische Arbeiter nach Frankreich eingewandert, während 1073 wieder in ihre Heimat zurückgekehrt sind.

Der Deutsche Beamtenbund veranstaltet am Mittwoch um 20 Uhr im Sportpalast eine öffentliche Protestkundgebung mit der Tagesordnung: Sind weitere Gehalts- und Lohnkürzungen politisch und wirtschaftlich tragbar? An der Kundgebung nehmen die Führer aller im Deutschen Beamtenbund zusammengeschlossenen Organisationen aus dem Reich teil. Der Eintritt ist frei.

Gesperrte Gastwirtschaften. Wegen Differenzen werden hierdurch für die Mitglieder des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten folgende Gastwirtschaften gesperrt: Treptow: Kaiserbadgarten, Inh. Jauernik; Korden: Großdestillation Emil Borbau, Elfelder Str. 16; Restaurant Hermann Wuffow, Seefstr. 2.

Birnen-Rosenbau. Realisationsversammlung am Dienstag, 26. Mai, 15 1/2 Uhr, im Stummel, Köpenicker Str. 7. Der Realisationsverband.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten
Am Dienstag, 26. Mai, haben folgende Veranstaltungen statt: **Karlsruhe:** Jugendheim Seeliger Str. 15-19. **Schiffelbergschule:** „Belinck alle“. **Hofheim:** Jugendheim Guntterstr. 44. **Wetzlar:** „Soll die Frau arbeitsfähig?“ **Wetzlar:** Sonntag.

Die Geschäftsstellen des Ortsvereins Berlin und des Bezirksvereins Brandenburg des Allgemeinen freien Angestelltenbundes, Engelstr. 24-26, bleiben während der Ferien bis einschließlich Dienstag, 26. Mai, geschlossen.

Wochenprogramm des Berliner Rundfunks.

Sonntag, 24. Mai:

6.30: Aus Königsberg: Frühkonzert. Als Einlage: Funkgymnastik. 8.35: Von der Avus: Start zur Zehnmeilenfahrt über 10 000 km des Automobikkubs von Deutschland. 9.30: Glockengeläut des Berliner Doms. 10: Pfingstgottesdienst. 11: Aus Aachen: Aus der Rheinland-Kundgebung anlässlich der 51. Jahrestagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland. 11.30: Aus Leipzig: Bach-Konzert. 12: Eine Erzählung von A. Kantorowicz. 12.30: Aus Leipzig: Mittagskonzert. 14: Jugendstunde. 14.30: Solistenkonzert. 15.30: „Mittwochmittag“ von August Strindberg. 16: Blasorchester-Konzert. 16.15: Arthur Silberstein liest eigene Dichtungen. 18.30: Konzert. 19: Einakter. 20: Orchesterkonzert. 22: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Danach Tanzmusik.

Montag, 25. Mai:

6: Frühkonzert. Als Einlage: Funkgymnastik. 8.35: Morgenfeier. Anschließend Glockengeläut des Berliner Doms. 10.05: Wettervorhersage. 11: Schallplattenkonzert. 11.30: Elternstunde. 12: Aus Danzig: Mittagskonzert. 14: Jugendstunde. 14.30: Alte Musik. 15: Artur von Sacher-Masoch liest eigene Novellen. 15.30: Mandolinenorchester-Konzert. 16: Unterhaltungsmusik. Als Einlage: Aus Hoppesparat: Jubiläumsspiel. 18.15: Ferdinand Bonn liest helle Geschichten. 18.45: Klavierlied. 19.45: Sportnachrichten. 20: „Blauhart“. Operette von Offenbach. 22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Danach Tanzmusik.

Dienstag, 26. Mai:

6.30: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 12.30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.20: Wie besucht man ein Museum mit Genuß? 15.40: Soziale Zustände im Tierreich. 16.05: Senka liest aus eigenen Werken. 16.30: Blasorchester-Konzert. 17.30: Jugendstunde. 17.35: Schallplatten aus Rußland. 18.25: Berlin als Unternehmer. 18.50: Mitteilungen des Arbeitsamts. 18.55: Menschen und ihre Arbeit. 19.20: Unterhaltungsmusik. 20.50: Tages- und Sportnachrichten. 21: „Tropf auf und Tropf ab“. Hörspiel von Erich Frey. Danach Tanzmusik.

Mittwoch, 27. Mai:

6.30: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 12.30: Wettermeldungen für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.20: Die Frau in Spanien. 15.40: Wohnungselend und Alkoholismus als Verbrechensursachen. 16.05: Programm der Aktuellen Abteilung. 16.30: Streichorchester-Konzert. 17.15: Jugendstunde. 17.35: Schallplatten aus Rußland. 18.25: Berlin als Unternehmer. 18.50: Mitteilungen des Arbeitsamts. 18.55: Menschen und ihre Arbeit. 19.20: Unterhaltungsmusik. 20.50: Tages- und Sportnachrichten. 21: „Tropf auf und Tropf ab“. Hörspiel von Erich Frey. Danach Tanzmusik.

Donnerstag, 28. Mai:

6.30: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 12.30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.20: Berlin vor 40 Jahren. 15.40: Die Jagd nach dem Ereignis. 16.05: Jerusalem, die Stadt der frommen Widersprüche. 16.30: Konzert. 17.30: Jugendstunde. 17.50: Arbeiterschaft und Rationalisierung. 18.10: Mit Mikrophon und Radiokoffer durch USA. 18.35: Harmoniumvorträge. 19: Wovon man spricht. 19.30: Unterhaltungsmusik. 20.55: Mitteilungen des Arbeitsamts. 21: Tages- und Sportnachrichten. 21.10: Jack London. Danach Abendunterhaltung.

Freitag, 29. Mai:

6.30: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 12.30: Wettermeldungen für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.20: Baumschmuck in der Großstadt. 15.40: Berufstätigkeit und Hauptpflicht. 16.05: Mit Seil und Kletterschuhen. 16.30: Konzert. 17.30: Das neue Buch. 17.40: Musikalische Jugendstunde. 18.10: Regina Ullmann liest eigene Dichtungen. 18.30: Ariens. 18.50: Zurück zur Natur. 19.15: Politische Zeitschau. 19.30: Programm der Aktuellen Abteilung. 20: Aus Breslau: „Die zeltende Dornrose“, von Gryphus. 21.10: Fünf Minuten Wegweiser ins Wochenende. 21.15: Tages- und Sportnachrichten. 21.25: Konzert. Danach: Tanzmusik.

Sonnabend, 30. Mai:

6.30: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 12.30: Wettermeldungen für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.20: Jugendstunde. 15.40: Jeanne d'Arc — die Jungfrau von Orléans. 16: Vom Rundfunkempfang mit Batteriegerät. 16.25: Unterhaltungsmusik. 18: Die Erzählung der Woche. 18.30: Auf zwei Klavieren. 19: Justiz und Presse. 19.30: Mitteilungen des Arbeitsamts. 19.35: Konzert. 20.30: „So geht es bei wilden Völkern zu.“ Ein heiterer Abend. 22: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Danach: Tanzmusik.

Königswusterhausen

Sonntag, 24. Mai:

Ab 6: Uebertragung aus Berlin. 18.15: Die frohe Botschaft des Geistes. **Deutschlandsender:** 19: Uebertragung aus Berlin. 22.30: Aus Hamburg: Frühlingssacht auf dem Dampfer „Albert Ballin“.

Montag, 25. Mai:

Ab 6: Uebertragung aus Berlin. **Deutschlandsender:** 20: Aus Hamburg: Pfingstfahrt in blühendes Land. 22: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Danach: Uebertragung aus Berlin.

Dienstag, 26. Mai:

16: Künstlerische Handarbeiten. 16.30: Aus Leipzig: Nachmittagskonzert. 17.30: Einführung in die neue Musik. 18: Alte und neue Holzbohlen. 18.30: Albert Magnus, der Magier des Abendlandes. 18.15: Wetterbericht für die Landwirtschaft. 19: Französisch für Anfänger. 19.30: Weltpolitische Stunde. **Deutschlandsender:** 20: Uebertragung aus Berlin. 22: Politische Zeitschau. Anschließend: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Danach: Unterhaltungskonzert aus Hamburg.

Mittwoch, 27. Mai:

16: Erfahrungen im Landschaftsbau. 16.30: Aus Hamburg: Nachmittagskonzert. 17.30: Musik in Märchen. 18: Technische Kurweil während der Bahnfahrt. 18.30: Die großen Mächte der Gegenwart. 18.55: Wetterbericht für die Landwirtschaft. 19: Die Strafversetzung als Disziplinarmittel. 19.20: Der neue Stil in der Kunst. 21.30: Liebesbriefe berühmter Frauen. **Deutschlandsender:** 20: Aus Leipzig: Neuntes Europäisches Konzert. 22: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Anschließend: Uebertragung aus Berlin.

Donnerstag, 28. Mai:

16: Musikplatz in ländlichen Verhältnissen in Schule und Haus. 16.30: Aus Berlin: Nachmittagskonzert. 17.30: Hausmusik. 18: Goethe und das Deutsch-Böhmerland. 18.25: Hochschulmusik. 19: Wetterbericht für die Landwirtschaft. 19.05: Englisch für Fortgeschrittene. 19.30: Stunde des Landwirts. **Deutschlandsender:** 20: Unterhaltungsmusik. 20.40: Aus Köln: Stierkampf in Südrankreich. 21: Aus Köln: Uraufführung: „Stierkampf“. Hörspiel von Leonhard. 22.15: Uebertragung aus Berlin.

Freitag, 29. Mai:

16: Heimatschutz und Schule. 16.30: Aus Leipzig: Nachmittagskonzert. 17.30: Elektrizität im Haushalt. 18: Rohstoffproduktion und Weltwirtschaftskrise. 18.30: Skandinavien in der Weltliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts. 18.55: Wetterbericht für die Landwirtschaft. 19: Wissenschaftlicher Vortrag für Ärzte. 19.30: Die Welt des Arbeiters. 20: Bilder aus dem heutigen Rußland. **Deutschlandsender:** 20.25: Aus Hamburg: „Bridgde-Vermittlung“. Hörspiel von Ernst Johannes. Anschließend: Uebertragung aus Berlin.

Sonnabend, 30. Mai:

16: Rundfunk und moderner Sprachunterricht in der Kleinstadt. 16.30: Aus Hamburg: Nachmittagskonzert. 17.30: Viertelstunde für die Gesundheit. 18: Französisch für Fortgeschrittene. 18.30: Das Reichspostmuseum. 18.55: Wetterbericht für die Landwirtschaft. 19: Charakterkunde auf Reisen. **Deutschlandsender:** 19.30: Aus Leipzig: Heiteres Konzert. 21: Aus Dresden: Militärkonzert. Anschließend: Uebertragung aus Berlin.

Parzellen und Wohnungen

Die größte Pfingstfreude der Kauf einer Heinzel-Parzelle:

1. Riesige Wertsteigerung gewährleistet.
2. Verkauf auch ohne Anzahlung.
3. Monatsraten schon von 10.- M. an.
4. Bauverbot ohne Zwang.
5. Weitgehende Bauhilfe macht es möglich, für 7-8000 M. ein massiv. Landhaus von 3 Zimm. u. Zubehör zu schaffen. Monatliche Zahlungen sind geringer wie Miete.

Zepernick
Landhausparadies des Berliner Nordens. Schnellbahnstrecke Bernau, 23 Min. Fahrt, Nähe Bahnhof, Mitte Ort. Lehmbooden, herrl. Fernblick, qm 1,50 M. an. Haltestelle künstl. Autobustlinie am Gelände. Verkäufer Feiertage 10-7, wochentags 1-7 auf dem Gelände.

Mahlsdorf-Hönow
Stadt-, Ring-, Untergrundbahn m. Umsteig. in Lichtenberg zum Autobus 39 bis Endhaltestelle. Kulturreicher Lehmbooden qm 1.- M. an. Verkäufer Feiertage 10-7, wochentags 1-7 auf dem Gelände.

Wustermark-Ort
nicht Verschlebebahnhof.
Stadt-, Ringbahn über Spandau-West. Direkt am Bahnhof, a. d. verl. Heerstraße. Bester Rübenboden, qm 1.- M. an. Straßenausbau angefangen. Verkäufer Feiertage 10-7, wochentags 1-7 im Bahnhofsrestaurant.
Auskunft und Prospekt im Hauptbüro

C. Heinzel & Co. W 8 Friedrichstr. 158 A1, Jäger 0513

Bln-Marzahn
ENDHALTESTELLE AUTOBUS 37
Lapag-Parzellen!

Nur eine Schlüter-Parzelle

Allerbesten Kulturboden. Bauverbot ohne Zwang. Sofortige Auffassung. An- und Abzahlung nach Vereinbarung. Keine Vermessungskosten, keine Wertwachsteuer

ab Grünau mit Omnibus 36 bis Bohnsdorfer-Kirche kleiner Fußweg Schönefeld Chaussee unweit See, Bau- u. Wohngenehm., schon von 40 qm an Sensat. Einheitspreis Stück für Stück RM 1700.- Siedlung „Eigenheim 3“ Ruf: F 3 Grünau 6405	ab Adlershof Altglienicke mit Linie 81 und 184 bis Altglienicke Haltestelle Bergstr. Fußweg 3 Minuten r-rankenstraße Sensationaler Einheitspreis Stück für Stück RM 1600.- Siedlung „Eigenheim 4“ Ruf: F 9 Adlershof 7777	Rudow mit Linie 47 bis Haltestelle Köpenicker Straße in Rudow Verkaufsbüro direkt an der Haltestelle Gas, Wasser, elektr. Licht unweit Gelände qm von RM 1.50 an Siedlung „Eigenheim 6“ Ruf: F 9 Adlershof 272	Buckow-West mit Linie 99 bis Haltestelle Marienfelder Chaussee od Linie 29 bis Endhaltestelle Buckow, dann 5 Min. Fußweg — Verkaufs-büro: Mitte d. Marienfelder Chaussee. Gas, Wasser, Elektr. vorhanden qm von RM 2.50 an Siedlung „Eigenheim 7“
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Verkaufsbüro: Niederdorferstraße, Ecke Festinostraße, Fernspr.: Neuenhagen 2094
Sonntags Wagenfreifahrt ab Bahnhof Hoppegarten

Für Norden u. Osten Wald- und Wasserbaustellen Wochenend- u. Dauer-Wohnsitz

Summt qm von **1.20** M an
a Schmöckwitz

Zeuthen qm von **1.75** M an
Grenze, qm von

Bevor Sie sich anderweitig festlegen, lohnt sich bestimmt eine Besichtigung unserer Parzellen.
Acußerst günstige Zahlungs-Bedingung bis zu 24 Monatsraten.

Parzellen-Laszio
Berlin C 2, Köpenicker Str. 41. — Tel. Kupferg. 2028.
Mein Auto steht zur Besichtigung jederzeit unverbindlich bereit.
Sonntags am Bahnhof Eichwalde.

5 Minuten v. Bf. Dallgow-Döberitz, links südlich der Bahn

Gartenstadt Dallgow
Wasserig, Gas, elektr. Licht. Parzellen qm von M. 2.- an. Ohne Anzahlung, Monatsrate M. 25.-.

Kolonie Neu-Rohrbeck
15 Min. v. Bahnhof Dallgow-Döberitz. Parzellen qm von M. 1.- an. Ohne Anzahlung. Monatsrate M. 15.-.

Kein Verkaufstand am Bahnhof.
Auskunft: Dallgow, Bahnhofstr. 15 (Falkensee 385) und Bin.-Lankwitz, Dilligstraße 34 (Lichterfelde 2110).

Müller-Worgt.

qm 90 Pf. an
Alle Parzellen an öffentlich. Straße
Bauverbot in der ganzen Siedlung

Hohen-Eiche
Berl. Dist. 1. b. Baumhölzer
a. Bahnhof Hohen-Eiche-Dorf.
3. Mißke, MO 63, Neue Köpenicker Str. 16

Inlierieren bringt ERFOLG

Promenadenaue VELTEN
Die schönste Waldsiedlung von Velten u. Umgegend Berlins

10 Min. Fahrt (Wagenrad) vom Bf. Velten. Gut geschnittene Bäume, herrlich im Wald, Gänge u. Promenaden liegen, Schilfbestand mit Hasenbühl, Sport- und Tennisplatz angeordnet. Sofortige Realisation mit Baugenehm., Einheitspreise 20 Pf. ab Berliner Bahnhof. Gr. Siedlungsfläche am Bahnhof u. a. b. Siedlungsfläche. Um von 0,90 M an. Wichtige Zahlungsbedingungen, kein Zwang zur Anzahlung genügt. Empfang mit Auto am Bahnhof und im Siedlungsplatz.
Kommen, sehen, kaufen, kaufen!
Hartkopp, Binzstraße 64
Telefon 0164

Obstgutsiedlung Klarahöh bei Berlin in Blütenpracht!

Billige Parzellen gut geschnitten, vorzüglicher Obstbaumbestand, prima Boden in bester Kultur mit Ernte Freiland qm von 1,20 an

Anzahlung u. Monatsrate v. 25.- M. an

Verkauf direkt vom Besitzer. Zu erreichen mit Auto-Omnibus 40 von Buschallee-Welbensee über Wartenberg Haltestelle Wartenberg erwartet Sie Sonntags unser Auto zur freien Benutzung
E. Eckelt, Telefon Buch E 6 8485.

Wollen Sie billig bauen?

Beim Bahnhof Brand: Billige Baustellen. Baufinanzierung. Bequeme Zahlungsbedingungen. Bei Vorzahlung besonders billig. „Bahnhof Brand“ G.m.b.H. Berlin W 8, Behrenstraße 26 a. Zentrum 3447.

An den 3 Pfingstfeiertagen
10 Prozent Sonder-Rabatt!

Sie zahlen bei Ankauf einer Parzelle in der Siedlung Holländer HOPPEGARTEN monatlich auf je 1000.- RM Kaufpreis

13.50 RM
inkl. Abzahlung u. Zinsen
Nie wiederkehrende Gelegenheit!

Verkaufsbüro: Niederdorferstraße, Ecke Festinostraße, Fernspr.: Neuenhagen 2094
Sonntags Wagenfreifahrt ab Bahnhof Hoppegarten

Der wirtschaftl. Notlage entsprechend im ersten Vertragsjahr erheblich herabgesetzte Mieten für unsere

großen 2-, 2 1/2-, 3-Zimm.-Wohn.
mit Loggia oder Balkon
in Neukölln — Treptower Straße — Ecke Kölnisches Ufer, mit besten Verbindungen
Bezugsfertig 1. & 31., wenn gewünscht auch späterer Einzug ohne Verzählung.
Wohnberechtigungsschein — kein Mieterdarlehn oder Baukostenzuschuß — größtes Entgegenkommen.
Vermietungsbüro im Neubau wochentags 14-18 Uhr, Sonnt. 10-13 Uhr. Tel. Ausk. Oberspre 1633 Verwaltungsbüro

Billige Neubau-Wohnungen
1 1/2 bis 4 1/2 Zimmer mit Bad und Balkon in verschiedenen Gegenden Groß-Berlins
per sofort u. später zu vermieten
EINFA, Köpenicker Straße 80
Telefon F 7, Jannowitz 8011
Wochentags 9-15, Sonnabends 9-12

Frohnau Waldparzellen
Nach ohne Anzahlung. Direkt vom Eigentümer! Sofort. Bauverbot, a. Baugenehm., keine Wertwachsteuer, 21. Monatsraten, qm v. 1.25 an

Siedlung „Waldesruh“ b. Senzig
nahe dem großen Seeufer See 30 Minuten vom Bahnhof

Königswusterhausen
Ruhig, aber Dorf Senzig am Halbbweg, der zur Siedlung führt: großer Schilf- u. Hasenbühl, 40 Min. bis Königswusterhausen 40 Min. Siedlungsfläche 30 Pf.

M. Graupner, Berlin SW. 29
Solmsstr. 37, Tel. Bergmann 270.
Täglicher Verkauf in der Siedlung
Rechnungs-Büro: Tel. Rgsm. 331
Parteilgenossen erhält. Vergünstigt.

Waldparzellen Klosterfelde bei Wandlitz
qm nur 45 bis 70 Pfennig bei 30 Mark Anzahlung für jeden erschwinglich

Verbindung: Stettiner Bahnhof, Station Klosterfelde, Omnibus Stettiner Bahnhof-Wandlitzsee
Wochentags Auskunft bei Quast, Klosterfelde, Sonntags auf dem Gelände.

Treder & Co.
Ansbacher Straße 50
Bavaria 2119

Theater, Lichtspiele usw.

Sonntag, 24. 5.
Staats-Oper
Unter d. Linden
265. A.-V.
20-22¹/₂ Uhr
Eine Nacht in Venedig
Montag, 25. 5.
266. A.-V.
19 bis n. 23¹/₂ U.
Die Meistersinger von Nürnberg

Sonntag, 24. 5.
Städt. Oper
Bismarckstr.
Turnus III
20 bis geg. 23 U.
Das Spitzentuch der Königin
Montag, 25. 5.
19¹/₂ bis g. 23 U
Geschl. Vorstfllg.
Carmen

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
Sonntags Montg.
8 Uhr
Die Ehe
Staatl. Schiller-Th.
Sonntag 4 Uhr
Emilia Galotti
Montag 8 Uhr
Clavigo

Staats-Oper
Am Platz der Republik
19¹/₂ bis 22¹/₂ U.
Die Hochzeit des Figaro
Montag, 25. 5.
V.-B.
20 bis g. 22¹/₂ U.
Madame Butterfly

Staatl. Schauspiel.
(am Gendarmenmarkt).
228. A.-V.
20 bis n. 22¹/₄ U.
Wilhelm Tell
Montag, 25. 5.
45. R.-S.
20 bis g. 23¹/₄ U.
Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand
Felix Farnowkauf

Staatsoper
Am Pl. d. Republik
Montag 8 Uhr
Madame Butterfly

Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg.
Sonntag 24. 5. 20 bis gegen 22¹/₂ U.
Emilia Galotti
Montag 25. 5. 20 bis 22¹/₂ Uhr
CLAVIGO

SCALA
Täglich 8 u. 10¹/₂ Uhr
16 Alfred Jackson-Girls
Lord Ala. Peter Piel. Tosa etc.

DARÜBER SPRICHT BERLIN:
LIEBE MICH
DIE GROSSE AUSSTATTUNGS-REVUE!
IN DER **PLAZA**

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
Täglich 8 Uhr: Im weissen Rösel.
In der Premierenbesetzung nur noch 8 Tage
Regie: Erik Charell

Margarete Walkotte
Lin-Steglitz, Fichtestr. 10. Tel. Stegl. 3654
Lieder zur Laute-Recitationen

ZOO Am 1. und 2. Pflingstfeiertag ab 7 Uhr morgens
Gr. Frühkonzert
Nachm. ab 4 Uhr
Militär-Konzert

Täg-lich
Tanz im Freien
Auf dem Schauspielungsplatz:
Lippenergärten (nur noch wenige Tage)
Aquarium — Hund u. Katze in der Kunst

Deutsches Theater
8 Uhr
Der Hauptmann von Köpenick
v. Carl Zuckmayer
Regie: Felix Hilpert

Die Komödie
Täglich 8¹/₂ Uhr
Dienst am Kunden
von Carl Bött und Max Hansen
Regie: Hans Deppe

Kurtürstendamm-Theater
Bismarck 449
8¹/₂ Uhr
Alles Schwindel
von Marcel Schiffer.
Musik von Mischa Spoliansky.
Regie: Gustaf Grönlund

Barnowsky-Bühnen
Theater in der Stresemannstr.
Täglich 8¹/₂ Uhr
Gestern u. Heute
Komödienhaus
Täglich 8¹/₂ Uhr
Schwengels
mit Felix Bressart und Rosa Yatetti

Theater d. Westens
Täglich 8¹/₂ Uhr
Schön ist die Welt
mit Kammersänger Otto Fassel

metropol-Theater
Täglich 8¹/₂ Uhr
Die Toni aus Wien
Mady Christians, Michael Bohnen

Winter Garten
8¹/₂ Uhr. Flora 3434. Rauchen erlaubt
Dayelma-Ballett
Original Pariser Cancan
Kuban - Kosaken - Chor usw.
An beiden Pflingstfeiertagen je 2 Vorstellungen
4 und 8¹/₂ Uhr. 4 Uhr kleine Pr.

PFINGSTEN LUNA PARK
1. Feiertag: 60 Pfennig
Großes Fest-Programm
GALA - FEUERWERK
Konzert Varieté
2. Feiertag:
Früh-Konzert
6 Uhr 20 Pfg.
und das große Pflingst-Programm
Fest-Feuerwerk

HAUS WATERLAND
Kaufhaus für Damenkonfektion
Das Vermögens- Restaurant Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

Reichshallen-Theater
Abendtäglich 8
An beiden Feiertagen nachm. 8¹/₂
Stettiner Sänger
Das große Pflingst-Programm!
Nachm. ermäßigte Preise, volles Programm!

Theater im Admiralspalast
Täglich 8¹/₂ Uhr
Der lustige Krieg
Anni Ahlers, Schollwer, Lilien, Priem

Essing-Theater
Täglich 8¹/₂ Uhr
Der rasende Sperling
Kinz, Vihrog, Meyn, Rex

Lustspielhaus
Tägl. 8¹/₂ Uhr
Das Spiel mit dem Feuer
Musik: Einlagen von Willy Rosen

Elite-Sänger
Kottbuser Str. 6
Täglich 8¹/₂ Uhr
im **Rosengarten der Liebe**
Vorher: Ein erstkl. Solotest.

Komische Oper
8¹/₂ Uhr
Alt-Heidelberg
Lucie Englisch, Westermair, H. I. Knecht, Prokurt

HOPPEGARTEN
PFINGSTEN
Morgen Montag 25. Mai
3¹/₂ Uhr nachm.
Nesigode-Rennen
Jubiläumspreis: 21.500 M

Rennen zu Karlshorst
Pflingst-Dienstag, den 26. Mai, nachmittags 3 Uhr
Orcadian-Jagdrennen und Glücksrad-Hürdenrennen

Geben Sie acht!
Mäntel Blusen Kleider Kostüme
In unübertrefflicher Auswahl in „Bernhard“-Qualitäten, zu äußerst billigen Preisen!
Wer bietet das?
Das altbekannte Spezialhaus für Damenkonfektion
W. Bernhard Nachf.
Belle-Alliance-Strasse 105 u. 101 am Halleschen Tor

Pfingsten im Saalbau Friedrichshain
Doppel-Konzert Bühnenschau, Tanz
Alles für fünfzig Pfennig

Pfingsten ins Grüne
„Traumland“ Schloß Schönholz
Beide Festtage Frühkonzert bei freiem Eintritt
Neu: Erstes Auftreten der Tow-Racs
Sensationelle Luftakrobaten der Gegenwart!
Neu für Deutschland! und die andere Welt!
Eintritt 30 und 10 Pf.
7. Juni unwiderruflich letzter Tag!

Pflingsten: zur Bauausstellung!
Berlins größte Ausstellung seit 1896
In allen Teilen völlig fertiggestellt

Das große Pflingst-Programm für jede Witterung
an allen 3 Festtagen mit Künstler-Konzerten, Trachtentänzen im Deutschen Dorf und Tanzgelegenheit. „Haus Ring der Frauen“: Buchausstellung

Täglich von 9-8, Funkturmgarten und Deutsches Dorf bis Mitternacht geöffnet. Nach 8 Uhr abends für Ausstellungsbesucher freier Eintritt, für Nichtausstellungsbesucher RM 0.30.

Kaufen Sie Dauerkarten, denn es lohnt sich!

ROSE THEATER
Große Frankfurter Straße 132
U-Bahn: Strausberger Platz
Tel.: E 7 Weichsel 3422

An beiden Pflingstfeiertagen:
2 x: 5⁴⁵ und 9 Uhr:
„Die fünf Frankfurter“
mit Maria Karsten, Traute Rose, Paul Dahlke, Max Reimann, Willi Rose, Erich Wilde u. v. a.
Nur noch bis 31. Mai Preise: 0.50 bis 3.— M
Ab 1. Juni:
Gastspiel Guido Thielscher in: Der wahre Jakob

ROSE GARTEN
Das einzige Sommer-Theater großen Stils!
Nachmittags 5 Uhr (wochentags 5³⁰ Uhr)
Zwei Programme für ein Geld!
Konzert u. intern. Riesen-Variété-Programm
8¹⁵: Die große Operette: „Das Liebesverbot“
Regie: Hans Rose
Wochentags Kaffeekochen an gedeckten Tischen.
Preise: 0.60 bis 2.— M
Kaufen Sie im sechstägigen Vorverkauf (tägl. 11-1 u. 4-9 Uhr)
Sie kaufen so am besten!

Weißt Du noch?
In den zwei Monaten vom 6. November 1918 bis zum 6. Januar 1919 vollzogen sich die entscheidenden Ereignisse, die nach dem Zusammenbruch von 1918 die Geschichte des republikanischen Deutschlands einleiteten. Als zuverlässiger Führer durch diese Zeit erschien neben in 2. durchgesehener Auflage
31. bis 38. Tausend

Die November-Revolution
von Hermann Müller-Franken
Erinnerungen
288 Seiten — Ganzleinen

„Niemand wird das Buch ohne sachlichen Nutzen und innere, menschliche Bereicherung lesen.“
Gerhart Seger im „Volkblatt für Arbeit“

Preis 5.50 Mark
(Für Mitglieder Sonderpreis!)

Verlag Der Bücherkreis G. m. b. H.
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 7

Waschstoffe im Jubiläums-VERKAUF

Preise, die Sie suchen! Preiswert Neu!
Wir zeigen im großen Lichthof nach Ullstein-Schnitten aus Karstadt-Stoffen gefertigte Kleider

WASCHSTOFFE	SEIDENSTOFFE	KLEIDERSTOFFE
Wash-Mousseline, gute Auswahl, moderne Muster, Meter.....Pf. 38	Washkunstseide, gute Qualitäten, modernster Druck, Meter.....Pf. 58	Tweed-Flamengo, moderne Dessins, in reicher Auswahl, Meter.....Pf. 68
Hemden-Zephir für Oberhemden und Blusen, gute Qualität, sehr preiswert, Mtr. Pf. 68	Kunsts. Voile-Druck, moderne Seiden-Dessins, ca. 100 cm br., Sonderpreis, Mtr.M. 1.95	Well-Crêpe de chine, leichtes, weichfädelnd. Gewebe, reine Wolle, doppeltbreit, Mtr.M. 1.95
Beiderwand, das prakt. Wochenendkleid, mod. Streifen mit passendem Unt., Mtr. Pf. 69	Sat.-Liberty-Druck, Seide mit Kunstseide, elegante Kleiderware, enorm preisw., Mtr. M. 1.95	Georgette-Fantasie, d. aparte Kleiderstoff f. d. Sommer, eleg. Must., doppeltbreit, Mtr.M. 2.95
Woll-Mousseline, hübsche Muster, großes Sortiment, Meter.....Pf. 95	Crêpe Marocain, reine Kunstseide, eleg. weichfädel. Qualität, ca. 100 cm breit, Mtr.M. 2.95	Seiden-Flamengo, prachtv. Jacqu.-Dessins, reine Wolle mit Kunstseide, doppeltbreit, Mtr.M. 3.75
Voll-Voile, nur moderne diesjähr. Muster, überzeugende Auswahl, doppeltbreit, Mtr.M. 1.95	Crêpe Georg.-Druck, reine Kunstseide, moderne Dessins, ca. 100 cm breit, Mtr.M. 4.95	Mantel-Neuheiten, original franz., auch für Completts, reine Wolle, ca. 140 cm br., Mtr. M. 5.90

KARSTADT
U-BAHNHOF HERMANNPLATZ
DER KARSTADT-BAHNHOF

Erhalte Deine Stimme!
Der gasproduzierte Brief auf einer unzerbrechlichen Schallplatte für... Pf.
(Ill. Stock Platten-Abteilung)

50



Baumwoll Stoffe

„Sprechender“
Ullstein-Schnitt
Nr. K 5057



Seide und Kunstseide

„Sprechender“
Ullstein-Schnitt
Nr. K 5042



Kleider Stoffe

„Sprechender“
Ullstein-Schnitt
Nr. M 1761

Sportstoffe Leinenimitation, einfarbig und gestreift..... Meter	0,32
Musselin Baumwolle, neue Druckmuster..... Meter	0,38
Beiderwand für Sportkleider, farbig gestreift..... Meter	0,45
Waschkunstseide moderne Druckmuster..... Meter	0,58
Popeline für Oberhemden und Blusen, moderne Muster..... Meter	0,78
Vollvoile doppeltbreit, schöne Muster..... Meter	0,85
Waschkunstseide neue Pastellfarben, aparte Muster..... Meter	0,95
Bemberg-Kunstseide neue Foulardmuster..... Meter	1,65
Vistra-Panama pastellfarbig, für Sportkleider..... Meter	1,65
Schweizer Vollvoile neue Punkt- und Karostellung..... Meter	1,85
Kunstseiden-Voile fließendes weiches Gewebe, helle Sommermuster..... Meter	2,45
Crêpe Georgette Kunstseide, der moderne Stoff, aparte Neuheiten..... Meter	4,25
Popeline weiches, seidenglänzendes Gewebe, viele Farben, f. Kleid. u. Blusen, Mtr.	1,45, 1,95

Agfa Travis Washkunstseide, für Kleider und Wäsche, Meter	1,95
Douppion reine Seide, das neue Gewebe..... Meter	2,60
Foulardseide neuartige Druckmuster..... Meter	2,90
Crêpe Chiffon reine Seide, grossblumige Dessins..... Meter	3,90
Crêpe marocain gute Kunstseide, Qualität, schöne Druckmuster..... Meter	3,90
Honan asiatische Qualität, reine Seide, viele Farben..... Meter	3,90
Faille façonné elegant, Kunstseide, Gewebe, kleine Dessins, zarte Farben..... Meter	3,90
Crêpe marocain schwere reinesidene Qualität, viele Farben, Meter	4,50
Crêpe de Chine reine Seide, moderne Dessins..... Meter	4,90
Crêpe Georgette empfehlenswerte kunstseidene Qualität, neue Muster, Meter	5,90
Honan reine Seide, bedruckt, kleine vornehme Muster..... Meter	5,90

Wollmusselin mehrfarbige moderne Druckmuster..... Meter	0,95
Tweed für Sport- und Reiskleider..... Meter	0,95
Wollromain der neuzzeitige Kleiderstoff, viele Farben, Meter	1,35
Wollmusselin in Pastellfarben, für das moderne Sommerkleid..... Meter	1,85
Schotten neue Ausmusterung, in aparte Farbstellungen..... Meter	1,90
Tweed pastellfarbig, neue Farben und Muster..... Meter	1,90
Georgette mit Effekten, moderne Kleiderfarben, doppeltbreit..... Meter	2,90
Papillon weiss, reine Wolle, ca. 130 cm breit, für das frische Sportkleid..... Meter	3,90
Crêpe Georgette flammé ca. 130 cm br., das moderne Strassenkleid, Meter	3,90
Sportmantelstoffe ca. 140 cm breit, in englischem Geschmack..... Meter	3,90
Flamingo Wolle m. Kunst., der beliebte Modestoff, in grossem Farbsortiment..... Meter	4,50
Georgette-Fantasie ca. 130 cm breit, für Kleider und Complots, Mtr.	5,90

Badetrikots gute Qualität, Stück	0,95
Badetrikots med. Streifen, Stück	1,75
Bademäntel für Herren, volle Form..... Stück	7,50
Veloursmäntel innen Frottiertoff, gute Qualität..... Stück	19,50
Badehaken..... Stück von	0,25

HERMANN

DAS WARENHAUS BERLINS IN ALLEN STADTEILEN

Badeschuhe ganz Gummi, Paar	1,95
Frottierstoffe..... Meter von	2,95

Sie finden bei uns die neuesten Badetrikot-Modelle der massgebenden Marken, wie COSANA - ELKER - GOLDFISCH JANTZEN - JUVENA - RIBANA u. e.

Allen Bekannten, Freunden und Verwandten, die sich meines 76. Geburtstages und 40-jährigen Geschäftsjubiläums erinnern haben, jage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank!

Julius Sachse, Lindener Strasse 26.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem Hinscheiden meines lieben Vaters, unseres guten Vaters jagen wir allen herzlichsten Dank!

Anna Sirehau
nebst Hinterbliebenen.

Kartieren bei JUERGENS
Alexanderplatz
Neue Königstr. 43

Bekanntmachung.
Am Donnerstag, 28. Mai 1931, werden im Wege der Pfändungsversteigerung öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert:
a. 10 Uhr: Staatl. Pfandkammer, Jägerstrasse 64:
1 Radlager mit Laufspecher, 4 Bb. Quelle des Wissens, 1 Posten Damen-Hütel, verschd. Büromöbel, 1 Phonola
12 Uhr: Staatl. Pfandkammer, Al-Jäger Strasse 73:
2 Schreibmaschinen (Ideal u. Mercedes), 1 Barenstoffer, 1 Posten Ampeln, Büro- u. andere Möbel, 1 Posten Radio-Apparate (Lautsprecheragler, Schalter, Fernüberhänge, Widerstandsboxen), 2 Rillenplatten
14 Uhr: im Hause Friedr. 207:
Schreibmaschine (Mercedes), Goldschmuck, Büromöbel, Teppiche.
Versteigerungsorten der Finanzämter im Bezirk des Landesfinanzamts Berlin.

In der Buchhandlung traf soeben die neue Auflage ein von Franz Klühs,
Der Aufstieg
Ein Führer durch die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung... Bis in die Gegenwart fortgeführt.
Gebunden Mk. 2.50, kartoniert Mk. 1.70
Zu beziehen durch
J. H. W. Dietz Nachf. GmbH.
Berlin SW 68, Lindenstraße 2
und sämtliche Vorwärts-Speditionen

Sie haben Stoff?
Wir fertigen elegante Anzüge u. Mäntel aus möglichst besten Stoffen für M 39,-
ausschliesslich unserer sämtlichen Zutaten. — Tadelloser Sitz — Reithaarverarbeitung.
Aus unseren 75 Mark Stoffen...
Herrenkleider Anfertigung
Sgr. 1919 Gebr. Pikoet Gegr. 1919
Klosterstr. 65. Berolina 0865.
Osten: Frankfurter Allee 364
Warten: Augsburger Strasse 43
Norden: Chausseestr. 47, Laden
Möbel: Salingstr. 12, 9.50
Oberschmiede: Blumenstrasse 14
Neukölln: Pflegerstrasse 26
Tempelhof: Kaiserin-Augusta-Strasse 71

Deutscher Metallarbeiter-Verein
Verwaltungsstelle Berlin
Todesanzeige
Den Mitgliedern zur Nachricht, das unter Kollegen, der Beerdigung
Paul Seeliger
am 22. Mai gestorben ist.
Seine letzten Willen!
Die Einäscherung findet am Dienstag, dem 26. Mai, 12 1/2 Uhr, im Krematorium Baumfällweg, Brieselangstr. statt.
Rege Beteiligung erwartet
Die Ortsverwaltung

Homöopathie Löser
Nier., Blas., Gall., Magen-, Darm-, Herz-, Innere u. Nervensystem.
Behandelt nur 2 M.
Alexanderplatz
Neue Königstr. 43

Drantsaussteuer-Stiftung.
Aus der vom Kaufmann Friedmann Lange und seiner Ehefrau Maria geb. Schulte errichteten **Kaufmanns-Stiftung** für bedürftige Kaufmannsdiener soll eine Summe von 1500 RM. vergeben werden.
Zur Bewerlung werden die Löhner von Berliner Kaufleuten angefordert, welche im bedürftigen Verhältnis leben oder im solchen hier gestorben sind. Unter mehreren Bewerberinnen hat die Tochter eines Kaufmanns, welcher den Handel mit Materialwaren betreibt oder betrieben hat, den Vorzug in Ermangelung einer solchen aber die Bedürftigkeit.
Bewerlungsausschüsse sind bis zum 30. Juni 1931 dem Städtischen Stiftungsbüro, Berlin O 27, Schildstr. 511, einzureichen.
Den Gewinnen ist beigefügt:
1. ein polizeiliches Führungsgewinn, 2. ein Zeugnis des zuständigen Bezirksvorstehers über die Erwerbs- und Vermögensverhältnisse der Bewerberin und ihrer Eltern, 3. eine Geburtsurkunde der Bewerberin.
Die Auszahlung der Aussteuersumme erfolgt erst nach der Geschlichtung.
Berlin, den 18. Mai 1931.
Bundes-Vorstands- und Jugendamt Berlin, Abt. Stiftungswesen.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die zahlreichen Blumenspenden bei der Beerdigung meines lieben Vaters, Vaters und Schwiegervaters, des Straßenbahnschaffners
Fritz Schröder
sagen wir allen Beteiligten, insbesondere der Direktion der BVG, dem Gesamtverband, dem Männer-Gesangsverein des Bahnhofes 3 und dem Redner Herrn Lenz für die tröstlichen Worte am Sarge des Entschlafenen unserem aufrichtigsten Dank.
Irmgard Schröder
und Todter.

Bekanntmachung.
Die Versteigerung der in den Monaten August, September und Oktober 1930 verkauften und nicht abgehobenen Pfänder innerhalb der Pfändnummern 34391 bis 36663 und 66664 bis 66625 findet **Donnerstag, den 11. Juni 1931, vormittags 9 Uhr**, für Büchse, Wilderpländer usw. und **Freitag, den 12. Juni 1931, vormittags 9 Uhr**, für Gold- und Silberwaren im Rathaus zu Berlin-Neukölln gegen sofortige Bezahlung statt.
Der etwa verbleibende Pfänderbestand kann vom **22. Juni 1931** ab gegen Rückgabe des Pfändscheines in Empfang genommen werden.
Die binnen Jahresfrist nicht abgehobenen Beträge werden dem Bezirkswahlbezirksamt Berlin-Neukölln überwiesen.
Berlin-Neukölln, den 24. Mai 1931.
Städtisches Rathaus Berlin-Neukölln.

Wahret eure Gesundheit trinkt feurigen Süßwein
SANTA LUCIA
Rot und Gold
Der Wein zur Stärkung
Eingros: J. F. Rauch A.-G.

BETT FEDERN aus erster Hand
Größe 0,90, 0,75, 0,60
Weite 5, 4, 3,50, 1,90
Dauer 9, 7, 4, 4
Stark gefüllt 12, 9,50, 7,50, 6,90
Kissen gef. 5,5 1,50, 2,40
Dauer-Oberbett 31,50
und andere Sorten in großer Auswahl.
Bei Einkauf von Bettfedern und Isolatfedern Ermäßigung für unsere Kunden gratis.
SACHSEL & STADLER
Nähmaschinen, Bettfedern-Spezial-Haus
C. 25, Landsberger Str. 43/47 (Königsplatz)

Max Peters: Der Ausflug ins Gefängnis

Ein Pfingsterlebnis vor 20 Jahren

Das Pfingstfest erinnert mich an ein Ereignis vor 20 Jahren, das deutlicher als die Geschichtsbände die ständige politische Atmosphäre beleuchtet, unter der die Arbeiterbewegung in der

weltweiten Kera

zu arbeiten gezwungen war. Insbesondere hatten die Mitglieder der damals überall mächtig emporsprossenden Jugendbewegung unter einer geradezu satyrischen Verfolgungswut der Polizeiorgane zu leiden. Am meisten zeichnete sich in dieser Hinsicht Mitteldeutschland, namentlich Halle, aus. Ueber das dortige Volkshaus, die von der Arbeiterschaft selbst geschaffene Säule, die auch der Arbeiterjugend für ihre Zusammenkünfte diente, war die Polizeiaufsicht verhängt, und die Polizeistunde war auf 10 Uhr festgesetzt worden.

In dieses Arbeiterheim hatte die Leitung der mitteldeutschen Arbeiterjugendbewegung ihren Jugendtag für das Jahr 1911 verlegt. Ich sollte am zweiten Pfingstfeiertag die bei solchen Anlässen unvermeidliche Festrede halten. Als ich gegen Mittag im Volkspark eintraf, waren Gebäude und Garten von Polizeibeamten umringt. Selbst im Restaurant beaufsichtigten mehrere Polizisten das Mittagessen der Jugendlichen. Sozusagen als Vorprobe wurden mir die freigelegten Ereignisse des Vortages und die Absicht der Polizei serviert, die Festversammlung am zweiten Feiertag auf jeden Fall zu sprengen. Einige Arbeiter waren bereits verhaftet worden. Nichtsdestoweniger blieb die Jugend fest entschlossen, ihre Versammlung abzuhalten, und diese wurde denn auch mit einem gemeinsam gefungenen Kampflied eröffnet. Daraus begann ich meine Rede. Ich hatte gerade die ersten einleitenden Sätze gesprochen, die naturgemäß der Polizei gewidmet waren, als zwei Polizeibeamte stürzend quer durch den Saal zu dem in der Mitte sitzenden Leiter der Veranstaltung stampften, um diesen zu erfassen, die jugendlichen Teilnehmer zum Verlassen des Saales aufzufordern, „da der Redner beginnt, politisch zu werden.“ (Nach dem damals herrschenden Reichsvereinsgesetz durften Jugendliche unter achtzehn Jahren nicht an politischen Versammlungen teilnehmen.) Natürlich erregte die Aufforderung allgemeine Entrüstung. Ich mahnte zur Ruhe und forderte die Anwesenden auf, sitzen zu bleiben. Da stürzten auch schon zwei Polizeibeamte auf die Bühne und zerrten mich an beiden Armen herunter. In einem großen Bogen über die Köpfe der Beamten hinweg warf ich meine Aktentasche, die einiges Material über die Bewegung enthielt, einem in der Nähe stehenden Jugendgenossen zu, der sie geschickt auffing und sie unter den

marmen Windeln eines Säuglings

im Kinderwagen versteckte.

Der Saal wurde nun unter den lauten Entrüstungs- und Hochrufen der Besucher von der Polizei „geräumt“. Wer den Polizisten nicht schnell genug aus dem Wege ging, wurde verhaftet. Selbst der Wirt und der Heizer des Kofals mußten zur Wache wandern. Ich war einer der ersten Arrestanten, die auf den hölzernen Bänken der Wochstube Platz nahmen. In kurzen Zwischenräumen folgten weitere Jugendgenossen, bis der Raum mit Verhafteten gefüllt war.

Nach zwei Stunden wurde ich vom Polizeinspektor vernommen: „Wo haben Sie Ihre Tasche, die Sie nachdem trugen?“ — „Im Volkspark habe ich sie jemand gegeben.“ — „Wem?“ — „Das sage ich nicht.“ Er ritzelte die Stirn und nach einer kleinen Pause: „Sie sind entlassen!“

Das ließ ich mir natürlich nicht zweimal sagen. Aber „mit des Geschickes Mächten...“ Im Begriff zu gehen, wurde ich von dem Kommissar, der mich verhaftet hatte, am Arm festgehalten. Mein Sträuben half nichts; er schob mich gewaltsam in ein leeres Nebenzimmer, ließ mich sämtliche Taschen leeren und konfiszierte einen kleinen Zettel, auf dem die Abfahrtszeiten der Eisenbahnzüge angegeben waren. Ich verlangte den Zettel zurück, obwohl er wertlos war. „Schmeißen Sie doch den Kerl raus!“ brüllte er. Und im nächsten Augenblick flog ich auch schon, von vier Händen gepackt, auf den Flur, um danach von den beiden Polizisten aufgefordert zu werden, mit ihnen zum Arbeiterlokal zu gehen, da sie beauftragt seien, mir „zu meinem Eigentum zu verhelfen“.

Der Volkspark war inzwischen in den Belagerungszustand versetzt worden. Eine Kette von Polizisten schloß ihn völlig ein. Ohne polizeiliche Erlaubnis durfte niemand weder herein noch heraus. Natürlich wurde die Tasche nicht gefunden. Es ging zurück zur Wache. Von allen Arrestanten war ich allein übrig geblieben. Nach weiteren zwei Stunden wurde ich von einem behelmten und umfärbten Polizisten zur Straße hingerufen. Der Ausgang des Hauses war dicht belagert von einer Menge neugieriger Kinder und Frauen und einigen Männern, die durch den mich erwartenden bekannten grünen Bogen angeleitet worden waren. „Arri!“ schrie der am Wageneingang mit einem Hunde postierte Beamte. Mir gegenüber nahm der Transporteur Platz, ein wohlbeleibter, mittelgroßer Mann mit einem aufgedunsenen Gesicht und rotglühender Nase. An seiner einen Seite hing ein eingeleiteter Revolver, zu seiner andern Seite sah ein zottiger Köter, der fortwährend seine maulkorblose Schnauze aufriß. Offenbar machte eine verirrte, brumme Fliege den Hund nervös; mühsam suchte er sie zu erschlagen, wobei seine Schnauze mit meinen Beinkleidern Bekanntschaft machte. Mein menschlicher Begleiter sah unbeweglich auf seinem Platz, während der ganzen Fahrt sprach er kein Wort.

Pflicht hielt der Wagen, die Tür sprang auf. „Arrows!“ Ich trat in einen von drei Polizisten und einem Hund um den Wagenausgang gebildeten Kreis. Ueber uns ein sternförmiger Himmel. „Mensch, nehm Se'n Hut ab! Was denken Sie, wo Sie sind? In's Polizeigefängnis sind Sie, verstand'n? Hier hab'n Sie meinen Anordnungen sofort Folge zu leisten, verstand'n? Umgehend, verstand'n? Sonst machen Sie sich'n Widerstand jein de Staatsgewalt schuldig, verstand'n?“

Der Gefängniswärter hieß mich voranschreiten und rasselte mit seinem großen Schlüsselbund hinter mir her. Es ging durch einen langen Gang in ein Zimmer. Hier brüllte er mich an: „Re Rede wollten Sie schwingen? Det Se sich nich unterlieh'n, hier mal 'ne Rede zu schwingen, verstand'n!? Während er in den Akten blätterte:

„Dissident sind Sie ooch noch?“

„Überdinks!“ antwortete ich und kam so zum ersten Male zu Wort gegen das wüste Geschimpfe. „Na, den Leben Jott merd'n Sie sich ooch noch suchen!“ meinte der Biederer und kramte aus einer schmalen Zelle, in die er meinen Hut auf dem Luftwege beförderte, eine Bierdeckel, die er mir reichte.

Dann stiegen wir beide, scheinbar die einzigen lebenden Wesen in dem finsternen Haus, eine steile und schmale Steintrappe hinauf, er immer hinter mir mit dem riesigen Schlüsselbund rasselnd. Schließ-

lich wies er mich in eine Zelle. Ich fragte, ob ich heute vernommen würde. „Neel! Heute is kein Dienst mehr. Morgen bejinn't er um achte, dann wer'n Se fleisch rantommt.“ Ich hat, daß an meine Eltern, die mich am zweiten Feiertag zurückwarteten, telegraphiert werden möchte. „Desweß'n kann ich doch nich det ganze Haus auf-rührerisch machen!“ war die Antwort. (Erst durch die Zeitungen nach Pfingsten erhielt meine Angehörigen von meiner Verhaftung Kenntnis.) Zum Abschied stellte er mir einen Blechbeker Wasser in die Zelle und bedeutete mir, daß meine Verpflegung aus Wasser und Brot bestände. Er sei aber bereit, gegen Bezahlung mir alle suttulischen Genüsse zu verschaffen: „Davor bin ich da.“ Sprach und warf die Tür krachend ins Schloß. Noch ein Schlüsselklicken, dann war's totenstill.

Fast die ganze Breite „meiner“ Zelle war von der Britsche, meinem „Bett“, ausgefüllt. In der Länge zählte das Hoch sechs Schritte. Das Inventar bestand neben der Britsche aus einem an der Wand befestigten Schmel und einem kleinen Holzgestell, das an der Wand klebte und zur Aufbewahrung des Brotes diente. Eine kleine, dicht unter der Zimmerdecke angebrachte Luke ließ ein Zipselchen des Sternenhimmels in die Zelle leuchten. Ich warf mich auf die Britsche und versuchte zu schlafen. Das laute Stroh im Schlafack stank entsetzlich. An Schlafen war nicht zu denken. Jede Stunde zählte ich die Schläge der Gefängnisuhr.

In früher Morgenstunde öffnete sich die Tür, und ich konnte unter einem Wasserhahn meine Morgentoilette verrichten. Danach wurde mir in einer kleinen verbeulten Tasse aus Schwarzblech mein Morgentrost mit einem Stück trockenes Brot kredenz. Dafür mußte ich aber 15 Pf. bezahlen. Gegen 10 Uhr vormittags wurde ich zur Vernehmung geführt. Hier wurde mir eröffnet, daß ich eine öffentliche Menschenmenge zum Ungehorsam gegen die Befehle aufgereizt hätte, ein Verbrechen, das mit Gefängnis bis zu zwei Jahren geahndet werde. Ich verlangte meine Freilassung. Aber man brachte mich zur Zelle zurück. Nach einiger Zeit ging's mit dem grünen Wagen zum Untersuchungsgefängnis. Wieder wurde meine Bitte, meine Eltern benachrichtigen zu dürfen, abgelehnt. Dazu sei am Nachmittage noch Zeit. Auch mein Ersuchen, dem Untersuchungsrichter vorgeführt zu werden, wurde abgewiesen. So sollte ich auch noch den dritten Pfingstfeiertag in der Zelle verbringen.

Es war gerade Mittagszeit, als ich sie wieder bezog. Vor der Tür stand ein großer Blechnapf, gefüllt mit dicken Erbsen und großen Kartoffelstücken. Beräthlich schob ich den Napf den Fußboden entlang in die Zelle. Das trug mir eine Verwarnung des Aufsehers ein. Nach einiger Zeit erschien er wieder und reichte mir zur Unterschrift die Vollmacht für einen Rechtsanwalt, der sich um meine Freilassung bemühte. Dann wurde mir die Hausordnung eingeprägt. Nach dem Ankleiden mußte ich das „Bett“ ordnen, Hände,

Gesicht und Hals waschen, dann den mit Einoleum ausgelegten Fußboden hürsten und Staub mischen. Meine neue Behausung war sauber und hell, drei Schritte breit und sechs Schritte lang. Auch das Inventar war etwas reichhaltiger als das der Zelle des Polizeigefängnisses. Der kleine Wandschrank enthielt mancherlei kurzweilige Dinge, wie Kleiderbürste, Büschbürste, Staubtuch, Kamm, Messer mit hölzerner (!) Klinge, Salz, Seife, Trinkteller und Blechschüssel. Ein kleiner Tisch und ein Schmel bildeten das Mobiliar des Zimmers. Das wichtigste Inventarstück war der im Verzeichnis als „Leibstuhl“

aufgeführte, bei den Eingeweihten als „Bombe“ bekannte Kübel zur Aufnahme allen Urtrats. Eingehend wurde ich in die Behandlung der „Bombe“, die möglichst fest verschlossen werden sollte, unterrichtet. Ich bezwang mich indessen, sie zu ihrem eigentlichen Zweck zu benutzen. Dafür diente sie mir zur Aufnahme der Klobrühe, grauen Wassersuppe, des mehligten Kaffees und der übrigen, mir gereichten „Nahrungsmittel“. Irgendein Unterhaltungsmittel, selbst die Bibel, fehlte, so daß ich ganz meinen Gedanken überlassen war.

Eine Abwechslung brachte erst die um 8 Uhr morgens des andern Tages beginnende Freistunde. Die Gefangenen marschierten, die Arme auf dem Rücken verschränkt, in drei Schritt Abstand voneinander, auf dem kahlen, von hohen Mauern eingezäunten Gefängnishof im Kreise herum: der „Bärenzang“ wurde die Veranstaltung genannt. Natürlich durfte niemand sprechen. Drei offenbar besonders hart geprüfte Sünder mußten in einem mittleren Kreis wie Karussellpferde herumirren. Am Hofeingang standen zwei Aufseher mit dem Revolver in der Hand.

Als ich wieder in meiner Zelle saß, bekam ich den Besuch des Pfarrers. Als er auf der Wandtafel las, daß ich Dissident sei, wollte er sich wieder entfernen. Erst mußte er aber meinen in zwei Rädern und einem Tag ausgepöbelten Groß über sich ergehen lassen. Der Mann Gottes schnappte nach Luft und stotterte schließlich verlegen im Wehen, er wolle meine Klagen dem Direktor vortragen.

Nach einigen Stunden stand ich vor dem Untersuchungsrichter. Das war der widerlichste Mensch von allen diesen Schergen. Ein Meister im Wortverdrängen. Jeden Satz, den ich sprach, ~~schob~~ er umzubedenken, um mich möglichst zu belasten. Dazu war er schroff und abstoßend. Nach dem Verhör, das nur ein Disput war, beantwortete ich meine Entlassung, die er nach langem Hin und Her anordnete, mit der Warnung, daß ich sofort verhaftet würde, wenn ich mit irgendeiner Person in Halle in Verbindung träte.

Der Gefängnisaufseher schloß das große eiserne Tor auf, und ich schlüpfte hinaus. Einige Stunden später brachte die Abendausgabe des „Volkshaus“ einen ausführlichen Bericht über meine Ergebnisse in den beiden Gefängnissen.

In dem folgenden Prozeß wurde ich nach einer meisterhaften Verteidigung des Genossen Volksgang keine von der Anklage der Aufforderung zum Widerstand gegen die Staatsgewalt und zur Uebertretung der Befehle freigesprochen. Der Polizeinspektor aber, der meine Verhaftung veranlaßt hatte, wurde wegen seiner hervorragenden Geistesgaben verfehlt.

Heinrich Kemmer:

Heute denke ich daran / Pfingstgrotesken

Zeichensprache auf Java — und ihre Folgen.

Was soll man zu Pfingsten auf Java beginnen? Meine Frau und Tochter waren nach der „Sozialität“ gegangen, da gab's Ruff und Lärm. Ich ging nicht mit. Einengfranzösin hatte nachmittags im Grand-Hotel eine Modeschau veranstaltet und überflüssige Roben aus brüchiger Seide mit einer in Java ganz besonders unangebrachten Pelzverdrängung an den Mann respektive die „Frauen“ gebracht, die sich jetzt damit im Klub herumschwangen (bei der Hitze); nein ich ging nicht mit. Ich lag in einem Deckstuhl auf der Veranda und schlürfte geistigen Hisky-Soda. Kammt leise, barfuß ein Malaisie auf mich zu und hält eine längere Rede. Ich jucke die Achseln: malaisisch verstehe ich nicht. Der Mann macht eine Spiralenbewegung mit der Hand über dem Kopf und hält dann die hohlen Hände vor die Brust, weibliche Formen andeutend — offenbar will er mir eine Frau besorgen. Ich bin verheiratet, lieber Freund, Frau und Tochterlein sind drüben in der Sozialität. Ich weise auf die Klublichter in der Ferne und konturierte die Umrisse der beiden Abwesenden. Der Malaisie verschwindet. Ich schlafe ein. Nach einer Weile weckt er mich sanft. Was ist's? Seine Hand weist stolz auf zwei Gestalten hinter ihm: er hat mir eine Frau mit Tochter besorgt. Als ich daher dennoch in der Sozialität anlangte, sagte meine Frau: „Siehst du, ich wußte es ja, du würdest dich zu Hause langweilen.“ Es war nichts Besonderes, aber heute denke ich daran.

Melonenfresser in Grado.

Das einmal österreichische und jetzt italienische Seebad Grado mit dem seichten, für Kinder sehr geeigneten Battenstrand erhdät zu Pfingsten seinen ersten Schub von Kurgästen: eine wahrhaft lunterbunte, alle osteuropäischen Sprachen sprechende Menschenladung, in der jedoch das tschechische Idiom vorherrscht. Was tun nun die tschechischen Badegäste, um sich mit den italienischen Badenhabern oder Beamten zu verständigen? Sie sprechen, so gut sie können (und sie können ganz gut, wenn sie wollen), das von beiden verpönte: Deutsch, das Bolognisch von Osturopa. Auch unter meinem Fenster hörte ich an einem der Osterferien ein in zwei undeutlichen Akzenten geführtes deutsches Gespräch. „Heute nacht wird die Sache ausgetragen“, sagte ein italienischer zu einem tschechischen Musiker, der mit „einerverstand“ antwortete, und beide erhoben sich selbstbewußt und gingen auseinander. Die beiden werden sich wohl wegen eines Sardinienmädchens in den Haaren legen, dachte ich. Die Osteria lag in dem sehr verwahrlosten Hafenviertel, wo die Obstverkäufer tagsüber auf Rähnen ihre Ware anbieten, zerlumpte Kinder den Fremden das Gepäck färmlich aus der Hand reißen — mir wollten sie sogar den Strohhut tragen — und die in allen möglichen Carmenattitüden vorüberziehenden Mädchen aus der Sardinienfabrik einem den Kopf verdrehen, ob sie Schuße an den Füßen haben oder nicht.

In einem der engsten Gäßchen war ein Einheimischenball in Schwung, als ich von meinem Abendspaziergang zurückkehrte, und ich blieb lange unter einer der offenen Türen stehen, die, wie die Fenster, von neugierigen und langzustrernen Sardinienmädchen belagert waren, von denen, wenn immer der Wirt den Rücken drehte, ein Paar wie ein losgeschleudertes Kreisel in die Diele hineinschob und zwei, dreimal herumwirbelte, bis sie wieder herausbugsiert wurden. Es war Mittwochabend geworden, und um die Tische vor der Osteria stand im Halbdreis das Fischervolk versammelt. Was gab's denn da für eine Pfingstankunft? Die beiden Musiker saßen

einander gegenüber, und jeder hatte eine Wassermelone vor sich, so groß wie der Globus einer größeren Realschule. Jetzt schnitten sie die grünen Kugeln mitten durch und machten Scheiben, die sie von rechts nach links den Mund entlang zogen, um dann die leere Schale im großen Bogen ins Hofwasser zu werfen. Es war ein Melonenwettkessen. 20 Lire lagen auf dem Tisch, und der Gewinner konnte sie einstreichen. So komisch sich die Szene ausnahm, ich wandte ihr bald den Rücken und ging, eingedenk der Wiener Knädelwettkessen, der bayrischen Wehrtrugchampiontrinkereien und anderer unästhetischer und gesundheitschädlicher Veranstaltungen angewidert auf mein Zimmer. Als ich beim Morgengrauen die Jalousien aufstieß, mußte ich doch lachen. Die beiden Musiker saßen einander gegenüber, jeder den Kopf eines schlafenden Mädchens an seiner Brust: auf drei reifliche, scheinbar unverletzliche Melonenscheiben starrte, die der eine sowohl wie der andere auf dem Teller liegen hatte. „Remis“ sagte der Italiener und der Tscheche streifte seine Hand noch ein letztes vergebliches Mal nach einer Scheibe vor und ließ sie hilflos sinken: Remis antwortete er. Beim Morgenkonzert auf der Kurpromenade fiel es auf, daß sowohl die Flöte wie das Saxophon trotz des herrlichen Pfingstwetters kläglich, stöhnende Laute von sich gaben — niemand außer mir konnte sich erklären, warum. Die Musiker saß ich nie wieder Melonen essen, selbst wenn sie im Remü mit einbringlich waren. Es war nichts Besonderes, aber heute denke ich daran.

Warum ihm Australien nicht gefällt.

Ich war mit diesem Österreicher, der eine Reise um die Welt machte, in meine australische (zweite) Heimat zurückgekehrt und verjudte dieses „Land der Selbstanklagen“ seinem Verständnis näher zu bringen. Wir lagen monniglich hingestreckt (ich, der Millionär und sein Söhnchen Karl), das nach einem nur an hohen Feiertagen, wie den Pfingstsonntag, ihm gestatteten Genuß von Zuckerwerk, leidlich zufrieden (sahen) auf dem Lichterfüllten, melogeschwungenen, von starren, schattenlosen Norfolkpinien eingefassten unergieblichen Badestrande von Manly, der trotz der kühleren Herbsttemperatur noch immer von Menschen wimmelte, badenden und nichtbadenden Grün-schäumende Champagnerwagen brausten heran, auf welche lippig-straffe Badenigen sich häuchlings überwarfen und an Land treiben ließen wie ein Stück Holz. Aber die Wellenreiterinnen waren offenbar nicht nach dem Geschmack des Millionärs, er schüttelte verberäthlich den Kopf. — Sie werden sich wohl zuerst in diesem im Inneren so häßlichen und doch so fröhlichen, sorglosen Lande der Ältesten und gesundesten Menschen der Welt. Wissen Sie, daß diese nirgends so viele Leute 100 Jahre alt werden? Wissen Sie, daß diese einamen, schattenlosen Urwälder, diese aus zerbrochenen Schneebbergen gebildeten unendlichen Hammelbenen, diese sich verlaufenden Flüsse ohne festes Bett, wissen Sie, daß dieser menschen- und tierarme unterm schillernden Kupferhimmel oder einer unvergleichlichen Sternpracht hingestreckte andersplanetarische Kontinent einen Menschen wie nichts anderes auf der Welt folginiieren kann? Wissen Sie, daß dieses weltverlorene Menschenhäuflein hier einen neuen Menschen schaffen will, geschaffen hat, freier, menschlicher...? Was ist Ihnen, was ist Ihnen nicht recht im Lande Australien? „Ach“, sagte der Millionär aus tiefstem Herzensgrunde und blickte auf seinen Sprößling: „Karl hat schon wieder Diarrhöe.“ — Das war vielleicht doch beinahe etwas Besonderes, heute denke ich erst daran.

Richard Huelsenbeck:

Interview mit einem schwarzen Präsidenten

Port au Prince, im März.

Gestern abend habe ich den Herausgeber des „Nouveliste“ kennengelernt, einen schweren olivfarbenen Mann namens Chauvet; er hat sich mit seiner Zeitung, die man als die erste Haitis bezeichnet, an der nationalistischen Schlacht gegen den früheren Präsidenten Borno beteiligt und er hat nicht eher geruht, bis Borno entfernt und Stenio Vincenz zum Staatsleiter ernannt worden war.

Das heißt, auch nach dem Präsidentenwechsel hat Chauvet nicht geruht. Trotz seiner Körperstärke ist er ein unerhört beweglicher Mann. Er gleicht einem französischen Abgeordneten, der noch Hoffnung hat, einen Ministerposten zu ergattern und nicht leben kann, ohne jährlich ein Schock politischer Gegner zu verschlingen und mehrere Geliebte zu verbrauchen. Zwei unerlässliche Dinge gehören zu Chauvet, ein alter staubiger Ford-Wagen — die einzige Konzeption an den Amerikanismus — und ein Spazierstock, mit dem unsichtbare Fliegen geschlagen, gespenstische Gegner abgewehrt und die Ideen anderer gelüpft werden.

Chauvet gehört zu der Mulattentaste, die die große Revolution des Jahres 1804 vorbereitete und die kein Unrecht, das ihr in der Geschichte widerfahren ist, vergessen kann. Als Chauvet mich sah, zog er seine Uhr, um mir zu beweisen, daß ihn eigentlich etwas anderes interessiere als meine Persönlichkeit; dann sagt er:

„Sie sind Deutscher? Wissen Sie auch, daß Ihr Kaiser Wilhelm uns im Jahre 1896 einen Panzerkreuzer geschenkt und unter Drohungen 20000 Dollar erpreßt hat...“

„Ich bedauere, diese Affäre nicht zu kennen, im übrigen bin ich daran unschuldig...“

„Aber Sie sind doch ein Repräsentant Ihrer Nation, Sie werden geschickt, um als Journalist über unser Land in Ihren Zeitungen zu schreiben...“

„Ich bin kein Repräsentant des wilhelminischen Kaiserreichs.“
Jetzt schien ihm einzufallen, daß seit dem Jahre 1896 bis auf den heutigen Tag einige Zeit verstrichen war, er hielt an, legte ein Knie auf das andere und dachte nach. Diesen Augenblick benutzte ich, um ihn zu bitten, mir ein Interview mit Stenio Vincenz zu vermitteln.

„Natürlich, können Sie haben“, sagte er mit der Kürze eines Mannes, der für andere Entschlüsse fassen muß. „Kommen Sie morgen in meine Redaktion.“

Ohne weiteren Ubergang kamen wir dann zu der belebten und sympathischen Hälfte unserer Unterredung, obwohl eine un-menschliche Hitze war. Während ich ein bißchen nationale trank, wie hier hochtrabend ein kleines helles heißt, beobachtete ich einen Skorpion, der Beinschen für Beinschen seine sicheren Wege über den Fußboden kroch, um wie vorauszuweisen war, später in irgendeinem Hofenbein zu verschwinden. Das Lokal war voll von debattierenden und die Weltreise beschwärmenden Kolonisten, die, weil es Abend war, zerknitterte weiße Anzüge und schweißtreifende Hüte trugen. Am Rande der Terrasse tauchten aus dem Dunkel, das dicht über dem Marsfeld lag, die Köpfe einiger Negerbettkler auf, die in unermüdlich melancholischem Wasserfall um Geld zur Linderung ihrer Not hielten. An unserem Tisch saßen mehrere Deputierte der schwarzen Kammer und außer Chauvet und mir, ein wichtiger Anwalt, alles Leute, die gewillt zu sein schienen, an der Verbesserung der Welt zu arbeiten. Aber als die Mulatten die bettelnden Neger sahen, wandten sie sich ab. Dann bestellten wir noch eine Runde Schnäpse, und obwohl Offiziere des amerikanischen Marinekorps in der Nähe waren, tranken wir auf die Freiheit des tropischen Völkchens, das die Ureinwohner, die Indianer, Haitis, das Gebirge, nannten; das aber von Kolumbus, dem Entdecker, Hispaniola, das kleine Spanien genannt wurde.

Dort, wo heute das Nationalpalais steht, in dem Stenio Vincenz seine Amtsgeschäfte erledigt, war noch vor zehn Jahren ein Bretterhaus, man kann ruhig sagen eine Bretterbude. Heute ist es ein schneeweißes mächtiges Gebäude mit einem tuppelgekrönten Mittelbau, auf dem an langem Fahnenmast die blaurote Farbe der haitianischen Republik weht. Die Freitreppe ist nicht schlechter als eine der von Reistrogfagen umwobenen Freitreppen der französischen Provinz; nur daß heute die schwarze haitianische Polizei sie umlagert und von Poesie weniger zu hören ist als von dem festen Schritt der Wache, die ihr Bajonett im Arm hält.

Nachdem ich den Chef des Zivilkabinetts, Herrn Lesto Malebranche passiert hatte und an vielen Stellen meine Visitenkarte — ein unerlässliches Requisite — niedergelegt und übergeben hatte, wurde mir die Tür des Vorzimmers des Präsidenten geöffnet. Mein Blick fiel sogleich auf eine schwarzgekleidete Dame, eine Bittstellerin. Wir saßen in einem Raum, der mich an irgendeinen der kleinen Nebenträume des Versailler Schlosses erinnerte. Die Wände waren mit rotbraunem pastellfarbtem Stoff überzogen und einige Bilder unter Glas hatten schwere Goldrahmen und zeigten europäische Strophen, zweifellos Teile von Paris. Eine Statue, die einen weiblichen Kopf darstellte, der von einem düstigen Schiefer umflossen war, stand zu meiner Rechten in der Nähe des Fensters und blickte die Eintretenden melancholisch und neugierig an. Die Stühle hatten den gleichen hellgrauen Leberzug und waren so weich, daß man mühelos in ihnen versank und freundlich festgehalten wurde. Auf der strahlend ladierten Tischplatte stand eine mit silbernen Blättern verzierte Schale zur Entgegennahme von Visitenkarten.

Der Präsident Stenio Vincenz ist ein Mann in mittlerem Alter, eher klein als groß, belebt, freundlich, mit einem goldenen Zwicker und einer beruhigenden hohen Stirn. Er trägt Zivil, einfaches alltägliches Zivil und ist weit entfernt von den Extravaganzen seiner Vorgänger, die manchmal die Uniform eines französischen Marschalls trugen und eine besondere Vorliebe für goldene Achselstücke und rote Schärpen hatten. Stenio Vincenz, der Mulatte, ist ein Mann unseres grauen geschäftsmäßigen Jahrhunderts; er weiß, daß eine kleine Handlung mehr wert ist als viele Worte und er hat, was ungeheuer viel wert ist, das Schweigen gelernt.

Herr Borno, Stenios Vorgänger, war ein leichtsinniger Mann, der es verstand, die amerikanische Besetzung zu seinem Vorteil auszunutzen, indem er einen Teil einer 15-Millionen-Anleihe in seine Tasche stecken ließ. Der Präsident Vincenz ist ein Amerikanerfeind; er nimmt seine Aufgabe sehr ernst und spricht mit dunkler Stimme, als drücke ihn die Last, die auf dem Bande ruht, auch

persönlich nieder. Obwohl er sich schnell bewegt und mit der Miene eines beschäftigten Anwalts den Zwicker abnehmen kann, hat man bei ihm den Eindruck einer ständigen Bewältigung. (Was in den Tropen, wo die Heiterkeit zu den selbstverständlichen Haushaltstugenden gehört, besonders stark auffällt.)

Der Präsident kommt sogleich auf mich zu und drückt mir die Hand. Er macht das ganz anders als Chauvet, der die Hand aufhebt und sie dann fallen läßt wie eine Nachricht, die schnell ihren Neuigkeitwert verliert. Stenio Vincenz läßt seine Besucher fest und richtig, und man begreift gleich, daß er niemanden gehen läßt, dessen Person und Angelegenheiten er nicht ernsthaft durchgedacht und begriffen hat.

Wir bleiben im Vorzimmer; die schwarzgekleidete Dame sitzt da und schaut uns an. Ihre Gesichtsfarbe ist ein helles Kaffeebraun, und wenn sie nicht sehr typische aufgeworfene Negerlippen hätte, könnte man glauben, sie stamme aus Spanien, aus der Provinz oder Süditalien. Sie zieht ihre Handschuhe an, knüpft sie sorgfältig zu, zieht sie wieder aus, legt sie auf den Tisch und nimmt sich dann ein Journal, um zu zeigen, daß sie nicht gedenkt, unserem Gespräch eine unhöfliche Aufmerksamkeit zu widmen.

„Sie sind also der deutsche Journalist“, sagt Präsident Vincenz. Ich bejahe.

„Sie kommen, um über unser Land zu schreiben?“

Ich bejahe. Der Präsident bietet mir darauf einen seiner Wagen an, mit dem ich soviel herumfahren möge, wie es mir paßt. Ich verneige mich und danke.

„Es ist Ihnen selbstverständlich aufgefallen, daß unser Land sich in einem unnatürlichen Zustande befindet.“

„Sie meinen, daß es durch die amerikanische Besetzung leidet.“

„Jawohl, das meine ich ganz besonders“, sagt der Präsident und er streicht sich übers Kinn. Ich sage, daß ich, was ich tun kann, tun werde, daß Haiti seine Freiheit wieder erlange. Ich könne zum Beispiel schreiben, die Besetzung sei eine Ungerechtigkeit. Der Präsident findet das ausgezeichnet. Ich sage, ich sei ein Feind jeder Ungerechtigkeit, und obwohl ich die amerikanische Nation schätze, müßte ich sie in diesem Fall verurteilen. Der Präsident scheint meine Anschauung als sehr vernünftig anzusehen. Er legt sich mit der Hand über den Stoff seiner Hose, als beabsichtige er die schwierigen und peinlichen Fragen hiermit beiseite zu schieben; er sieht in seinem Stuhl plötzlich wie ein hilfloser freundlicher alter Mann aus.

Ich begreife, daß es kein reines Vergnügen ist, Präsident von Haiti zu sein; die Geschichte dieses Landes zeigt, daß selten ein Präsident in seinem Bett starb. Vor Borno wurde einer auf dem Marsfeld in Stücke gerissen.

Wir sprechen über vielerlei gleichgültige und freundliche Dinge. Und dann stehen wir beide auf, als hätten wir das Gefühl, es sei nun genug und wir hätten uns nichts mehr zu sagen. Ich danke und der Mann, der 2 Millionen Kongoneger beherrscht und sie zu einer zivilisierten Nation machen will, wendet sich der Bittstellerin zu. Ein Offizier der Garde d'Haiti, der Leutnant Fils Aimé, führt mich hinaus, und als ich an der Wache vorbeikomme, wird feierlich präsentiert. Am Fuß der Treppe sieht schon der Ford-Wagen, den mir der Präsident geliehen hat.

Begeisterung

Von Pfarrer Rätzschke (Pröben)

Die ersten Christen hatten eine verhältnismäßig unentwickelte Wirtschaftsordnung vor sich, die sie umstürzen, bei der sie das Oberste zu unterst und das Unterste zu oberst lehren wollten, daß die Armen reich und die Reichen arm würden, die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein sollten. Die herrschenden Klassen verfügten noch über keine große Kapitalmacht. Und die ersten Christen hatten eine gewaltige Begeisterung in ihren Herzen. Ihr Zukunftsloos, ihre revolutionäre Umänderung aller Dinge stand ihnen so lebendig vor der Seele, hatte eine so heilige Blut in ihnen entfacht, daß sie um derentwillen Not und Verfolgung, Gefängnis und Tod in Kauf nahmen. Mit ihrer Begeisterung wurden sie, wie Friedrich Engels einmal gesagt hat, eins der revolutionärsten Elemente des menschlichen Geistes.

Wir heutigen Revolutionäre, wir modernen Anhänger eines Zukunftsstaates, der ähnlich wie der der ersten Christen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bringen soll, sind Materialisten. Wir sagen, bloße Begeisterung genügt nicht, um die arbeitenden Schichten in den Besitz der wirtschaftlichen Erzeugungsmittel zu setzen. Da genügt keine Revolution des Denkens, keine eingebildete Gleichheit vor dem Gesetz. Wir wollen vielmehr tatkräftige Grundlagen der Gleichheit und Brüderlichkeit durch den Besitz an den Produktionsmitteln verankern. Aber man verzieht unseren Materialismus äußerlich und falsch, wenn man glaubt, die wirtschaftliche Umwälzung käme von selbst, wie eine Naturmacht, wie eine selbstverständliche Wirkung auf Grund materieller Ursachen, käme ohne weiteres mit der Zusammenballung des Kapitals in immer weniger Händen, daß schließlich ein paar Spitzendirektoren uns nur die Schlüssel zu ihren Betrieben auszuliefern brauchten, wenn wir das entscheidende Wort aussprechen.

Begeisterung ist stets nötig, wenn man etwas Großes leisten, wenn man die Welt umgestalten, sogar die größte Umgestaltung in der Weltgeschichte herbeiführen will. Eine klassenlose, gemeinnützig schaffende Gesellschaft der Welt aufzubauen, das heißt Löwen an die Kette legen, den blutigeren Kautschiken ihre Hörner und Zähne ausbrechen, daß sie ihre Muskeln und Körper nur noch gebrauchen zum Wohle der Armen, anstatt sie zu verschlingen. Dazu gehört ein inneres Feuer, einem feuerpelenden Berge gleich, ein rückhaltloser Mut, der vor nichts zurückschreckt, der sich völlig verpflügt, um des Zieles willen. Da muß man ebenso den armen, trägen und willensschwachen Elementen Eisen ins Blut schenken, daß sich ihre Kräfte verdoppeln und verdreifachen, daß sie sich mit einem Adlerblick bewaffnen und an Kühnheit mit den Seilkünstlern wettschneiden, daß es so zu einer Schillerischen Harmonie kommt: Wo das Streng mit dem Zarten, wo Starkes sich und Milde paarten, da gibt es einen guten Klang.

Vor allem ist dazu nötig, daß die Führer der Schwachen und Zarten, der Unterdrückten und Gehemmten, die der Bewegung zum Durchbruch verhelfen wollen, eine beispiellose Selbstlosigkeit beweisen, nicht an sich denken, sondern nur von einer heiligen Begeiste-

rung für die hehre Zukunft einer neuen Gesellschaft getragen sind. Sie müssen wie von einem Zauberstab angelehrt sein, nicht an sich denken, sondern nur den himmlischen Klängen der neuen selbstjuchenden Gesellschaft lauschen, die ganz anders sein wird als die stumpfe Masse von heute. Sie müssen eine Reinheit zeigen, an der kein Staubfleckchen hängen bleibt, an der jeder sich emporranken kann mit seiner Hoffnung auf eine neue bessere Welt. Wenn sie reden, muß es sein, als wenn, wie einst, Feuer vom Himmel fällt; und sie angefaßt hat. Mit Jungen müssen sie reden, daß jeder sie versteht, der sonst anderes gewöhnt war, und sich sagt: Ja, das ist die Sprache, nach der wir uns schon lange gesehnt haben. Sie müssen Resilienz sein, die weit über den Alltag hinwegragen, und Heldengestalten werden, die einst von der Sage umrankt sein werden.

Begeisterung ist keine Alltagsware. In der Treitmühle der Maschinenarbeit, der Schächte und der Steinbrüche, da wird der Mensch zu Boden gedrückt, und da verengert sich seine Seele. Aber wenn der Arbeiter die Sklavenketten einmal von sich geworfen hat, wenn der Arbeitslose an einem Feiertag sich einen Augenblick über sein Glend hinwegtäuscht, wenn der Pfingstausflug ihm die freie Natur zeigt, dann muß auch ihn die Begeisterung erfassen, daß er Mitglied einer großen Bewegung ist, die die höchsten Ziele der Menschheit auf ihren Schultern trägt und eine wunderbare Neuschöpfung alles Seins und alles Menschentums verfolgt. Und da muß er sich so gehoben und immer wieder angepörrt fühlen, daß er in der Hingabe an die Bewegung etwas vom höchsten und heiligsten Glück der Menschheit empfindet.

Stig Brate: Die Hofen

„Birtenbad — zwanzig Minuten Aufenthalt!“
Die Reisenden verlassen die Kupees und strömen ins Bahnhofsrrestaurant. Das Lokal ist in wenigen Minuten bis auf den letzten Platz gefüllt.

Ein Herr mit dicker Nase und offenem Paletot nimmt an einem kleinen Tisch Platz und bestellt sich eine Tasse heiße Milch. Ein anderer Herr setzt sich ihm gegenüber an denselben Tisch.

Der mit der Nase zieht eine Postkarte aus seiner Brieftasche hervor und fängt an zu schreiben.

Als er mit einer ausholenden Armbewegung einen kräftigen Strich unter die Adresse macht, stößt er die Milchtafel um, deren Inhalt sich über die Hofen seines Tischnachbarn ergießt.

Dieser springt auf und wird grob.

Der Urheber des Unglücks bittet um Entschuldigung.

Eins der Birtenbadmädchen kommt eiligst herbei und wischt den andern ab. Die fette, unverwässerte Milch hinterläßt große Flecke auf den Hofen. Der Herr ist müde.

„Sie haben für den Schaden aufzukommen!“

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung!“

„Was nügen mir Ihre Entschuldigungen! Ich will Erfolg für die Hofen!“

„Sie können sie ja reinigen lassen!“

„Das geht ja nicht mal mit Salzsäure ab!“

„In einer chemischen Waschanstalt...“

„Ich brauche keine Waschanstalt von Ihnen!“

„Ich bedauere wirklich, daß...“

„Wollen Sie bezahlen oder nicht?“

„Ich werde wohl müssen. — Was verlangen Sie?“

„35 Mark.“

„Eine ziemlich teure Geschichte. — Schreiben Sie mir eine Quittung aus!“

„Bitte sehr.“

„Bitte sehr. — Nun ziehen Sie die Hofen aus!“

„Ausziehen?“

„Habe ich die Hofen bezahlt oder nicht? Gehören sie Ihnen oder mir?“

„Ihnen.“

„Na also!“

„Ich kann sie doch aber nicht ausziehen!“

„Sie müssen! Meine Hofen — meine Milch!“

„Ich werde Ihnen das Geld wiedergeben.“

„Ich will kein Geld haben! Ich will die Hofen!“

„Kann ich sie Ihnen nicht abkaufen?“

„Reinewegen! 50 Mark!“

„Sie sind wohl verrückt??!!“

„Ziehen Sie die Hofen aus!“

(„Bitte einsteigen!“)

„Rein Gepäck...! Zum Auswurf!... Ich gebe Ihnen 35!“

„50!“

„Also schön! — Hier sind sie!“

„Besten Dank! — Wollen Sie nun nicht auch noch die Postkarte vorn in den Zugpöckel stecken?“

„Ich werde Ihnen gleich...“

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Schon für 20 Sparmarken
eine gleichartige
Packung **Gratis**
Jede Packung enthält
eine Sparmarke

PREUSSENGOLD

HOCHWERTIGE EDEL-CIGARETTE

Packung
50 Pfg.
Groß-Packung
1,50 RM.